

7
DAS
MAGAZIN DER
MURAUERINNEN



6 Jahre STUBENrein + 1 Jahr Pause = 7

Nach 1, 2, 3, 4, 5, 6 JAHREN STUBENrein-Festival in 14 Gemeinden des Bezirkes Murau und 77 Veranstaltungen mit 5.000 Besucher*innen, über 70 Vortragenden und Expert*innen des Alltags, knapp 100 involvierten Künstler*innen und Kulturschaffenden, Kooperationen mit 22 verschiedenen Vereinen, sechs Jugendprojekten, zwei LEADER-Förderperioden, der Aufnahme ins Rahmenprogramm des steirischen herbsts und einer Pandemie haben wir, Gunilla Plank, Andreas Staudinger und Uli Vonbank-Schedler, als Kurator*innen beschlossen, dass es an der Zeit ist, an die nächste Generation zu übergeben.

Nur wie? Ein Festival, dessen Grundgedanke es war, fernab künstlerischer Zentren – sozusagen an den Rändern – Themen, die Menschen bewegen mit den Mitteln von Kunst, Kultur und politischer Teilhabe zu bearbeiten, ein Festival voller Engagement und Idealismus, ein Festival ohne gesicherte Finanzierung ...

Bald haben wir bemerkt, dass dieses Format, so wie wir es gehandhabt haben, einem anderen Team nicht überzustülpen ist und mussten uns die Frage stellen: „Worum geht es uns wirklich in der Kulturarbeit am Land? Was haben wir aufgebaut, was soll weiter bestehen?“

Aufgebaut wurden vor allem Beziehungen und Vertrauen – zueinander und auch in die eigenen Fähigkeiten. Der Schlüssel dazu lag in der Erfahrung, dass die eigenen Themen wichtig sind und Raum einnehmen dürfen, ja sogar müssen, wenn Entwicklungen geschehen sollen.

Diesen Raum galt es zu transformieren, weg von der physischen STUBE und der Veranstaltung. So entstand die Idee eines Magazins, das die Gedanken und Themen der Menschen in die Stube reinbringt. Eine Umkehrung sozusagen. Entwicklung und Umsetzung der Zeitschrift werden getragen vom Verein murauerInnen der sich, auf Initiative von Gunilla Plank gegen Ende des Festivals parallel entwickelt hat und zeigt, wie viele Frauen sich auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen engagieren. Die murauerInnen schaffen Möglichkeiten für Begegnung, Austausch und gemeinsames Wachsen.

Die Beiträge in dieser ersten Ausgabe sind breit gestreut. Sie sondieren und stecken Felder ab. Sie sind die Spitze eines Eisbergs und decken bei weitem nicht das Spektrum der Themen ab, die in der Region brodeln, sie bewegen oder aufregen.



Lassen wir den Testballon starten, dann zeigt sich, wohin er fliegt.

Gunilla Plank,
Uli Vonbank-Schedler,
Andreas Staudinger

INHALT

4	FRAUEN SICH BAR MACHEN WICHTIG NEHMEN	Gundi Jungmeier
6	JUNG, WEIBLICH UND AM SPRUNG	Angelika Fritz
8	MARIE GAMS – ROCKIG LOCKIG ZUR MEDAILLE	Angelika Fritz
10	DIREKTVERMARKTUNG ALS ZUKUNFT DER LANDWIRTSCHAFT	Lisa Feuchter
12	BEATRIX VON MARIAHOF – BROT & ROSEN	Christa Fürnkranz
15	DREI AUF EINEN STREICH	Uli Vonbank-Schedler
16	TANZ DIE INTOLERANZ	Isabella Krainer
18	DORFSCHWUCHEL UND KAMPFLESBE	Manuel Mang
21	ES DARF LEICHT SEIN	Karin Reinprecht
22	DIE NETZE DER FRAUEN	Sabine Lintschinger
25	WEINHOROSKOP – IN VINO VERITAS	Gudrun Brinckmann-Pollak
26	WEIBLICH, ENGAGIERT, ABSERVIERT	Ines Fingerlos
28	MANUELA TULNIK – LIEBER EINE LISTE	Gunilla Plank
30	DER WEG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT	Claudia Glawischnig-Hejtmanek
32	GRÜNDE FÜRS GRÜNDEN	Claudia Glawischnig-Hejtmanek
33	WAS IST DAS PATRIACHAT?	team murauerInnen
34	HEIDE ZEIRINGER – DIE SCHWARZE NULL	Gunilla Plank
36	MIO MURAU	Heidrun Gruber-Größwang
38	RED' MA UNS DES AUS	Michaela Kaiser
40	WIE STEHT'S EIGENTLICH UM DIE FRAUENGESUNDHEIT?	Sabrina Polanc
42	LEBEN AN EINEM TRAUMATISIERTEN ORT	Andreas Staudinger
44	DON'T TOUCH – RÜHR MICH NICHT AN	tina brunner
47	DAS EIGENTLICHE PROBLEM	Gunilla Plank
50	ANNEMARIE SCHMIEDHOFER – LEERE BÄNKE UND JUNGE BÄUME	Gunilla Plank
54	DIE GESCHICHTE DES MATRIACHATS IN MURAU	ChatGPT
55	DANK & IMPRESSUM	team murauerInnen

FRAUEN

~~SICHTBAR MACHEN~~

WICHTIG NEHMEN

BEI DER GRÜNDUNG VON MURAUERINNEN WAR ES UNS EIN GROSSES UND WICHTIGES ANLIEGEN, FRAUEN IM BEZIRK MURAU UND THEMEN, DIE SIE BETREFFEN, IN DEN VORDERGRUND ZU STELLEN, SIE „SICHTBAR ZU MACHEN“.



Gundi Jungmeier stammt aus St. Georgen am Kreischberg und ist Gründungsmitglied von murauerInnen. Als Historikerin, Lektorin und Autorin beschäftigt sie sich u. a. mit Themen weiblicher Lebens- und Arbeitswelten, mit Regional-, Alltags- und Familiengeschichte und mit Fragestellungen rund um Sprache und sprachbezogene Dienstleistungen. Derzeit lebt und arbeitet sie in Graz.

Soweit so gut. Überlegt man es sich genauer, mutet es dann aber doch auch merkwürdig an. Wie kann es denn sein, dass man Frauen „sichtbar machen“ muss, wo sie doch schon immer da waren und da sind, wo sie doch mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, aus Fleisch und Blut sind, reden, arbeiten, lachen, weinen und ganz und gar nicht unsichtbar sind? Wie kann man denn so viele Menschen einfach „übersehen“?

Das kann nur geschehen, wenn man Frauen und ihre Themen nicht wichtig findet, nicht wichtig genug nimmt, um genau hinzuschauen, hinzuhören und wahrzunehmen.

SOLLTE ES ALSO NICHT VIELMEHR HEISSEN „FRAUEN WICHTIG NEHMEN“?

Der Unterschied zwischen „sichtbar machen“ und „wichtig nehmen“ ist, dass das Wichtignehmen die anderen einbezieht. Sichtbar zu sein, heißt noch lange nicht, gesehen zu werden, insbesondere wenn dem Gegenüber der Wille oder die Fähigkeit dazu fehlen. Wichtig zu sein, heißt hingegen, wahrgenommen und berücksichtigt zu werden.

Das Wichtigmachen ist traditionell, besonders für Frauen, nicht besonders hoch angesehen. Schnell heißt es „De muass a überall mitreden“ oder „De kann a nie leise sein“. Außer Frage steht, dass sich nur jemand wichtigmachen kann, der seine Anliegen selbst wichtig nimmt. Nur das wurde Frauen traditionell leider



abtrainiert. Vielmehr waren es Bescheidenheit, Sparsamkeit, Fleiß und Opferbereitschaft, die gern bei einer Frau gesehen wurden.

In den letzten Jahren ist vieles in Bewegung gekommen. Besonders in sozialen Medien geben sich auch Frauen zeigefreudig und das nicht nur privat. Wer es versteht, geschickt auf der Klaviatur der Onlinepräsenz zu spielen, kann sich einen lukrativen Verkaufs- oder Werbekanal aufbauen. Auch in anderen Bereichen sind Frauen im Vormarsch und ich verhehle nicht, dass mir das ausgesprochen gut gefällt.

IST ALSO ALLES PALETTI?

Irgendwie doch noch nicht, denn es gibt immer noch viele Bereiche und Themen, bei denen Frauen und Mädchen und ihre Anliegen und Bedürfnisse hintangestellt oder überhaupt völlig übergangen werden. Von den Entscheidungen in Vorstandsetagen und Führungsgremien bis zur Verteilung und Entschädigung für Sorge- und Pflegearbeit, die sich bis in die Pension auswirken, von den Zielvorstellungen technologischer Entwicklungen, den Fragestellungen in Wissenschaft und Forschung bis hin zu den Lehrplänen in Schulen, von Strukturen im Kunst- und Kulturbetrieb bis hin zur Themenwahl in der Unterhaltungsbranche, ja sogar bis zu den Bauvorschriften, die noch immer keine ausreichende Zahl an Frauen-WCs vorgeben, zieht sich dieses Manko praktisch durch alle gesellschaftlichen Bereiche. Wie bei einem Mosaik ergibt sich aus tausenden kleineren und größeren Bausteinen ein Bild, das das volle Ausmaß

der Schiefelage zeigt. Dabei geht es nicht um Eitelkeit oder Wehleidigkeit, sondern um eine deutlich ungleiche Verteilung von Aufgaben, materiellen Mitteln, Zeit und Altersversorgung.

Es ist ungerecht, aber es ist die Norm. Wer daran rüttelt, ist nicht normal, es sei denn dadurch verschiebt sich die Norm ein Stück weit. Wenn wir bei jedem Thema, bei jedem kleinen und großen Mosaikstein auch die Anliegen und Bedürfnisse von Frauen und Mädchen wichtig nehmen, dann ändert sich auch das große Bild und eines Tages sehen wir vielleicht statt der althergebrachten Schiefelage ein Bild von Ausgeglichenheit und Fairness.

DAS SIND NUR TRÄUME UND SCHÄUME?

Alles beginnt mit einem Traum. Auch das Wahlrecht für Frauen war einst nur ein Traum. Staatsbürgerliche Rechte für Frauen, Schulbildung, Studium, freie Berufswahl, Fahrradfahren, Musizieren, eigenen Besitz erwerben, Alimente für ledige Kinder, Vormundschaft für die eigenen Kinder, freie Wahl des Wohnsitzes, Gewaltschutz, Unterstrafestellung von Gewalt in der Ehe, Zugang zu Verhütung, Mutterschutz für Bäuerinnen und Selbständige und unzählige andere Dinge, die für Frauen und Mädchen heute selbstverständlich sind, waren einmal nicht mehr als nur ein Traum. Und all diese Errungenschaften wurden zum wesentlichen Teil von Frauen selbst erdacht, erkämpft und umgesetzt.

Mutige Pionierinnen haben ihre Träume verwirklicht und den Weg für uns bereitet. Auch im Bezirk Murau gibt es viele Beispiele. **Erika Walland** war ab 1944 als Ärztin in Murau tätig, **Rina Scherf** leitete in der Zwischenkriegszeit die Blasmusikkapelle Ranten, **Friederike Fixl** hat

Foto: murauerInnen

1965 die Tür zu den Blasmusikkapellen für Frauen und Mädchen endgültig geöffnet, **Christine Plank** eröffnete als erste Tierärztin in der Steiermark eine Großtierpraxis in Oberwölz, **Adelheid Springer** und **Edith Liebchen** waren als Bürgermeisterinnen Pionierinnen in der Kommunalpolitik und **Manuela Khom** ist aktuell erste Landtagspräsidentin, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Frauen und ihr Wirken wurden allerdings traditionell kaum als wichtig genug betrachtet, um in das Allgemeinwissen einzugehen, in Schulen unterrichtet oder in Fachliteratur oder Lexika aufgenommen zu werden. Dadurch geriet leider vieles in Vergessenheit, worauf nachfolgende Generation hätten aufbauen können.

Frauen, die aus ihrer traditionellen Rolle traten, galten (und gelten) oft als „Ausnahmen“, die dazu bestimmt waren, rasch wieder zu verschwinden. So erfolgte oft keine ausführliche Dokumentation. Aufgrund gesetzlicher Bestimmungen und gesellschaftlicher Zwänge konnten Frauen außerdem bis vor einigen Jahrzehnten kaum öffentliche Positionen einnehmen. Nichtsdestotrotz wirkten sie in allen Lebens- und Arbeitsbereichen mit, nur eben häufig als „starke Frau hinter dem erfolgreichen Mann“ oder als „guter Geist des Hauses“. Sie standen in den hinteren Reihen, unter dem Motto „nur nicht wichtigmachen“. Daher scheint auch wenig über sie in offiziellen Aufzeichnungen und Veröffentlichungen auf. Hinweise finden sich oft in privaten oder halbprivaten Schreiben, Briefen, Tagebüchern, Chroniken, Zeitungen, Erzählungen usw. und es ist oft Privatpersonen, Vereinen und Einrichtungen zu verdanken, dass diese Quellen bewahrt und zugänglich gemacht werden. Diese Informationen aufzustöbern und zusammenzutragen ist mühevoller Kleinarbeit, die viel Zeit und Energie von vielen Beteiligten erfordert und letztlich auch eine finanzielle Frage ist.

Doch es lohnt sich und ist notwendig, denn ohne Frauengeschichte bleibt DIE Geschichte unvollständig und somit inakkurat. Dabei geht es nicht darum, die Asche zu verehren, sondern vielmehr darum, das Feuer weiterzutragen, um auf eine gerechte Zukunft zuzusteuern, in der Verantwortung, Aufgaben, materielle Mittel und Zeit fair verteilt sind und alle Menschen gleichermaßen sichtbar wichtig sind.

■ Gundi Jungmeier

JUNG, WEIBLICH UND AM

■ Angelika Fritz

SECHS JUNGE MURAUERINNEN ERZÄHLEN VOM JUNGSEIN IN DER REGION, IHREN WÜNSCHEN, ZIELEN UND ÄNGSTEN. BEI ALLEN VERSCHIEDENHEITEN GIBT ES DENNOCH EINE GROSSE GEMEINSAMKEIT, NÄMLICH SO BALD WIE MÖGLICH DEN ABSPRUNG IN RICHTUNG GROSSE WEITE WELT ZU SCHAFFEN.

SOPHIE GALLER

16 Jahre, Althofen
Schülerin am Gymnasium Tamsweg

Sophie weiß schon jetzt, dass sie eine Frau für die vorderen Reihen ist. Das nötige Vertrauen in ihre Potenziale basiert zu einem großen Teil auf ihrer bereits zwölfjährigen Musikschulkarriere.

„ICH BIN SCHON SO OFT AUF DER BÜHNE GESTANDEN, HABE MICH DORT PRÄSENTIERT UND BIN IMMER BESSER DARIN GEWORDEN, ZU MIR SELBST ZU STEHEN,“

erzählt die Gymnasiastin. Mit diesem Rüstzeug und der Matura, die sie in weniger als zwei Jahren in Tamsweg absolvieren wird, zieht es Sophie in die Stadt. „Wien wäre cool. Groß und vielfältig muss es auf jeden Fall sein“, hat sie bereits jetzt eine ziemlich klar definierte Vorstellung von ihrem Leben, das sich abseits der heimatischen Region auftut.

BARBARA LINDSCHINGER

15 Jahre, St. Lorenzen am
Kreischberg
Schülerin am BORG Murau

Barbara hat gerade ihr erstes Jahr am BORG Murau abgeschlossen. Im Großen und Ganzen ist sie ganz zufrieden dort, obwohl es sich schon irgendwie komisch anfühlt, dass nur vier Schülerinnen in ihrem Jahrgang den naturwissenschaftlichen Zweig besuchen.

„ICH INTERESSIERE MICH NUN EINMAL FÜR TECHNIK, PHYSIK UND SO SACHEN“,

erklärt die Schülerin. Dass sie damit in männlich dominierte Berufsfelder eindringt, irritiert sie im Moment noch ein wenig. Die Matura ist das logische nächste große Ziel und damit verbunden der Schritt in Richtung Technikstudium an einer österreichischen Universität. „Trotz einem gewissen Respekt vor der großen Stadt und den vielen Menschen dort überwiegt die Neugier vor dem Unbekannten“, zeigt sie sich mutig und wird diesen Schritt mit viel Bedacht wagen.

SPRUNG



MARINA SEIDL

16 Jahre, Teufenbach
Lehrling bei EPM Pintar in Murau

„AUF DIE LANDJUGEND IST VERLASS. DA GIBT ES REGELMÄSSIG TREFFEN UND VERSCHIEDENE VERANSTALTUNGEN DAS GANZE JAHR ÜBER“,

erzählt Marina Seidl. Für sie ist die Landjugend tatsächlich eine der wichtigsten Plattformen, um ihre Jugendzeit zwischen Murau und Teufenbach leben zu können. „Einziger Nachteil ist“, schildert sie, „dass wir immer die Gleichen sind.“ So sehnt sich die Auszubildende nach einer Erweiterung ihres Bekannten- und Freundeskreises. „Wenn ich mit der Lehre fertig bin und auch die begleitende Matura abgeschlossen habe, geh ich nach Graz oder Klagenfurt. Das ist fix“, betont Marina unmissverständlich.

VIKTORIA ZECHNER

17 Jahre, Teufenbach
Schülerin an der HLW Murau

Sogenannte Mottopartys und Schulbälle sind die erklärten Highlights von Viktoria Zechner. „Und sobald ich den Führerschein habe, kann ich endlich auch ein bisschen weiter fahren.“ Ihre Neugierde ist groß, die Möglichkeiten abseits der Kernregion Murau zu erkunden.

Abgesehen vom Weggehen und dem Entdecken neuer Partylocations strebt Viktoria die Matura und in weiterer Folge das Studium der Architektur in Wien an. „Wobei, wer weiß, ob in ein paar Jahren den Job der Architektin nicht schon längst die KI übernimmt“, ist die Schülerin nicht ganz unbesorgt, was ihre zukünftigen beruflichen Möglichkeiten in Anbetracht massiver technischer und gesellschaftlicher Umwälzungen betrifft.

„MANCHMAL KOMMT EINEM VOR, MAN LEBT IN EINEM SCIENCE-FICTION-FILM, DER LÄNGST REAL GEWORDEN IST,“

grübelt die junge Teufenbacherin.

SOPHIA SEIDL

16 Jahre, Murau und Teufenbach
Schülerin am BORG Murau

Sophia kommt gerade von einer Schulreise nach Prag zurück und ist vollgestopft mit neuen Eindrücken. „So cool, so viele verschiedene Leute, so viele Möglichkeiten“, schwärmt die Schülerin. Überhaupt haben Städte eine große Anziehungskraft auf Sophia, die ohne Umschweife zugibt, so schnell wie möglich von Murau wegzuwollen. Bis dahin dauert es noch zwei Jahre, die sie vorwiegend mit Schule, Freunden und Ferienjobs füllt.

„MIR IST ES WICHTIG, UNABHÄNGIG ZU SEIN UND EIGENES GELD ZU VERDIENEN,“

stellt die junge Frau klar. Von der Stadt erwartet sie sich einen guten Standort zum Studieren und endlich Potenziale leben zu können, die jetzt noch unter der Oberfläche schlummern. „Ich habe das Gefühl, dass da noch viel mehr in mir drinnen ist“, hofft Sophia darauf, im städtischen Lebensumfeld Plattformen zu finden, die ihrer Persönlichkeit besser entsprechen.

KATHARINA BRUNNER

19 Jahre, Schöder
Studentin der Musik an der Gustav Mahler Privatuniversität in Klagenfurt

Wenn man Katharina fragt, welche Farbe sie ihrer Jugend- und Schulzeit in Murau und Schöder zuordnen würde, dann antwortet sie „ein ausgewaschenes helles Grün“. Damit meint sie, dass manches schon ganz „grün“, im Sinne von in Ordnung war, zum Beispiel die aktive Mitarbeit in diversen Musikvereinen.

„DORT HABE ICH MEINE JUGEND ERLEBT UND DORT KNÜPFE ICH AUCH IMMER WIEDER AN, WENN ICH DAHEIM IN SCHÖDER BIN“,

erzählt die Harfenistin. Fragt man sie hingegen, welche Farbe die aktuelle Studienzeit in Klagenfurt hat, antwortet sie sofort „ein leuchtendes tiefes Rot“. Diese lebendige Leidenschaft wird sie wohl auch zu weiteren Ausbildungsplätzen begleiten, die gut möglich, quer durch Europa zu finden sein werden.



ROCKIG LOCKIG ZUR MEDAILLE

WENN MARIE IN DEN FERIEEN NICHT GERADE IHR STRAFFES TRAININGSPROGRAMM ABSPULT, JOBBT SIE IM ST. LORENZENER FREIBAD. SIE ZU ÜBERSEHEN, IST NAHEZU UNMÖGLICH. GROSS, ATHLETISCH UND DOCH SO BESCHWINGT RAUSCHT SIE UM DIE ECKE. WAS FÜR EINE FREUDE, SIE KENNEN ZU LERNEN.

NIE ZWANG, IMMER NUR SPASS



Angelika Fritz ist Keramikerin in Teufenbach und war langjährige redaktionelle Mitarbeiterin bei regionalen Medien. Foto: Raphael Sperl

Man muss nicht lange suchen, um den Ursprung ihres bisherigen Erfolgs und ihrer Motivation zu finden. Zu sehr verwurzelt ist Marie im Snowboardermilieu am heimischen Kreischberg. Peter Gams, Vater und Mentor, ist Gründungsmitglied der Kreisch Indios, dem Verein, der maßgebliche Verantwortung daran trägt, dass der Kreischberg heute das ist, was er ist. „Papa und ich sind einfach immer am Berg gewesen. Durch das Fahren im freien Gelände hab ich unglaublich viel gelernt“, erinnert sich Marie daran, dass immer nur die Freude am Draußensein im Vordergrund stand, nie ein Zwang. Bereits mit acht Jahren wird sie selbst Mitglied der Kreisch Indios und beginnt damit, erste Rennen zu bestreiten. „Oft war ich die einzige in meiner Altersklasse und trotzdem habe ich alles gegeben“, erkennt der heutige Profi schon früh den unbedingten Wunsch zu gewinnen. „An das Gefühl den ersten Pokal in den Händen zu halten, erinnere ich mich heute noch.“ So ist es für die Sportlerin klar, immer um den Sieg mitfahren zu wollen, „ohne Wenn und Aber.“

EINSTIEG IN DIE PROFIKARRIERE

Somit ist der weitere Weg vorgezeichnet. Nach der Volksschule in St. Georgen geht Marie nach Murau in die Sportmittelschule und trifft dort auf erste Trainerpersönlichkeiten außerhalb des familiären Rahmens. Martin Purgstaller und Martina Traussner prägen sie positiv und ermöglichen es ihr, ihre Fähigkeiten zu vertiefen und zu stärken.

Nach vier Jahren in Murau und unzähligen Schul- und Vereinsmeisterschaften, verbunden mit vielen Pokalen und Topplatzierungen, geht es geradewegs an die Kadenschmiede des österreichischen Wintersports in Schladming.

Dort ändert sich die Tonalität ein wenig. Immer noch ist es der Spaß an der Sache, aber die Gesamtstimmung wird ernsthafter, konzentrierter, vielleicht auch strenger. Und auch die Konkurrenz wird größer. „Wir trainieren immer in gemischten Gruppen“, erzählt Marie, die manchmal damit hadert, dass die Burschen diesen „genetischen Vorteil haben an Kraft und Schnelligkeit“, wie sie sagt. Wenn man Marie danach fragt, wo die Stärken der Mädchen liegen, weiß sie aber ebenso schnell eine Antwort: „Wir sind stabiler in unserer Psyche, außerdem reifer und wir achten besser auf uns, auch gegenseitig.“

MIT LOCKEN UNTERM HELM

Von Schladming geht es für Marie und ihr Team heuer in die italienischen Alpen, den Austragungsort der Olympischen Jugendwinterspiele. Marie tritt im Parallelriesenslalom an und die Aufregung ist naturgemäß riesengroß. Aber bei der Ankunft spürt sie tief in sich, dass das hier genau das ist, was sie immer wollte, nämlich professionelle Wettkämpfe auf internationalem Niveau. „Am Abend vor dem Rennen habe ich mir mit dem Lockenstab schöne Haare gemacht. Mein Motto lautet immer: Schau gut aus, fühl dich gut und fahr gut“, lacht die Jugendliche darüber, dass die wellige Frisur den ganzen Tag unterm Helm verborgen bleibt. Überhaupt geht Marie erstaunlich reflektiert mit sich und ihrem Körper um. Auch über die monatliche Menstruation spricht sie locker und frei: „Ich habe ein gutes Gefühl für mich, respektiere die leichten Schwankungen und feiere es, eine Frau zu sein.“ Außerdem legt sie Wert darauf, auch in Momenten großer Anspannung und Aufregung immer ein wenig Make-up zu tragen.

An den Locken oder dem Lipgloss allein wird es aber sicherlich nicht gelegen haben. Das Gesamtpaket aus Talent, harter Arbeit, dem richtigen Umfeld und der ungebrochenen Freude am Sport hat zum Erfolg geführt. Marie Gams rockt die Olympischen Jugendwinterspiele und erkämpft sich die Bronzemedaille.

AUSBLICK

In dieser Stimmung soll es im kommenden Winter weitergehen. Bis dahin ist noch genug Zeit, damit der Daumenknochen, den sie sich bei einem Trainingsunfall gebrochen hat, wieder vollständig heilen kann und sie eine gute Ferienzeit daheim in St. Lorenzen verbringen kann. Tägliche Kraft- und Ausdauertraining gehören selbstverständlich dazu. „Manchmal geht der Papa noch mit laufen, aber dann muss ich immer ein bisschen auf die Bremse steigen“, schmunzelt die Jugendliche und erkennt, wie sich die Kräfteverhältnisse verändert haben.

In jedem Fall hat Marie Gams beste Voraussetzungen für viele weitere sportliche Auszeichnungen und das unter Aufrechterhaltung ihrer weiblichen Stärken.

Wir wünschen ihr viel Erfolg auf ihrem Weg und freuen uns darauf, noch oft von ihr zu hören!

■ Angelika Fritz

**MARIE GAMS
GEWINNT HEUER IM
WINTER BEI DEN
OLYMPISCHEN
JUGENDSPIELEN
(EYOF) IN DEN
ITALIENISCHEN ALPEN
DIE BRONZEMEDAILLE.
SOMIT IST SIE EINE
DER BESTEN
NACHWUCHS-
SNOWBOARDERINNEN
DER WELT.**



DIREKTVERMARKTUNG ALS ZUKUNFT DER LANDWIRTSCHAFT?



DIE LANDWIRTSCHAFT IST IN ÖSTERREICH UND WELTWEIT SEIT DEN 1950ER-JAHREN EINEM STRUKTURWANDEL AUSGESETZT.

Dieser zeigt sich darin, dass sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich in den letzten 30 Jahren nahezu halbiert hat. Während dies hauptsächlich Klein- und Mittelbetriebe waren, stieg die Zahl der Großbetriebe und deren Produktion an. Um der mit dem Strukturwandel einhergehenden großen Marktabhängigkeit entgegenzuwirken, setzt mittlerweile ca. ein Drittel der österreichischen Landwirt:innen auf landwirtschaftliche Nebentätigkeiten (Statistik Austria 2022). Besonders beliebt ist hierbei die Direktvermarktung. Dies zeigte sich auch in einer steigenden

Präsenz von Direktvermarkter:innen in meinen sozialen Netzwerken und motivierte mich dazu, die Direktvermarktung als Alternative zur herkömmlichen Landwirtschaft, in der Landwirt:innen nur als Rohstofflieferant:innen dienen, im Zuge meiner Masterarbeit zu untersuchen. Aufgrund meiner persönlichen Verwurzelung in der Landwirtschaft stand für mich schnell fest, dass ich das Thema aus Sicht der Landwirt:innen, also der Produzent:innen, bearbeiten und mich mit ihren Erfahrungen und Gedanken zur Direktvermarktung beschäftigen wollte. Meine Studie basiert auf zwölf Interviews mit Direktvermarkter:innen aus der Region Murau-Murtal.

Die Ergebnisse meiner Arbeit zeigen, dass die Direktvermarktung sehr lukrativ sein kann. Bei den meisten der untersuchten Betriebe hat die Direktvermarktung sogar dazu geführt, dass der Hof im Haupterwerb geführt werden kann, was vorher nicht möglich war. Anders als erwartet habe ich jedoch festgestellt, dass die meisten Betriebe nicht komplett auf die Direktvermarktung umgestiegen sind, sondern sie als zusätzliches Standbein aufgenommen haben und weiterhin einen Teil der Milch liefern, gemästete Tiere verkaufen usw., um nicht komplett von einem Bereich abhängig zu sein.

Die erste Frage, die ich in meiner Arbeit versuche zu beantworten, ist, für wen und für welchen landwirtschaftlichen Betrieb die Direktvermarktung überhaupt geeignet ist. Dabei habe ich festgestellt, dass sie grundsätzlich für jede:jeden Landwirt:in und jeden landwirtschaftlichen Betrieb geeignet ist. Wichtig ist nur, dass die zusätzlich anfallenden Tätigkeiten gerne gemacht werden und auch die gesamte Familie hinter der Entscheidung zur Direktvermarktung steht. Bedenken, beispielsweise über die Lage und die Größe des Betriebes, konnten entkräftet werden. Es gibt für jede Lage und Betriebsgröße geeignete Vermarktungsformen und Absatzwege. Man sollte sich daher am Beginn genau überlegen, welche Produkte und Vermarktungsformen zu einem selbst, der Familie und dem Betrieb passen.

Weiters habe ich mich mit der Frage nach Hindernissen beim Einstieg in die Direktvermarktung beschäftigt. Dabei wurden meist die Auflagen, Vorschriften und Gesetze genannt, die bei der Arbeit mit Lebensmitteln beachtet werden müssen. Besonders streng sind hierbei die Vorschriften bezüglich der Etiketten, die oft in den Interviews kritisiert wurden. Auch ein breiteres Beratungsangebot wurde von einigen der Interviewten gewünscht. Als ein weiteres Hindernis sehen viele Landwirt:innen die teilweise hohen Kosten, mit denen man am Anfang häufig rechnen muss.

Dies führt mich auch schon zur dritten und letzten Frage, nämlich der Frage nach Bedingungen, die Direktvermarkter:innen stärken und die Direktvermarktung für mehr Landwirt:innen und deren Betriebe attraktiver machen. Wichtig wäre hierfür, dass Landwirt:innen aktiver zur Direktvermarktung ermutigt werden und sie auch in landwirtschaftlichen Fachschulen ein fester Bestandteil des Lehrplans wird. Die Direktvermarktung kann für viele

Landwirt:innen ein wichtiges zusätzliches Standbein darstellen, doch viele haben das Potential noch nicht erkannt. Weiters wäre sicherlich auch eine bessere Bereitstellung von Informationen und Beratung am Beginn wichtig. So haben viele der Interviewten gesagt, dass es am Anfang nützlich gewesen wäre, Informationen darüber zu bekommen, wo man am besten Materialien für die Verpackung etc. kaufen kann, aber auch wo man Unterstützung bei der Etikettengestaltung und in vielen anderen Fragen bekommt. Vielen ist außerdem nicht bekannt, dass die Lebensmittelbehörde neben der Landwirtschaftskammer ebenfalls Beratungen zur Gestaltung und Ausstattung von Verarbeitungsräumen durchführt. Meiner Meinung nach wäre zudem der Erfahrungsaustausch unter Landwirt:innen über die Direktvermarktung, beispielsweise in Form eines Stammtisches, wichtig. Auch die Kooperation bei der Verarbeitung, aber auch im Verkauf könnte dazu führen, dass weniger Investitionen getätigt werden müssen und die Direktvermarktung für mehrere Landwirt:innen attraktiver wird. Zu guter Letzt sind aber auch wir Konsument:innen verantwortlich dafür, wie erfolgreich Direktvermarkter:innen sein können. Deshalb ist es wichtig, darauf zu achten, regional oder sogar lokal einzukaufen und so die Direktvermarkter:innen aus unserer Region zu stärken und ihnen dadurch die Wertschätzung entgegenzubringen, die sie verdient haben.



Lisa Feuchter ist auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Predlitz aufgewachsen. Nach der Matura am BORG Murau absolvierte sie in Graz das Bachelorstudium Umweltsystemwissenschaften mit Geographie und das Masterstudium Nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung. Seit August 2023 arbeitet sie im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Regionen und Wasserwirtschaft in Wien.

■ Lisa Feuchter

Quelle: Statistik Austria (2022): Ergebnisse der Agrarstrukturerhebung 2020. Online verfügbar unter <https://www.statistik.at/atlas/as2020/>, zuletzt geprüft am 16.11.2022.

BEATRIX VON MARIAHOF

Brot und Rosen

HERSTORY



Christa Fürnkranz (Text) ist in Neumarkt aufgewachsen und lebt mit ihrer Familie in Wien. Als Gründungs- und Vorstandsmitglied des HistAK Neumarkt engagiert sie sich seit 2015 für die (archäologische) Aufarbeitung der Ur- und Frühgeschichte der Region. Die breite Vermittlung und Aufbereitung der Erkenntnisse ist ihr dabei ein besonderes Anliegen.

Wir schreiben das Jahr 720. Bea von Graslupp steht am Hügel des heutigen Mariahof und blickt auf die Überreste der einst so stattlichen römischen Ansiedlung am Fuße der Erhebung. Nur mehr wenig zeugt von den prunkvollen Bauten und dem geschäftigen Treiben entlang der Via Norici, der norischen Hauptstraße, die über Jahrhunderte als wichtige Handelsroute den nördlichen mit dem südlichen Alpenraum verband. Bea ist eine direkte Nachfahrin einer römischen Familie und eine der wenigen aus der gallorömischen Bevölkerung, die die Wirren der Völkerwanderungszeit überlebten. Als Letzte ihrer Sippschaft erbt sie nicht nur die Ländereien rund um die Siedlung, sondern sie ist auch die Hüterin eines besonderen Wissens: der Lehre Christi. Auf den Hügeln zwischen Grebenzen (Kuhberg) und Zirbitz (roter Berg) siedeln die Karantanen-Slawen. Längst gibt es wirtschaftliche und familiäre Bande zwischen den Slawen und der restlichen gallorömischen Bevölkerung. Auch Beas Mutter war eine Slawin, eine heilkundige Frau, die als Zeichen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen einen christlichen Priester heiratete. Von ihr kennt Bea alle Geheimnisse der Heilkunde und der Kräutermedizin. Ein Wissen, welches seit Generationen an besondere Frauen weitergegeben wird.

Anders als Beas Mutter will sie keine arrangierte Ehe eingehen. Bea hat andere Pläne: Sie wandert langsam von den Resten des römischen Tempels, wo heute die Nikolauskirche steht, zum höchsten Punkt des Kulthügels und spricht: „Jesus sagte zu Maria Magdalena: Geh und sag meinen Brüdern, der Herr ist auferstanden! (Evg. Johannes) So möchte ich dein Wort verkünden und dir hier eine Kirche bauen.“

Bea baut die erste christliche Kirche im Graslupp. Sie heilt die Kranken und gibt den Armen Brot. Sie unterstützt die Frauen und gründet das erste Frauenkloster in der Region. Gemeinsam mit ihren Mitschwestern verbreitet sie die Lehre Christi, basierend auf den Lehren der spätrömischen Tradition.

Über 20 Jahre stellen das Frauenkloster und die Kirche den Mittelpunkt der Region dar. Während dieser Zeit bekennen sich Dutzende Heiden zum Christentum. Als Bea 740 stirbt, wird sie mit traditioneller Tracht und Schmuck im Chorraum der Kirche begraben. Auf ihr Leinentuch legt man hunderte Rosen als heidnisches Symbol der weiterlebenden Seele und als christliches Symbol der Reinheit.

Doch als würde der Tod Beas Unheilvolles verkünden, ändern sich die Zeiten im Graslupp. Die Awaren, ein kriegerisches Reitervolk aus dem Osten, fallen immer wieder in Karantanien ein, verwüsten Dörfer und ganze Landstriche. Dem Slawenfürsten Boruth bleibt 741 keine andere Wahl, als Herzog Odilo aus Bayern um Hilfe gegen die eindringenden Horden zu bitten. Die Zeit des friedlichen Miteinanders von Heiden und Christen gehört nun der Vergangenheit an. Die neuen christlichen Verbündeten aus Bayern haben andere Pläne: die Ausweitung ihres Machtbereiches südlich der Alpen. Mit der (zwangsweisen) Christianisierung verschlechtern sich in den kommenden Jahrhunderten auch die Rechte der Frauen.

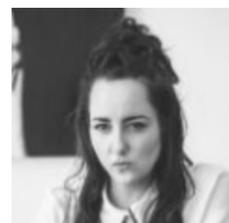


Illustration: Linda J. Göglburger



HIS(S)TORY

Knapp 200 Jahre später lässt sich die einflussreiche und ehrgeizige bayrische Adelsfamilie der Eppensteiner im Judenburger Raum nieder. Immer noch wird die Geschichte von Bea, der brotgebenden Rosenmutter, erzählt und diese als Kirchengründerin verehrt. Die relativ unabhängig lebenden Nonnen am Marienberg sind den Eppensteinern ein Dorn im Auge. Markwart von Eppenstein gründet 1076 das Stift St. Lambrecht. Damit möchte er sowohl die geistliche als auch weltliche Macht der Eppensteiner in der Region sichern. Das Kloster in Mariahof wird kurzerhand aufgelöst und die Kirche dem Stift St. Lambrecht zugesprochen.



Linda J. Göglburger (Illustration) verbrachte ihre Kindheit und Jugendjahre in Neumarkt in der Steiermark. Als autodidaktische Illustratorin und Künstlerin hat sie ihre Leidenschaft für Kunst von jungen Jahren an entwickelt und perfektioniert. Heute lebt sie in Graz und ist unter dem Namen „Louzia“ ein integraler Bestandteil der aufregenden Kunstszenen dieser historischen Stadt.



louzia__

Der St. Lambrechter Mönch Johannes Menestarter macht im 15. Jhd. in seiner Stiftsgeschichte aus der Geschichte der Kirchengründerin das „Rosenwunder“ der heiligen Beatrix von Mariahof und schreibt es passenderweise einer Adelige aus dem Hause der Eppensteiner zu.

Das Rosenwunder ist ein aus dem späten Mittelalter bekanntes Heiligenmotiv. Dabei versorgt eine adelige Dame gegen die Anordnung ihres gestrengen Gatten die Armen mit Brot. Vom erzürnten Ehegatten dabei ertappt, verwandelt sich das Brot für die Armen in ihrer Schürze durch ein Wunder in Rosen.

Aus der emanzipierten Bea vom Graslupptal wird die Adelige Beatrix von Mariahof. Aus der frühmittelalterlichen Kirchengründerin und Verkünderin des Glaubens wird die mittelalterliche ungehorsame Ehefrau, gerettet von Gottes Gnaden. Aus HERstory wird HIS(s)tory.

FAKTEN

Ob sich die Geschichte von Bea von Mariahof tatsächlich so zugetragen hat, wissen wir nicht. Was wir jedoch wissen, ist, dass im Jahre 2001 ein Kästchen aus der Chorwand der Kirche mit den vermeintlichen Gebeinen der lokal verehrten Beatrix von Mariahof entnommen wurde. Die erstaunlich gut erhaltenen Skelettreste wurden wissenschaftlich untersucht. Gemäß der Stiftschronik und der Legende vom „Rosenwunder“ vermutete man die Überreste einer Adelige aus dem 12. Jahrhundert. Die anthropologischen Untersuchungen ergaben das Skelett einer zarten Frau Ende 40, mit der für die damaligen Zeit erstaunlichen Größe von knapp 167 cm. Noch größer aber war die Überraschung nach dem Ergebnis der Radiokarbondatierung: Die in den USA durchgeführte Analyse ergab eine Datierung der Knochen zwischen 640 und 770 nach Christi Geburt.

Im Jahr 2017 konnte bei der Kirchenrenovierung in Mariahof die Vorgängerkirche archäologisch festgestellt werden. Der Kirchenbau aus dem Frühmittelalter war bereits dreischiffig und muss zur damaligen Zeit von großer Bedeutung gewesen sein. Es handelt sich somit um die älteste nachgewiesene Kirche der Steiermark.

Die aufgezeichnete Geschichte ist die Geschichte der Mächtigen, Männer und Gewinner. Wir widmen die fiktive Geschichte der Bea vom Graslupptal den vielen mutigen und couragierten Frauen, die unsere Region maßgeblich mitprägten, deren Wirken aber (absichtlich) in Vergessenheit geriet. Eine Hommage an Beatrix von Mariahof, Kirchengründerin, Wohltäterin und vielleicht die erste emanzipierte Frau unserer Region.

■ Christa Fürnkranz



Foto: HistAK Neumarkt

KIRCHE MARIAHOF

Führungen auf Anfrage

ANMELDUNG:

Bitte mind. 1 Woche vor Wunschtermin, ab 5 Pers.

KONTAKT:

HistAK Neumarkt,
office@histak.at, 0664 94 80 134 (Werner Fest)

KOSTEN:

freiwillige Spende zu Gunsten des Historischen Arbeitskreises Neumarkt

LETZTEN SOMMER ...

... tauchte bei uns erstmals eine Gruppe roter Nacktschnecken auf. In der Wiese neben dem Parkplatz, alle auf ca. 20 Quadratzentimetern. Ich versuchte, mithilfe des www zu analysieren, ob es sich um die spanische Wegschnecke handelt. Obwohl das nicht mit Sicherheit geklärt werden konnte, stellte sich für mich erstmals die Frage, ob und wenn ja mit welcher der gehörten Methoden ich gegen sie vorgehen sollte: Einsammeln und im Ofen verbrennen, mit Salz oder Zucker bestreuen, mit heißem Wasser überbrühen und in die Kanalisation schütten ... Oder wäre eine schneller wirkende Tötungsweise, zum Beispiel mit der Gartenschere zerschneiden, besser? Bei den einen schienen mir die Tiere zu lange zu leiden, bei den anderen ist doch recht direkt selbst Hand anzulegen ... Halbherzig entschied ich mich fürs Ertränken.

Ich sammelte sie also ein, füllte den Kübel mit der Schneckenbeute mit Wasser und stellte ihn ein Stück weit weg, als würde die räumliche Distanz den von mir verursachten Tötungsprozess weniger grausig machen. Eine halbe Stunde später, ich schätzte, die Schnecken mussten inzwischen ertrunken sein, ging ich nachschauen – sie waren verschwunden, nicht ertrunken, sondern nicht mehr da. Weg auf Nimmerwiedersehen, das hoffte ich zumindest.

Heuer, Ende Mai, dasselbe Szenario an derselben Stelle. Ohne weitere Analysen zerstückelte ich die erste Schnecke mit einer kleinen Gartenschaufel. Der ledrige Widerstand der Haut beim Durchtrennen, die leberartige Konsistenz des Körpers, das herausquellende Gedärm ... zum Speiben! Aber da waren noch mindestens zehn von ihnen in unmittelbarer Nähe. Ringen mit meinem Gewissen auf der einen Seite, dem Wissen darum, dass sie sich in absehbarer Zeit vervielfachen, wenn ich nichts unternehme, auf der anderen ... ein Dilemma!

Es ist sowieso nicht leicht, ein Gutmensch zu sein, erst recht nicht, wenn das, was für Salatpflanzen Überleben bedeutet, für Nacktschnecken tödlich endet. Wo hört es sich auf mit christlichen, humanistischen, ethischen Moralvorstellungen? Gelten die nur für Menschen untereinander und vielleicht noch für ihre Haustiere? Oder, wenn ich mich so umschaue in der Welt, nur für manche Menschen und manche Haustiere? „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu“,



Drei auf einen Streich.

NACKTSCHNECKEN, MAGENSCHMERZEN UND PHARMAINDUSTRIE

hab ich im Kindergarten gelernt. Damals hat es auch für Frösche, Würmer, Käfer und Insekten gegolten. Nicht für Mücken und Fliegen, die durften wir töten.

Für wen gilt „fressen oder gefressen werden“ und ist das gleichzusetzen mit töten ohne fressen? Anscheinend sind Blindschleichen, Kröten, Igel und Amseln Fressfeinde der Nacktschnecken. Wie viele davon braucht es, um sie im Zaum zu halten, und wie überrede ich sie, sich hier niederzulassen? Oder sollte ich Laufenten anschaffen und quasi die Nacktschnecken gegen Entenscheiße eintauschen?

Na ja, eine Möglichkeit gäbe es noch: Schon als Kind habe ich davon gehört, dass Menschen mit Magenschmerzen Nacktschnecken schlucken und dadurch Heilung oder zumindest Linderung erfahren. Ein kurzer Blick ins www bestätigte das.

Zwei Probleme gelöst: Nacktschnecken gefressen, Magenbeschwerden adé. Mit dem intensiven Einsatz dieser volksmedizinischen Methode hätte die spanische Wegschnecke schlagartig eine neue ernstzunehmende Population an Fressfeinden. Und ein drittes Problem wäre gelöst: Die mit Lieferschwierigkeiten kämpfende Pharmaindustrie wäre entlastet!

Wie bei jeder Heilmittelanwendung sei auch hier die Empfehlung an den Schluss gestellt: Weil Nacktschnecken noch keinen Beipackzettel haben, fragen Sie vor Gebrauch zu Risiken und Nebenwirkungen Arzt*Ärztin, Veterinärmediziner*in oder Apotheker*in.



Uli Vonbank-Schedler lebt und arbeitet seit 1991 im Bezirk Murau. Sie ist Kuratorin, Kulturarbeiterin und arbeitet bei Vonbank Orgelbau. Sie ist u.a. an den Projekten murauerInnen, Murauer Handwerksmuseum, Hotel Pupik, MURAUstrickt und STUBENrein beteiligt.

2021 wurde Vonbank-Schedler mit dem Hanns-Koren-Kulturpreis und dem Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark ausgezeichnet.



TANZ DIE INTOLERANZ

SAGEN WIR MAL SO. WÄRE DER BEZIRK EIN DJ, WÜRDE ER HEISSEN SCHEISS AUFLEGEN. GERÜCHTE ZUM BEISPIEL. ODER MASSLOSE ÜBERTREIBUNGEN. IN JEDEM FALL ABER SOUND, DER DEN FAULSTEN ZEIGEFINGER AUFS PARKETT HOLT. EINFACH, WEIL ES GUT-TUT, DEN TODSÜNDEN ANDERER EINE BÜHNE ZU GEBEN. PLAYLIST GEFÄLLIG? HERE WE GO.

1. HOCHMUT



Isabella Krainer,
*1974, schreibt & macht
was sie will. Ihre Arbeiten
pendeln zwischen
Politsprech und
Dialektlandschaft. Die
Autorin lebt in Neumarkt
in der Steiermark.

Leute, die den Kopf so hoch tragen, dass es ihnen in die Nasenlöcher regnet, gibt es überall. In Wien zum Beispiel. Und in Graz. Verirren sie sich aber zu uns in den Bezirk, wird es brenzlich. Nicht nur, weil sie aus ihrer städtischen Verweichlichung heraus jedes Schlagloch umfahren, sondern sich dabei auch noch auf provozierende Art und Weise an die Geschwindigkeitsbegrenzungen halten, um den Nahverkehr absichtlich zum Erliegen zu bringen.

Parken sie ihre Hipster-Räder oder schlimmer, E-Autos, dann auch noch arrogant

am Straßenrand, um Mohnblumen oder einen anderen Scheißdreck zu fotografieren, zwingt ihre Selbstgefälligkeit jeden normalen Autofahrer ins nächste Wirtshaus, um sich erst einmal ein paar Bier hinter die Binde zu kippen, bevor die Fahrt wieder in gewohnter Manier weitergehen kann.

Verstellen einem die großkopferten, brettljausnenden, das gute alte Bargeld verachtenden, nit amoi am Sonntag frisierten, studierten, hafermilchsaufen den Wolfsverstehrer dann allerdings auch noch den glasigen Wirtshausblick auf den Zirbitzkogel, is the roof, the roof wirklich on fire.

2. HABGIER

Angenommen, Chuck Norris würde auf einen unserer Bauernmärkte kommen. Sagen wir, um sein tief empfundenes Interesse an regionaler Imkerware zu bekunden. Und nehmen wir weiter an, wir würden ihm das tatsächlich abkaufen.

Der Bezirk würde in Ekstase verfallen. Bürgermeister würden sich vor dem Gladiator in den Dreck werfen. Marketenderinnen schon bei dem Gedanken an den Terminator aufsteuern. Kinder würden ihm, Rambo, Blumen überreichen. Blech würde erklingen und die Meute an The Rocks Zipfel hängen.

Allein, den Bienen würde angesichts des gehypten Kamerakinds der Angstschweiß ausbrechen. Immerhin steckt hinter den vielen Gesichtern Chuck Norris. Und der isst keinen Honig. Der kaut Bienen!

Und jetzt nehmen wir an, nicht nur die Bienen hätten gewusst, dass Chucky einer ist, der eh alles kriegt, was er will. Nehmen sogar an, dass Pinocchio einer ist, der nicht nur die letzte Biene des Bezirks, nein sogar des ganzen Landes ohne Rücksicht auf Verluste zerkaut und ausspuckt, während seine Marionetten sogar den Hummeln die Flügel ausreißen, einfach weil sie es können.

Und last but not least nehmen wir an, der kleine Prinz und seine habgierigen Fratzen würden dann einfach weiterziehen. In die Privatwirtschaft zum Beispiel oder ins Silicon Valley. Ja, angenommen, das wäre so. Welches Lied würden wir bei ihrer Rückkehr summen? Kinder an die Macht?

3. WOLLUST

Wollust also. Ein komisches Wort. Vor allem, weil das dritte L fehlt, das ja normal wäre, wenn WOLLEN und LUST aufeinandertreffen. Sprich, sich vereinigen. Oder? Oder es ist so, dass das Wort ursprünglich sogar aus dem Bezirk Murau stammt?

Schenkt man dem hier gerne und oft benutzten Satz: „Wer nur schön vögelt, vögelt selten.“, nämlich Glauben, muss sie ja gar nicht sein. Kommt sie einem ja gar nicht mehr in den Sinn, die Schönheit des Begehrens. Wahrscheinlich, weil ohnehin bloß die Gelegenheit die Triebe macht. Oder? Oder es ist im Bett wie beim Kirchgang. Körperliche Anwesenheit genügt.

Andererseits könnten die Toten Hosen, die den Satz mit Vorliebe benutzen, damit auch ein Quantitätsmerkmal vor sich hertragen. Soll heißen, dort, wo es ihnen ohnehin schon an Qualität fehlt, wird sogar die Statistik gefälscht. Werden Zahlen schöngesoffen, sprich Nummern

4. ZORN

Grantscheabn, der
Wortart: ① Substantiv, feminin
Häufigkeit: ① 🇸🇰 🇸🇰 🇸🇰 🇸🇰 🇸🇰 🇸🇰

5. VÖLLEREI

Völlerei hat viele Gesichter. Ba uns hot sie zwa.



Schon am Vuamittog im Gosthaus sitzn und mit a poa Bier in da Battarie za da Tankstö foan, af a Lebakassemmml – oda zwa – und nou schnö an Jägamasta zwitschan, bevua da Schweinsbrotn koit wiad, den die Oide daham grad afn Tisch stöt. Und woat.



Nit woatn. In Schweinsbrotn afoch mit die Kinda essn, während im Radio Ham kummst laft.

6. NEID

Und schon denken wir an sie. Diese eine Frau. Die, die alle Blicke auf sich zieht. Ja, genau die, mit den Haaren. Die, die ihre Kinder nie anschreit, den schönsten Garten hat, immer noch in ihr Abschlussballkleid passt, nicht an ihren Fingernägeln kaut, auf Eltern-WhatsApp-Gruppen pfeift, mit der Wimpernzange umgehen kann, nie vulgär wird, den Stall ausmistet und grazil dabei wirkt, das Kind in den Hort bringt, obwohl sie nur halbtags arbeitet, Orangenhaut nur am Obst kennt, Kohlenhydrate nicht für den Feind hält, Komplimente annimmt, ohne rot zu werden, den Kindern nie die Chips wegfrisst, mit geschlossenen Augen parallel einparkt, für und gegen alles ein Hausmittel kennt, einen Mann ohne Bierbauch hat, Überstundenzuschläge im Kopf ausrechnet, voll gut mit ihrer Schwiegermutter auskommt und – no na – selbst bei vierzig Grad im Schatten in einem Erdäpfelsack auf einem Bein hüpfend umwerfend ausschauen würde, während sie What doesn't kill you makes you stronger singt und es auch noch so meint, weil diese eine Frau perfekt ist und Perfektion never ever schwitzen muss, wie ein Schwein.

7. FAULHEIT

Hiáz mog i neama.

■ Isabella Krainer



DORFSCHWUCHTEL & KAMPFLESBE

SEXUELLE ORIENTIERUNG ALS RISIKOFAKTOR FÜR PSYCHISCHE ERKRANKUNGEN

HOMOSEXUELLE PERSONEN LEIDEN LAUT EINER STUDIE DES LSVD (LESBEN- UND SCHWULENVERBAND IN DEUTSCHLAND) DOPPELT SO OFT AN DEPRESSIONEN, ANGST- ODER ZWANGSSTÖRUNGEN UND SCHLAFSTÖRUNGEN UND DREIMAL SO OFT AN BURNOUT WIE ANDERE MENSCHEN. ABER WARUM IST DAS SO?

GESELLSCHAFTSSTRUKTUR



Manuel Mang stammt aus Oberwölz und ist Erziehungs- und Bildungswissenschaftler, Psychotherapiewissenschaftler und Psychotherapeut in Ausbildung.

Um diese Problematik näher zu beleuchten, muss man etwas ausholen. Prinzipiell lässt sich sagen, dass unsere Gesellschaft heteronormativ geprägt ist. Das bedeutet, dass Heterosexualität die Norm der Geschlechterverhältnisse in Beziehungen und Lebenspraxis ist. Diese Tatsache spielt auch in die symbolische Ordnung hinein – die traditionelle Hochzeit oder auch gesellschaftliche und rechtliche Strukturen stützen sich auf Heteronormativität. Studien zeigen, dass im Schnitt Männer diese Gesellschaftsstruktur eher als selbstverständlich empfinden als Frauen. Da die meisten von uns in diese Gesellschaftsstruktur hineingeboren wurden, ist es für viele Kinder selbstverständlich, dass eine Liebesbeziehung heterosexuell ist. Hierbei ist jedoch zu erwähnen, dass es in

den letzten Jahrzehnten in Österreich im weltweiten Ländervergleich große Fortschritte gegeben hat – trotz allem bleibt die Heteronormativität die vorherrschende Gesellschaftsstruktur und wird es vermutlich auch immer bleiben. Daraus resultiert folgendes Phänomen.

COMING-OUT

Menschen, die aufgrund ihrer Sexualität nicht in diese Gesellschaftsstruktur passen, sind also anders als die Norm. Es ist wichtig, dabei zwischen sexueller Orientierung und der Geschlechtsidentität zu differenzieren. Die sexuelle Orientierung beschreibt, zu welchem Geschlecht sich eine Person hingezogen fühlt. Die Geschlechtsidentität definiert, zu welchem Geschlecht man sich selbst zugehörig

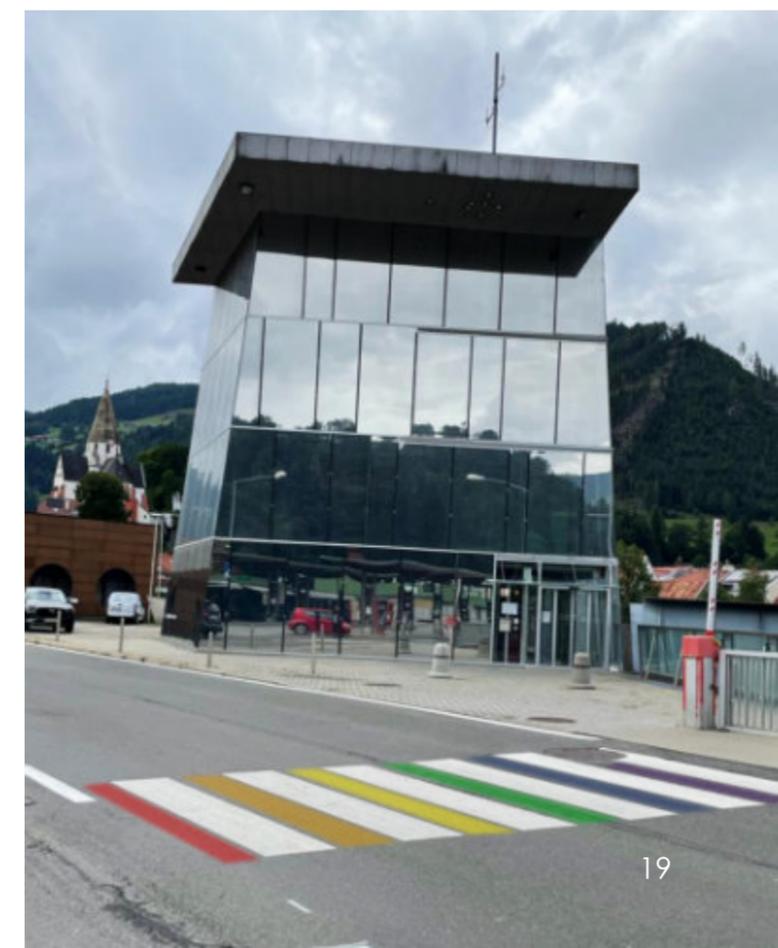


fühlt. Im Falle von Transsexualität kommt es vor, dass Personen sich beispielsweise in einem biologisch männlichen Körper als Frau definieren. Die Geschlechtsidentität hat zwar nichts mit der sexuellen Orientierung per se zu tun, jedoch sind Transpersonen ebenfalls vom Phänomen der Heteronormativität betroffen. Das bringt mit sich, dass sich Personen outen, wenn sie ihrer Einschätzung nach aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität von der gedachten Norm abweichen. Outing bedeutet, dass man sich öffentlich zu seiner Sexualität oder zur Geschlechtsidentität, welche von der gesellschaftlichen Norm abweicht, bekennt.

Ein Coming-out ist kein einmaliger Vorgang, sondern ein Prozess, der grob beschrieben eine innere und eine äußere Komponente hat. Beim inneren Coming-out beschäftigt sich die Person mit der eigenen Sexualität und beginnt, sich zu vergleichen und sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Da die meisten Kinder heteronormativ aufwachsen, gehen sie auch meist davon aus, dass eine Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau besteht. Oft merken homosexuelle Personen schon in der frühen Kindheit die ersten sexuellen Tendenzen, spätestens in der Pubertät beginnen die meisten, ihre Sexualität zu entdecken. Für viele homosexuelle Jugendliche bedeutet dies in der ohnehin schwierigen Phase der Pubertät eine große zusätzliche Verwirrung und Verunsicherung. Viele erleben in dieser Phase bereits Mobbing und Diskriminierung. Vor allem solche Erfahrungen sind oftmals Risikofaktoren für die Entwicklung von psychischen Erkrankungen. Wenn homosexuelle Jugendliche Anfeindungen erleben, kann dadurch ein erfolgreiches äußeres Coming-out beeinträchtigt werden. Das äußere Coming-out wiederum ist ein entscheidender Schlüssel für ein glückliches Leben, da ansonsten immer ein wesentlicher Lebensbereich im privaten Versteck bleiben muss, was zu einer großen psychischen Belastung werden kann. Viele Personen, die sich verhältnismäßig spät oder noch nicht geoutet haben, nennen die Sorge vor Diskriminierung als Grund dafür.

DORFSCHWUCHTEL UND KAMPFLESBE

Diese Sorgen kommen nicht von ungefähr. Österreich gilt prinzipiell als LGBTIQ*-freundliches Land und hat sich betreffend die rechtliche und gesellschaftliche Lage in den letzten Jahrzehnten enorm entwickelt, wenn man bedenkt, dass Homosexualität 1971 noch illegal war. Dennoch ist die Angst vor Diskriminierung berechtigt. Die Stadt Wien hat beispielsweise erhoben, dass 43 % der homosexuellen Personen mindestens einmal mit Diskriminierung konfrontiert sind. Das größte Problem dabei ist das Fehlen eines vollständigen Verbotes jeglicher Art von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung in Österreich. So ist es beispielsweise möglich, Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung eines Lokals zu verweisen oder als Mieter*innen abzulehnen. Aktuell haben die meisten homosexuellen Personen in Österreich Angst davor, ihrem Partner oder ihrer Partnerin in der Öffentlichkeit einen Kuss zu geben, Händchen zu halten oder sich innig zu umarmen. Viele, die noch kein Coming-out hatten, kleiden sich oft bewusst anders, als sie möchten, und achten penibel auf Kleinigkeiten, die ihre Sexualität verraten könnten. Ein solcher Alltag kann zu einem wahren Spießrutenlauf werden, der nicht selten in eine Depression, Zwangs- oder Angststörung oder eine psychosoziale Krise mündet. Es wundert also nicht, dass das Suizidrisiko von homosexuellen Personen viermal und bei transsexuellen sechsmal so hoch ist wie in der heterosexuellen Bevölkerung.¹



SEI, WER DU BIST!

Erfreulich ist, dass qualitative Studien zeigen, dass sich für die meisten homosexuellen Personen das Coming-out positiv auf den Selbstwert und das Selbstbewusstsein und somit letztendlich auch auf die psychische Gesundheit ausgewirkt hat. Natürlich sind die Reaktionen von anderen Personen maßgeblich dafür, wie eine Person ihr Coming-out wahrnimmt. Diskriminierung während des Coming-out-Prozesses kann sich natürlich auch negativ auf die psychische Gesundheit auswirken. Oft reicht schon eine nicht ernstgemeinte Floskel aus, um einen wunden Punkt zu treffen. Daher sollten sich Personen, die ein Coming-out vor sich haben, zunächst jemanden aussuchen, dem sie vertrauen und bei dem sie ein gutes Gefühl haben. Die ersten Reaktionen auf das Coming-out sind bedeutend dafür, dass die Person sich auch vor weiteren Menschen outet und irgendwann ganz offen leben kann. Andererseits ist es auch

wichtig, Personen, denen man sich anvertraut, nicht aufgrund der ersten Reaktion zu verurteilen. Oft sind frisch Eingeweihte zunächst geschockt, wenn die homosexuelle Person z. B. über Jahre hinweg sehr erfolgreich einen heterosexuellen Anschein gewahrt hat. Homosexuelle Personen, die sich outen, befassen sich zu diesem Zeitpunkt oft schon Jahre mit diesem Thema und haben daher einen Vorsprung gegenüber ihren Vertrauenspersonen. Sie sollten daher diesen Personen etwas Zeit geben, um die Informationen zu verarbeiten. Eventuell wird eine unpassende erste Äußerung schon nach kurzer Zeit wieder revidiert.

Abschließend ist festzuhalten, dass ein Coming-out eine individuelle Lebensentscheidung ist und jede*r selbst entscheiden muss, wieviel er oder sie von der eigenen Liebe oder Sexualität preisgibt.

■ Manuel Mang

*'HAST DU PSYCHISCHE PROBLEME AUFGRUND DEINER SEXUALITÄT?
ES GIBT IMMER EINE LÖSUNG!
HIER BEKOMMST DU UNTERSTÜTZUNG:
PSYCHIATRISCHES KRISENTELEFON:
0800 44 99 33
ODER RAT AUF DRAHT:
147*



*ALLES VIEL ZU LEICHT
VOLL LANGWEILIG
DAS SO LEICHT ERREICHTE IST WERTLOS*

*LEICHT IM JETZT LEBEN
UNBELASTET VON DER VERGANGENHEIT
UND VOM STÄNDIGEN BEWERTEN VON ALLEM UND
JEDEM UM UNS*

Schaust du in das Weltall, erkennst du die Nichtigkeit unserer Sorgen und Probleme, schaust du drei Generationen zurück, wird dir klar, wie schnell unsere Träume und Schmerzen vergessen sind ... Daher leb leicht und nimm's nicht schwer: Es ist alles so unwichtig. Aber dann: Werden wir voll gelebt haben, wenn wir so denken, werden wir das Leben ausgekostet haben? Oder nutzen wir dann das leichte Leben als Ausrede, uns nicht anzustrengen, und dann ist es vorbei und es war nix außer fad? Und doch: Leicht macht lebendig und freudvoll. Vielleicht halt nur für Stunden, nicht immer ... ?

EINE WANDERUNG

**VON SU SCHWEIGER
UND KARIN REINPRECHT
VON MURAU ZUM
BODENDORFER
STAUSEE
AM
14. JULI 2023**

Da sind wir dann im Murschlamm versunken. Haben aber bis dahin – die französische Revolution vor 234 Jahren vollkommen vergessend – über Leichtsein gesprochen, nachgedacht, philosophiert ...

Also zweieinhalb Stunden circa und hätten immer noch etwas zu sagen gewusst. Weil wir aber in der Mur versunken sind und bei der Wandritsch in die Murtalbahn gestiegen sind, waren wir überwältigt von der vorbeifliegenden Landschaft und anderen vielfältigen Eindrücken – ja, Informationsüberlastung, so schnell geht das – und hatten unsere Konzentration verloren.

Aber davor haben wir echt zwei Stunden über „leicht sein“ gesprochen.

SIND „LEICHT“ UND „SCHWER“ BEGRIFFE UNSERER (KAPITALISTISCHEN) KULTUR? WAS LEICHT IST, WAS SCHWER IST – HAT ES MIT DEM MENSCHEN ZU TUN? DER BEGRIFF OPFERNARZIST KAM AUF. BRAUCHEN WIR MENSCHEN FÜR'S GLÜCK DAUERND DIE GEGENSÄTZE?

Fotos und Grafiken:
Su Schweiger und Karin Reinprecht
Text und Collage: Karin Reinprecht

Die Netze der Frauen

IHR BERUFLICHES, FEMINISTISCHES ENGAGEMENT FIEL IN DIE ZEIT DES GROSSEN FRAUENVOLKSBEGEHRENS, MIT LEUCHTENDEN VORBILDERN IM ZENTRUM DER FRAUENBEWEGUNG. EIN VIERTELJAHRHUNDERT IST SEITHER VERGANGEN.

EIN RÜCKBLICK VON SABINE LINTSCHINGER

ALLES BEIM ALTEN?

650.000 Menschen hatten 1997 die Forderung nach einem umfassenden Abbau jeglicher Diskriminierung von Frauen und die Gleichstellung der Geschlechter in der Verfassung unterzeichnet. Ich war eine von ihnen. Damals noch Studentin wollte ich aktiv etwas dazu beitragen und schrieb meine Diplomarbeit über „Chancen und Bedingungen für ein Journalistinnen-Netzwerk in Österreich“. Ein Jahr später wurde tatsächlich ein Mediennetzwerk für Frauen gegründet. Um den alten Seilschaften der Männer etwas entgegenzusetzen, die den weiblichen Part im Berufsleben vorzugsweise in Form einer umsichtigen Sekretärin sahen, erschien die bessere berufliche Vernetzung von Frauen das geeignetste Mittel zu sein. Es gab auch journalistisch viel zu tun: Sexualisierung in der Werbung aufzeigen, über Wege zur finanziellen Eigenständigkeit berichten oder verinnerlichte Barrieren thematisieren. Frauenkarrieren in spannenden Berufen zu porträtieren, zählte zu meinen Lieblingsaufgaben, denn die Pionierinnen hatten das, was ich an Frauen am meisten schätze: Können, Coolness, Mut und das Wissen um die Rebellion gegen die auferlegten Frauenrollen. Fast alle waren

auch getragen von einer unbestimmten Sehnsucht — so wie ich. Im Nachhinein kann ich es benennen: Es ging darum, eine freie Frau zu sein.

Networking. Das hatte Power und Esprit und die Aussicht auf eine ganz große Veränderung zugunsten der Frauen. Ich begann die Situation von Wien aus zu recherchieren und trug (hauptsächlich über persönliche Kontakte, denn über eine Website verfügten damals längst nicht alle) Informationen über mehr als 70 Netzwerke und Initiativen aus ganz Österreich zusammen, in die sich Frauen einklinken konnten. 1999 kam das Buch heraus, mit einem Vorwort von Barbara Prammer. Sie war damals Frauenministerin und wurde später — als erste Frau in der Geschichte Österreichs — Nationalratspräsidentin. Ich war ausgesprochen happy, dass sie bei der Präsentation meines Buches eine Ansprache hielt, um die Idee des Vernetzens zu unterstützen. Viele Printmedien, TV und Radio griffen das Thema auf. Die Zeichen standen gut. Etwas bewegte sich.

Erfahrungs- und Informationsaustausch, Mentoring, Lobbying, Beratung oder die Entwicklung von Strategien zum Selbstverständnis der Frau im Berufsleben zählten zu den häufigsten Zielen der Frauen-Netzwerke. Die ersten Frauen-Businesscenter entstanden und Bücher wie „Megatrends Frauen“ oder „Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin“ zählten zu den Bestsellern jener Zeit, die etwas Kühnes an sich hatte und gleichzeitig etwas Brüchiges in sich trug: nämlich die parteipolitische Dimension.

ICH ERINNERE MICH GUT AN DEN MOMENT, ALS MIR DIES DAS ERSTE MAL BEWUSST WURDE:

Es war im Jahr 2000, kurz nach meinem 29. Geburtstag, ich war gerade Mutter geworden und hatte das Glück, monatlich eine Kolumne in einer großformatigen Tageszeitung zu schreiben. Die Abschaffung des eigenständigen Frauenministeriums durch die schwarz-blaue Regierung stand im Raum, daher verfasste ich einen eindringlichen Appell gegen diese frauenpolitische Katastrophe. Meine Kolumne wurde jedoch nicht gedruckt. Die Begründung lautete, dass dies mit der Blattlinie nicht vereinbar sei. Das ist mir nie zuvor und auch danach nie wieder passiert! Ich war sprachlos über diese Zensur und noch mehr darüber, was danach geschah: Ein Mann wurde zum Frauenminister ernannt, die Agenda der Gleichstellung in das Sozialministerium integriert. Seither wird das Frauenministerium wie ein Bauchladen herumgereicht, dem immer wieder andere Themen untergejubelt werden. Die aktuelle Frauenministerin muss sich unter dem Dach des Bundeskanzleramtes nämlich zusätzlich um Integration, Familie und Medien kümmern.

Der Elan aus den Netzwerken, die um die Jahrhundertwende so hoffnungsfroh stimmten, verschwand bald aus den politischen Ansagen. Stattdessen gab es parteipolitisches Kalkül und Kuhhandel. Wie etwa 2005, als man Frauen zwar zusagte, in der Pensionsversicherung Kinderbetreuungszeiten besser anzurechnen, man aber gleichzeitig das System umstellte, wonach nicht mehr „die besten Monate“ als Berechnungsgrundlage herangezogen wurde, sondern der gesamte Durchrechnungszeitraum. Will heißen: sinkende Pensionen für jene, die einen Teil ihrer Erwerbsbiographie in Teilzeitjobs zubrachten. Altersarmut unter Frauen ist in den vergangenen 25 Jahren nicht verschwunden. Wenn man aktuelle Statistiken ansieht, zeigt sich, dass es sogar schlimmer wird. Die Altersarmut unter Frauen ist doppelt so hoch wie

jene unter Männern. Ab 2024 wird das Pensionsantrittsalter angeglichen, was toll sein kann für Frauen, die gesund und glücklich sind, aber für alle, die nicht so lange durchhalten, wird es vor allem eines bedeuten: Abschlüge. Dass es dazu einen Gleichbehandlungspakt gibt, der noch immer nicht erfüllt wurde, scheint vergessen. Die weibliche Erwerbsbiographie wird am Mann gemessen und nicht umgekehrt. Warum eigentlich?

ALLES BEIM ALTEN? NATÜRLICH NICHT!

Dort, wo Frauen viel eigene Zeit und Lebensenergie investiert haben, hat sich seit der Jahrtausendwende enorm viel verändert. Im Bildungsniveau, im Selbstverständnis und in der Eigenständigkeit als berufstätige Frau, in den Kompetenzen, sich am Markt zu behaupten oder Job und Care-Arbeit zu vereinbaren. Das zeigt sich in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Beurteilung sehr deutlich: Begriffe wie „Rabemutter“, „Karrierefrau“, „Schlüsselkind“ oder „Quotenfrau“ habe ich lange nicht mehr gelesen.

Foto: VBKÖ



Sabine Lintschinger, geboren 1971, studierte Kommunikations- und Theaterwissenschaften an der Uni Wien und absolvierte eine Ausbildung zur Wissensmanagerin mit Projekten z. B. an der Universität von Havanna. Außerdem ist sie langjährige freiberufliche Journalistin bei Magazinen und Tageszeitungen sowie Ghostwriterin und Sachbuchautorin. Seit 2018 ist Sabine Lintschinger als Schriftstellerin unter dem Pseudonym Rhonda Lamberty tätig.
Foto©Arno Pöschl

DOCH, WIR FRAUEN MÜSSEN WACHSAM SEIN!

Hinter jeder politischen Maßnahme in der Agenda kann sich eine Finte verstecken, wie etwa das Ansinnen, den Mutter-Kind-Pass in Eltern-Kind-Pass umzubenennen und damit eventuell dem anderen Elternteil, egal in welchem Verhältnis dieser zur Mutter steht, Zugang zu deren Gesundheitsdaten zu geben. Aus meiner Sicht ein unnötiger Eingriff in die weibliche Intimität und eine mögliche Hintertür, um Schwangerschaftsabbrüche dokumentieren zu können.

FRAUEN MÜSSEN WACHSAM SEIN!

Ich wiederhole das, weil ich selbst aus der Beschäftigung mit dem Thema „Frau in der Gesellschaft“ einige Jahre ausgestiegen war. Es hat mich zu sehr aufgeregt und frustriert. Als im Jahr 2018 ausgerechnet durch das Frauenministerium massive finanzielle Kürzungen bei Fraueninitiativen im Zuge eines Sparkurses der Regierung durchgeführt wurden, hätte ich beinahe geweint. Es ist auch zum Weinen: Für Kriege, Krisen und Konzerninteressen ist immer Geld in rauen Mengen vorhanden, wie man nur zwei Jahre später anhand der Coronapandemie gesehen hat. Bei den betroffenen Fraueninitiativen ging es vergleichsweise um Peanuts. Gelder, die sie dringend für ihre Infrastruktur benötigt hätten. Zugeschlagen und gekürzt wurde dort, wo es um weiblichen Ausdruck geht: Bei Frauenfilm-Festivals, bei frauenpolitischen Zeitschriften. Dabei ist das Bedürfnis sich auszudrücken essenziell für das Frausein. Vielleicht sogar das Allerwichtigste, gerade deshalb, weil Frauen so viele Jahrhunderte lang im Ausdruck gehindert wurden.

Als Journalistin musste ich schon Anfang der 2000er-Jahre feststellen, dass die berufstätige Frau immer mehr als Konsumentin entdeckt wurde und zusehends jene Frauenanliegen, die als Lockvogel für den Inseratenmarkt in Medien geeignet waren, thematisiert wurden. Mit den Influencerinnen, die übrigens äußerst erfolgreich netzwerken, hat das eine Dimension erreicht, die vor 25 Jahren überhaupt nicht in den Köpfen vorhanden war: nämlich eine individuelle, hardcore-kapitalistische mit freundlichem Gesicht. Die Karten wurden neu gemischt. Was derzeit passiert, muss nicht gegendert werden: Die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern wird auch unter Frauen größer.

Was Frauennetzwerke und ihre Anliegen betrifft, habe ich so etwas wie einen Zeitzug-Status erlangt. Wenn man mich fragen würde, was es jetzt braucht, dann wäre meine Antwort eine Replik auf die Forderung nach der Kindergartenmilliarde in den Anfangsjahren: Es braucht keine zusätzlichen Seminare und Beratungsleistungen, keine Workshops, keine Wenss und Abers. Frauen brauchen einen Ausgleich für schwere systemimmanente Fehler aus der Vergangenheit, die jede von uns treffen können. Direktzahlungen, überall dort, wo finanzieller Mangel herrscht.

ES BRAUCHT EINE FRAUENMILLIARDE!

■ Sabine Lintschinger



Sabine Lintschinger:
Karriere-Handbuch für Frauen. Netzwerke, Initiativen und Berufsverbände in Österreich
ISBN: 978-3800037360

WEINHOROSKOP

In vino Veritas



WASSERFRAUEN

(Männer sind selbstverständlich mitgemeint) dürfen sich ihre einzigen ungestörten fünf Minuten pro Tag am Klo mit einem Glaserl Riesling Spätlese versüßen – me time!



FISCHE

können ja bekanntlich nicht ohne Flüssigem überleben. Nach einem langen Tag voller erbaulicher Belehrungen über die Vereinbarkeit von Elternschaft und Berufsleben von ihrem männlichen Vorgesetzten ist die perfekte Zeit für ein ausgiebiges Weinbad – verfeinert mit einem Rosenmuskateller – zur inneren wie zur äußeren Anwendung wärmstens empfohlen.



WIDDER

Verstricken Sie sich bei Wortspielen zum Widerstand gegen einen männlichen Widdersacher im Widderstreit um gerechte Verteilung der Aufgaben im Haushalt wider mal in Widersprüche, versuchen Sie Scheuklappen ... äh Scheurebe!



STIER

Bei dem Gedankenexperiment, ob es als Frau genauso salonfähig ist, jemandem die Hörner aufzusetzen, wie als Mann, hilft heute ein spritziger Sauvignon Blanc.



ZWILLINGE

sind nie allein, deswegen genehmigen Sie sich als Frau sonntags beim Stammtisch gleich zwei Glaserl Morillon, während ihr Mann zuhause das Essen warm hält.



KREBS

Bekommt Ihr harter Chitinpanzer bei Gehaltsverhandlungen keine Risse mehr, weil Frauen ab dem Equal Pay Day 67 Tage bis Jahresende gratis arbeiten? Dann sind Sie vermutlich ein Mann. Sind Sie kein Mann, dann empfehlen wir an den 67 Tagen im Jahr, an denen Sie gratis arbeiten, Pinot Noir.



LÖWE

Sollten Sie als Löwenmutter von Ihren Kindern fristlos entlassen werden, weil Sie keine Zeit haben, die Nachkommen zum Oberwölzer Zeltfest zu kutschieren und die Nightline (organisiert vom Nachbarbezirk!) Ihren Wohnort nicht anfährt, nutzen Sie die Chance und legen Sie sich an den Furtnerteich mit einem Glas Chianti.



JUNGFRAU

Auf der Suche nach einer Kassen-Frauenärztin im Bezirk zur Verhütung einer unbefleckten Empfängnis, bleibt nur eine Flasche Rotgipfler – Magnum! Ebenfalls empfohlen als Motivationsschub zum ständigen Waschen der immer befleckten Wäsche!



WAAGE

Beim Backen der alljährlichen fünfzig Sorten Weihnachtskekse ist die Waage nur im Gleichgewicht, wenn sie in jeder Hand einen ausgewogenen Cuvée hält.



SKORPION

Stellt sich Ihnen beim stundenlangen Nähen der Hüte für die Faschingsrenner*innen innerlich der Giftstachel auf, dann hilft Ihnen ein Achterl blutroter Zweigelt sicher auf die Sprünge.



SCHÜTZE

Beim heutigen Treffen des Schützenvereins wieder ein paar erhellende Sprüche zur männlichen Treffsicherheit bekommen? Gönnen Sie sich ein Achterl Rosé!



STEINBOCK

Sie haben keinen Bock, durch künstliche Intelligenz ersetzt zu werden? Sie können sich entspannt zurücklehnen und gemütlich ein Glas Veltliner trinken. Als Frau/Mutter ist Ihr Aufgabengebiet dermaßen umfangreich und vielfältig, dass Sie niemals Gefahr laufen (oder darauf hoffen können), ersetzt zu werden.

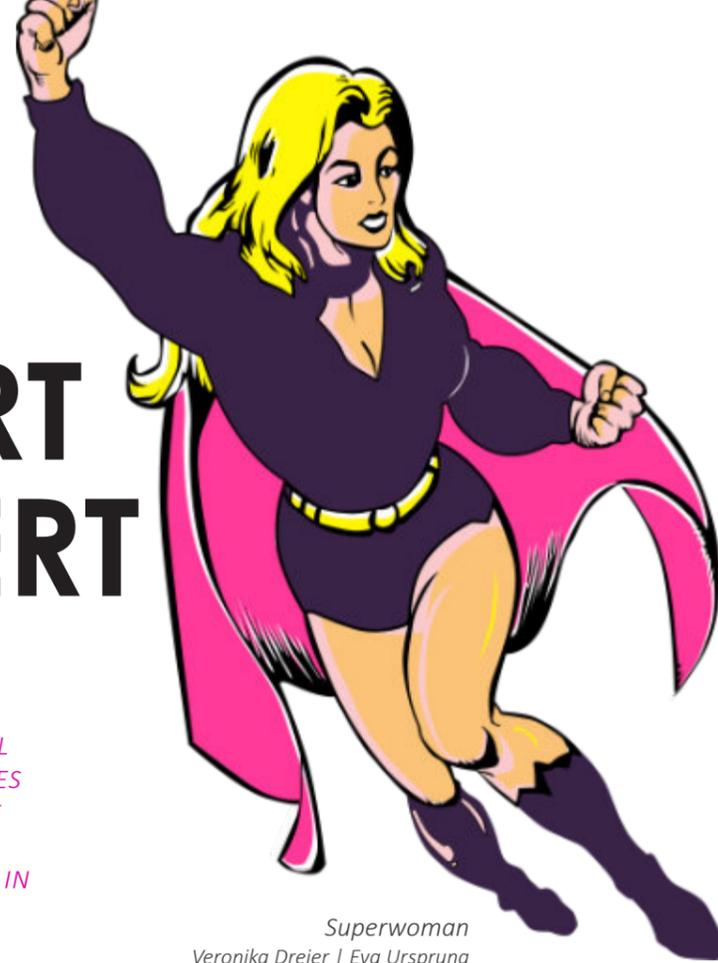


Gudrun Brinckmann-Pollak ist vor sieben Jahren mit Kind und Kegel aus Wien zurück zu ihren Wurzeln in den Bezirk Murau gezogen. Neben ihrer Tätigkeit als Familienmanagerin betreibt sie gemeinsam mit ihrem Mann die Judenburger Weinbar Wein & Gut.

Kleiner Tipp für alle, die Lust auf ein gutes Flascherl haben: Ab einer Kiste Wein ist die Lieferung in den Bezirken Murau und Murtal gratis!

E-mail: office@wein-her.at
Tel.: +43 676 31 44 096

WEIBLICH ENGAGIERT ABSERVIERT



Superwoman
Veronika Dreier | Eva Ursprung
1998/2003

VOR EINIGEN MONATEN WURDE ICH GEFRAGT, OB ICH BEI EINER ONLINE-VERANSTALTUNG MIT DEM TITEL „WEIBLICH, ENGAGIERT, ABSERVIERT!“ DES WOMEN*S ACTION FORUM STEIERMARK (WAF) EINEN KURZEN SOZIOLOGISCHEN INPUT ZU PATRIARCHALEN STRUKTUREN IN LÄNDLICHEN RÄUMEN GEBEN KANN.



Ines Fingerlos ist in Wien geboren und 19 Jahre später in den Lungau übersiedelt. Als Gesellschaftswissenschaftlerin interessiert sie sich für soziale Ungleichheiten und ländliche Räume. Aktuell arbeitet und studiert sie in Salzburg.

Bei den Vorbereitungen stellte ich fest, dass ein großer Teil der zur Verfügung stehenden Studien und Fachliteratur bereits 20 Jahre und älter ist. In neuerer feministischer Literatur wird unter anderem diskutiert, ob sich eine gewisse Stagnation in puncto Gleichstellungsbestrebungen nicht vielleicht darauf zurückführen lässt, dass die individuelle Entscheidung gesellschaftlich stark im Fokus steht. Es wird häufig davon ausgegangen, dass die notwendigen gesetzlichen Rahmenbedingungen für Gleichstellung bereits geschaffen wurden und es jetzt an den einzelnen Personen liegt, ein für sie passendes Lebensmodell zu gestalten. Gleichstellung wird also als individuelle Entscheidung statt als großer gesellschaftlicher Auftrag für alle begriffen. Frauen wird dazu oft empfohlen, an ihrer Resilienz zu arbeiten und eine starke Selbstwirksamkeit zu entwickeln – als Universalhandwerkszeug sozusagen: der Leatherman der Gleichstellung.

Nur hat das System einen Fehler: Wenn Gleichstellung als individuelle Entscheidung verstanden wird, treten die weniger sichtbaren, aber sehr wirkmächtigen Strukturen in den Hintergrund. Doch sie sind da und sie funktionieren. Dadurch reicht der Leatherman nicht aus, weil die Rahmenbedingungen Gleichstellung nach wie vor nicht ermöglichen. Partizipation versteht sich als aktive Beteiligung an allen

Entscheidungen, die das eigene Leben beeinflussen. Aktive Beteiligung benötigt und bindet Ressourcen: Frau braucht Zeit, um ihre Kompetenzen (an denen es nicht mangelt) einzubringen, und diese Zeit muss zwischen Lohn- und Reproduktionsarbeit abgezockt werden. Besprechungen können schon allein durch die Terminierung einen ausschließenden Charakter erhalten, beispielsweise wenn sie vorwiegend in den Abendstunden stattfinden, wenn sich Frauen bereits in der „zweiten Arbeitsschicht“ befinden und sich um die unbezahlte Familien- und Reproduktionsarbeit kümmern. Die Bereitschaft, die Strukturen so zu verändern, dass eine aktive Partizipation für Frauen grundsätzlich möglich ist, scheint jedoch oftmals einfach zu fehlen. Warum eigentlich?

Die erste weibliche Nationalratspräsidentin Barbara Prammer hat es auf den Punkt gebracht:

ES IST EINE TATSACHE: JEDE FRAU MEHR HEISST EIN MANN WENIGER.“

Ein Mann weniger als Gestalter, ein Mann weniger als Meinungsbildner, ein Mann weniger als Verbündeter, aber vor allem ein Mann we-

niger mit Einfluss und Zugang zu Ressourcen, also an einer Machtposition. Die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Bereichen würde eine Verschiebung der Machtverhältnisse bedeuten, was aus patriarchaler Sicht bedeutet: Geteilte Macht ist halbe Macht. Es wundert wenig, dass versucht wird, dies mit allen Mitteln zu verhindern.

UND DANN PASSIERT ES WIEDER. KAUM JEMAND KENNT NICHT ZUMINDEST EINE GESCHICHTE ÜBER EINE FRAU, DIE SICH ENGAGIERT HAT. WARUM HAT? WEIL SIE ES NICHT MEHR TUT, WEIL SIE SICH ZURÜCKGEZOGEN HAT, UND NICHT MEHR SICHTBAR, HÖRBAR ODER FÜR DIE ALLGEMEINHEIT GREIFBAR IST.

Das passiert laufend, obwohl es sich um durchaus resiliente, selbstwirksame Frauen handelt. Das absichtliche Erhalten und Ausnutzen tradierter struktureller Mängel führt dazu, dass Frauen der Zugang zu Gestaltungsmöglichkeiten, gesellschaftlicher Teilhabe und Machtpositionen immer noch sehr erschwert wird. Sollte der Leatherman beim Versuch durch das Abschirmnetz zu kommen noch nicht kaputtgegangen sein und sich Lösungen für Kinderbetreuung zu Randzeiten, Argumente gegen den Ausschluss von Frauen oder sogar Verbündete gefunden haben, werden von den Personen, die sich vor dem Machtverlust fürchten, Intrigen gesponnen und damit Verunsicherung ausgelöst. Und zwar nicht nur bei den Betroffenen selbst, sondern auch bei Mitstreiter*innen, Bekannten oder Verwandten. Sollte das noch nicht reichen, kommen weitere persönliche Angriffe dazu, direkt oder verdeckt, laut oder leise, aber in jedem Fall mit durchschlagender Wirkung. Je nach Geschick und Unverfrorenheit der handelnden Personen machen Frauen auch Bekanntschaft mit einem veritablen Shitstorm (welcher nicht ausschließlich online stattfinden muss). Egal, welche der vielfältigen Strategien gewählt wird, haben sie System und sind in ihrer Beständigkeit und Wucht kaum erträglich und lassen sowohl Betroffene als auch Beobachter*innen oft sprachlos und fassungslos zurück. Es hinterlässt Spuren, da es sich um gezielte Angriffe auf die Würde, also um Diffamierungen handelt, auch wenn die ausgeübte Gewalt nicht oder nicht gleich (vielleicht sogar nie) offen sichtbar wird. Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze würden offensichtliche Verstöße klagbar machen. Deswegen werden aus der sicheren Deckung subtile Mittel zum Erhalt der patriarchalen Ordnung gewählt. Das Camouflieren und Leugnen der Ziele und des absichtsvollen Vorgehens erfolgt systematisch und wohldurchdacht und kann mit dem Begriff „Verschleierungstaktik“ umschrieben werden. „Es gibt

nichts zu sehen, bitte weitergehen.“ Bei aller struktureller Trägheit gegenüber sozialem Wandel ist diese Taktik schon allein deswegen notwendig, weil offen diskriminierendes Verhalten gegenüber Frauen eben nicht mehr breite, gesellschaftliche Zustimmung findet.

Sätze, die das Geschehene oberflächlich zusammenfassen, gibt es zuhauf: „Sie wurde ausgebremst“, „Man ist ihr auf die Zehen gestiegen“, „Man hat sie rausgebissen“. Es existiert allerdings eine große Sprachlosigkeit über die dahinterliegenden Gründe und Ursachen. Was ist genau passiert? Wie konnte es soweit kommen? Und welche Auswirkungen hat es auf eine Gemeinschaft, wenn engagierte Frauen „abserviert“ werden?

Der Soziologe Max Weber hielt 1920 fest: „Soziologie soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ Ich wäre keine Soziologin, hätten sich nicht im Zuge der Diskussion bei der Onlineveranstaltung die folgenden Fragen in meinem Kopf aufgetan:

- WAS LÄUFT IM HINTERGRUND AB?
- WELCHE FORMEN VON GEWALT WERDEN AUSGEÜBT, UM MACHT ABZUSICHERN?
- WELCHE SANKTIONEN SIND BEI AUFBEGEREN GEGEN EINE ZUGEWIESENE ROLLE ODER POSITION IN EINER GEMEINSCHAFT ZU ERWARTEN?
- WELCHE THEMEN WERDEN (NICHT MEHR) ANGESTOSSEN, WENN WEIBLICHES ENGAGEMENT FEHLT?
- UND WAS HEISST ES FÜR ALLE PERSONEN, DIE ZEUG*INNEN DIESER MECHANISMEN WERDEN? ENGAGIEREN SIE SICH TROTZDEM WEITERHIN ODER LASSEN SIE ES LIEBER BLEIBEN?

Genau diesen Fragen möchte ich in meiner Masterarbeit auf den Grund gehen, um Worte zu finden und der Sprachlosigkeit zu begegnen, die in der Praxis lähmt, weil zu viel Zeit und Energie verbraucht wird, um wiederkehrende Phänomene immer wieder neu zu beschreiben.

■ Ines Fingerlos



LIEBER EINE LISTE

MANUELA TULNIK IM GESPRÄCH MIT GUNILLA PLANK

Plakataktion der Unterstützer:innen der Liste Natürlich „WIR“

Was machen, wenn Engagement, Gestaltungswille und politisches Talent vorhanden sind, aber die eine Partei, der man sich zugehörig fühlt, fehlt? Eine Liste gründen. Was das mit sich bringt, welche Erfahrungen man dabei macht und was zukünftigen Listengründer:innen zu empfehlen ist, darüber hat Gunilla Plank mit Manuela Tulnik gesprochen. Sie und ihr Mann Robert – beide sind in der Gemeinde Oberwölz aufgewachsen – haben 2018 die Liste Natürlich „WIR“ in der Gemeinde Fernitz-Mellach gegründet. Manuela ist heute Gemeinderätin, Robert seit 2020 Bürgermeister.



Manuela Tulnik und Robert Tulnik

MANUELA, WOHER KAM DIE IDEE, EINE LISTE ZU GRÜNDEN?

Do muass ma a bissl verrückt sein (lacht). Eigentlich war es so: Begonnen hat mein politischer Weg in der ÖVP. Das war eine spannende Zeit, mit Podiumsdiskussionen, Funktionen und Treffen. Acht Jahre lang war ich in Fernitz-Mellach Gemeinderätin, zwei Jahre davon Ortsparteiobfrau. Diese Funktion ist meistens mit dem Bürgermeister:innen-Amt gekoppelt. Bei uns war das nicht so, ich hab mit dem damaligen Bürgermeister zusammengearbeitet. Irgendwann sind dann die Meinungen auseinandergegangen, wir waren nicht mehr auf der gleichen Linie, der vorgegebene Weg war für mich nicht mehr gangbar und ich habe schweren Herzens die Funktion zurückgelegt. Mit mir gingen noch zwei weitere Personen.

Nach dem Rücktritt wurden wir immer wieder von Leuten angedredet, etwas zu machen, uns wieder zu engagieren. Daraufhin führten wir Gespräche mit der in Fernitz-Mellach bereits bestehenden Bürgerliste, die hatte damals zwei Mandate, und dann war klar: Wir machen was!

WAS WAR DIE MOTIVATION DAHINTER?

Die Motivation war zu zeigen, es kann auch einen anderen Weg geben, Politik in einer Gemeinde zu machen, und nach wie vor natürlich das Interesse an der Gestaltung unseres Lebens-

raumes. Natürlich hat der Reiz, etwas Neues auszuprobieren, auch eine Rolle gespielt. Grundsätzlich ist mir wichtig, dass es unser persönlicher Gestaltungswille war, der uns angetrieben hat und nicht das Bedürfnis, politischen Mitbewerber:innen aufzuzeigen, was sie alles falsch machen. Das ist kein Weg, den man gehen sollte. Ich ziehe den Hut vor jeder Person (egal welcher Partei), die sich über Jahre oder Jahrzehnte hinweg im Bürgermeister:innen-Amt behauptet, das musst du erst mal durchhalten!

DIE LISTE NATÜRLICH „WIR“ HAT 2020 MIT EINEM VORSPRUNG VON ZEHN STIMMEN DIE WAHL GEWONNEN, HABT IHR MIT DIESEM ERFOLG GERECHNET?

Der Anspruch zu gewinnen, war schon da. Wir haben die Wahlbewegung auch so angelegt, dass es gelingen konnte. Dass wir bereits politische Erfahrung hatten, war von Vorteil. Für die Farbfindung, den Namen und die gemeinsame Vision hatten wir professionelle Unterstützung von einem Marketingbüro. Anders brauchst du es nicht angehen, du musst die Leute ja irgendwo abholen.

DU HAST DIE WAHLBEWEGUNG DER LISTE NATÜRLICH „WIR“ GELEITET. WIE LANGE WAR DIE VORBEREITUNGSZEIT UND WIE GROSS WAR DAS TEAM?

Es waren eineinhalb superspannende und sehr intensive Jahre mit wöchentlichen Sitzungen und das noch dazu geheim! Der Kern bestand

aus acht Leuten, trotzdem mussten wir es schaffen, bis zum Schluss eine große Gruppe zu bilden!

WOZU DIE GEMEINHALTUNG?

Weil wir wussten, dass man es sonst ganz schwer durchsteht. Bis sechs Wochen vor der Wahl hat keiner gewusst, wer wir sind und dass wir antreten, daher konnte uns auch niemand angreifen. Wir haben in der Nacht die gelbe Bank (Foto) aufgestellt und die Plakate (Foto) aufgehängt, damit uns niemand sieht. Der ganze Ort war am Morgen gelb! Wenn ich jetzt davon erzähle, kommen die Emotionen wieder hoch, das war eine ganz besondere Aufbruchsstimmung.



Unterstützer:innen der Liste Natürlich „WIR“

WENN MENSCHEN ÜBER POLITIK REDEN, SCHWINGT OFT FRUSTRATION MIT. BEI DIR IST ES BEGEISTERUNG. WIE KOMMT DAS?

In der Wahlbewegung hatten wir so eine positive Grundstimmung, die hat sich auch auf die Bevölkerung übertragen. Die Stimmung in der Gruppe hochzuhalten, war und ist mir auch immer wichtig. Gemeinsam was bewegen und was auf die Beine stellen. Jeder hat Hobbys, mein Mann und ich machen eben Politik (lacht). Und wir sind aus der Obersteiermark, da kann dich nicht mehr viel überraschen. Nicht lange rumreden, einfach tun. Alles was positiv ist, darf auch getan werden.

WIE GING ES NACH EUREM WAHLERFOLG WEITER?

Wenn man eineinhalb Jahre auf ein Ziel hinarbeitet und es dann erreicht, dann ist auch erstmal die Luft draußen. Außerdem wussten wir, jetzt kommt das, was nicht nur lustig ist, das Regieren und Gestalten. Bis zum Schluss war auch nicht klar, welche Person der Liste dann

Bürgermeister oder Bürgermeisterin wird. Wir haben uns innerhalb des Teams auf meinen Mann geeinigt. Robert hat gemeint: „Ja, dann mach ich's halt. Bürgermeister war ich eh noch nie.“ Und er hat den Job einfach angenommen.

Du musst es dann auch aushalten, in einem Ort zu leben, in dem dich die Hälfte der Leute nicht gewählt hat. Von einigen wurden wir extrem gefeiert, von anderen angefeindet. „Jetzt habt ihr ihm [dem ehemaligen Bürgermeister] das weggenommen“, wie oft ich das gehört habe! Einige im Team haben auch gesagt: „Der Wahlkampf war lustig, aber jetzt mag ich nimmer!“ Andere dachten, sie werden als Superheros gefeiert, als das aber nicht eintrat, haben sie es auch lieber gelassen. Im ersten Jahr hatten wir schon einen regen Wechsel, in dieser Zeit war Robert der Fels in der Brandung, das musst erst einmal durchstehen. Inzwischen passt es gut für alle.

TAUSCHEN SICH GEMEINDEN MIT „LISTEN-BÜRGERMEISTER:INNEN“ UNTEREINANDER AUS?

Ja, wenn man sich selbst darum kümmert. Wir waren zum Beispiel einmal in der Gemeinde Stanz im Mürztal. (Anm. d. A.: Aktuell gibt es in zwölf der 287 steirischen Gemeinden „Listen-Bürgermeister:innen“, elf Männer und eine Frau.)

WAS BRINGEN LISTEN FÜR DAS POLITISCHE KLIMA IN EINER GEMEINDE?

Listen bringen mehr Vielfalt in die Gemeindepolitik. Neues Denken, neue Zugänge, neue Leute, die sich sonst nicht für Politik interessieren würden. Das ist eine Bereicherung, in manchen Fällen natürlich auch eine Herausforderung. Darum ist es gut, auch einige mit politischer Erfahrung dabeizuhaben.

WAS WÜRDEST DU MENSCHEN MIT GESTALTUNGSWILLEN, ABER OHNE PARTEI RATEN?

Mutig sein! Wenn ein Gestaltungswille da ist, einfach machen. Es geht darum, die eigenen Fähigkeiten konstruktiv einzubringen. Macht einen Verein oder gründet eine Liste. Es gibt viele Möglichkeiten. Da haben dann alle was davon.



Die gelbe Bank

WIE GRÜNDET MAN EINE LISTE?

Für die Kandidatur einer wahlwerbenden Partei muss spätestens am **37. Tag** vor dem Wahltag bis **13:00 Uhr** ein Gemeindevorschlag bei der Gemeindevahlbehörde eingebracht werden.

Bei der wahlwerbenden Partei (auch „wahlwerbende Gruppe oder Gruppierung“ genannt) muss es sich nicht um eine nach dem Parteiengesetz registrierte Partei handeln.

Der Wahlvorschlag muss in Gemeinden mit bis zu **1.000 Einwohnerinnen und Einwohnern** von mindestens fünf, bei **1.001 bis 3.000** Einwohnerinnen und Einwohnern von mindestens zehn, bei **3.001 bis 5.000** Einwohnerinnen oder Einwohnern von mindestens fünfzehn und bei **über 5.000** Einwohnerinnen und Einwohnern von mindestens zwanzig Personen, die am Stichtag in der Gemeinde als wahlberechtigt in der Wählervidenz eingetragen waren, unterstützt werden.

Die vollständig ausgefüllten und eigenhändig unterfertigten Unterstützungserklärungen sind dem Wahlvorschlag anzuschließen.

Weitere Infos gibt's hier:



DER WEG IN DIE SELBSTÄNDIGKEIT

Gründe fürs Gründen



Claudia Glawischnig-Hejtmanek ist eine vielseitig erfahrene Unternehmensberaterin mit einem Hintergrund in Textildesign und Pädagogik. Sie hat sich auf die Entwicklung von Vereinbarkeitskonzepten und strategische Unternehmens- und Personalentwicklung spezialisiert. Mit Zertifizierungen in den Bereichen CMC und CSR ist sie eine kompetente Beraterin, die Unternehmen in ihrer Entwicklung begleitet und Führungskräfte trainiert.
Foto © Tom Lamm

31 Jahre jung (ausgebildete Lehrerin und Textildesignerin, im letzten Job Chefredakteurin), Mutter einer Tochter und plötzlich völlig orientierungslos, wie es beruflich in der Region weitergehen sollte. Das war meine Ausgangssituation – die Zukunft sah nicht gerade rosig aus. Dank der Bildungsberatung vor Ort erhielt ich die Perspektive, mich im Bereich Marketing weiterzubilden. Gesagt, getan. 2004 dann der Schock, ich verlor meinen Job und musste noch während der Ausbildung neu durchstarten. Gott sei Dank war rasch eine neue Stelle gefunden, wenn auch nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte. Aber immerhin war es eine sichere Position. Trotzdem kamen immer mehr Zweifel auf und der Wunsch, im Bereich Marketing zu arbeiten, wurde immer stärker. Also suchte ich Wege, das zu tun. Ich bekam tatsächlich eine Chance und meldete 2005 erstmals ein Kleinstunternehmen an. Ein 40-Stunden-Job und der Sprung in die Selbständigkeit mit einer kleinen Tochter sowie der Aufbau eines Eigenheims: Das bedeutete viele Stunden Arbeit und natürlich Vorurteile aus dem Umfeld. Mich plagten auch Selbstzweifel, nicht genug Zeit für mein Kind zu haben. Das war eine harte Zeit.

Mittlerweile sind 18 Jahre vergangen und ich liebe meine Selbständigkeit, obwohl ich immer wieder auch unselbständig tätig bin. Leider bin ich nicht mehr in der Region Murau ansässig, da gibt es doch so etwas wie eine gläserne Decke. Ich komme aber nach wie vor gern zurück, um hier an Projekten mitzuarbeiten oder als Beraterin in Unternehmen aktiv zu werden.

Das war mein Weg: Ich hatte keine Möglichkeit, als Angestellte im Marketing zu arbeiten, es gab damals zu wenige Unternehmen, die sich aktiv mit diesem Thema beschäftigten. Der Weg in die Selbständigkeit war die einzige Möglichkeit zu meinem Traumjob: Eine solche Alternativlosigkeit ist ein häufiges Motiv für Frauen, den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen.

Vier Jahre nach der Gründung konnte ich ein existenzsicherndes Einkommen erzielen – mein Glück, das ich mir selbst erarbeitet hatte. Was meine Familie betrifft, so hatte ich ein unterstützendes Umfeld, das mir immer zur Seite stand: Familie und Freunde waren ein gutes Netzwerk. Kinderbetreuung gab es damals nur vormittags, eine Nachmittagsbetreuung außerhalb der Familie wäre für mich einfach nicht leistbar gewesen.

Was ich mich aber in meiner Tätigkeit als Beraterin und auch durch meine persönliche Geschichte immer wieder gefragt habe, ist: Was sind die Beweggründe von Frauen, sich selbstständig zu machen?

Dazu durfte ich 2018 im Rahmen eines ESF-Projektes eine Fokusgruppendifkussion in der Region Murau-Murtal durchführen.

DIE GRÜNDE FÜRS GRÜNDEN DER FRAUEN WAREN DAMALS:

- SIE ÜBERNEHMEN DEN ELTERLICHEN BETRIEB (MEIST VOM VATER)
- SIE WOLLEN AUCH ALS ELTERNTEIL ETWAS DAZUVERDIENEN
- AUS VEREINBARKEITSGRÜNDEN BZW. UM SICH DIE ZEIT FREI EINTEILEN ZU KÖNNEN
- MANGELNDE MÖGLICHKEITEN UND SCHLECHTE ARBEITSBEDINGUNGEN (VOR ALLEM FÜR FRAUEN AB 50)
- SIE WOLLEN IHRE EIGENE CHEFIN SEIN
- SIE WOLLEN DIE EIGENEN POTENZIALE ENTFALTEN
- SIE HABEN SO DIE MÖGLICHKEIT, EIN TALENT LEGAL AUSZUÜBEN

Frauen, die den elterlichen Betrieb übernehmen oder sich in ihrem Traumberuf verwirklichen wollen, gründen meist Unternehmen, die ihnen ein existenzsicherndes Einkommen ermöglichen. Andere wollen einfach neben ihrem „Brotjob“ etwas dazuverdienen, um mehr finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben oder um ihre Talente legal ausleben zu können. Ich selbst habe aus einer „sicheren“ Position heraus gegründet (als Kleinstunternehmerin), um mir einen Kund*innenstock aufzubauen. Danach hatte ich ausreichend Strukturen geschaffen, um von meiner Selbständigkeit leben zu können. Die geforderte Flexibilität und Unsicherheit des Einkommens waren natürlich immer wieder herausfordernd.

chen wollen, gründen meist Unternehmen, die ihnen ein existenzsicherndes Einkommen ermöglichen. Andere wollen einfach neben ihrem „Brotjob“ etwas dazuverdienen, um mehr finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben oder um ihre Talente legal ausleben zu können. Ich selbst habe aus einer „sicheren“ Position heraus gegründet (als Kleinstunternehmerin), um mir einen Kund*innenstock aufzubauen. Danach hatte ich ausreichend Strukturen geschaffen, um von meiner Selbständigkeit leben zu können. Die geforderte Flexibilität und Unsicherheit des Einkommens waren natürlich immer wieder herausfordernd.

Im Zusammenhang mit der Selbständigkeit wurden von den Teilnehmerinnen der Fokusgruppendifkussion folgende Punkte als Herausforderungen genannt:

- WIE KANN ICH ALS CHEFIN BERUF UND FAMILIE VEREINBAREN? KANN ICH ÜBERHAUPT EINE FAMILIE GRÜNDEN?
- WO BEKOMME ICH HILFE, WENN ICH ALS FRAU BZW. MUTTER AUSFALLE? WO KANN ICH MICH INFORMIEREN? FÜR ANGESTELLTE GIBT ES DIE ARBEITERKAMMER, WO MAN SICH ZUM THEMA MUTTERSCHUTZ UND KARENZ INFORMIEREN KANN. WAS GIBT ES FÜR SELBSTSTÄNDIGE?
- WIE KANN ICH MEINEN LEBENSUNTERHALT AUF SOLIDE BEINE STELLEN?
- WAS BEDEUTET FÜR MICH ALS SELBSTÄNDIGE EIN EXISTENZSICHERNDES EINKOMMEN? WELCHE AUSWIRKUNGEN HAT DAS AUF MEINE PENSION, VOR ALLEM, WENN

ICH AUFGRUND DER FAMILIÄREN SITUATION MEINE SELBSTÄNDIGE TÄTIGKEIT EINSCHRÄNKEN MUSS?

Viele Fragestellungen, die häufig Verunsicherung auslösen und das Gefühl, als Unternehmerin scheitern zu können. Zukunftsängste, die sich aus der eingeschränkten Einkommenssituation ergeben und vielfach auch fehlendes Wissen, wie eine finanzielle Absicherung und Existenzsicherung gewährleistet werden kann, sind hierbei zu Tage getreten.

Das fehlende Wissen über Elternkarenz von Unternehmer*innen und langfristige Existenzsicherung auch im Hinblick auf das Pensionssystem lässt vermuten, dass es dazu noch keine ausreichenden Informationsangebote gibt. Vielleicht ist gerade diese sichtbar gewordene Lücke eine Chance, das Angebot zu verbessern und sich als Frau stärker mit anderen zu vernetzen und auszutauschen. Frauen tragen oft zusätzlich die gesamte mentale Belastung innerhalb der Familie. Umso wichtiger ist es, gemeinsam in eine gleichstellungsorientierte, vereinbarkeitsorientierte und existenzsichernde Zukunft als Unternehmer*in zu blicken, auch im Sinne einer positiven Selbstführung und Selbstfürsorge.

Aber das ist eine andere Geschichte.

■ Claudia Glawischnig-Hejtmanek



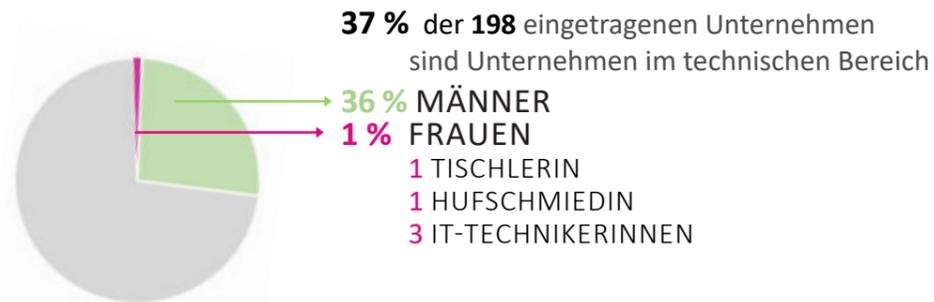
Foto © Projekt V/Faktor 2019

Gründe fürs Gründen

DATEN & HYPOTHESEN ZUM BEZIRK MURAU

• GRÜNDEN IST NICHT GLEICH GRÜNDEN!

Frauen gründen viel seltener Unternehmen im technisch-handwerklichen Bereich, weil sie sich bei persönlichen Dienstleistungen eher zu Hause fühlen (selbständige Personenbetreuung, Friseurin, Kosmetikerin, Direktvertrieb ...)



• GRÜNDEN IST NICHT GLEICH EXISTENZSICHERUNG!

55 % der Unternehmen, die von Frauen gegründet werden, erwirtschaften möglicherweise kein existenzsicherndes Einkommen (bei Männern ca. 15 %). Frauen gründen häufig im Nebenerwerb. 25 % der Unternehmen fallen in den Bereich der selbständigen Personenbetreuung (medial wurde bereits häufig über die finanziell und familiär prekäre Situation berichtet), weitere Felder sind Humanenergetik, Direktvertrieb, Herstellung kunstgewerblicher Gegenstände.



• GRÜNDEN IST FÜR FRAUEN MIT HOHEM AUFWAND VERBUNDEN!

Frauen im Bezirk Murau müssen einen hohen Arbeitsaufwand (Workload und Mental Load) auf sich nehmen, wenn sie sich selbständig machen. Damit nehmen die Mehrfachbelastungen zu, ohne dass damit ein höherer gesellschaftlicher Stellenwert oder ein höheres Einkommen generiert wird.

Quelle: Die Zahlen sind Auszüge aus den vorhandenen WKO-Daten für den Bezirk Murau (Mai 2023) und wurden zu Übersichtszwecken schematisch und thematisch für diesen Bericht zusammengestellt. Kleinere Abweichungen sind möglich. Ein Vergleich mit anderen Regionen wurde nicht erstellt, die Hypothese bezieht sich nur auf die Region Murau.

Was ist das Patriarchat?

ODER WARUM ES BEI JEDEM FEST EINE WARTESCHLANGE VOR DEM FRAUENKLO GIBT

Wer kennt das nicht vom Zeltfest oder von anderen Veranstaltungen: eine ewig lange Schlange und Chaos vorm Frauenklo, daneben geringes Aufkommen und geordneter Ablauf am Männerklo. Dazu noch reichlich Witze über „die Mädels, die halt immer so lange brauchen“. Während die Männer seelenruhig zwischen parkende Autos pinkeln oder ohne größere Wartezeit ins Klo spazieren, müssen Frauen gut planen und rechtzeitig losgehen oder sich in der Dunkelheit in die Büsche hocken oder versuchen, es bis daheim auszuhalten.

FRAGE: WARUM IST DAS SO?

ANTWORT: ES GIBT ZU WENIG KLOS FÜR FRAUEN!

Die Bemessungsgrundlage für die Anzahl der Toiletten sind nämlich Männer! Die Zeit, die sie für einmal pinkeln brauchen, wird als Norm herangezogen und 1:1 auf Frauen übertragen. Die Folgen kann man bei jeder größeren Veranstaltung beobachten: Stau und Chaos vor den Frauentoiletten.

LÖSUNG: SORGEN WIR DOCH EINFACH FÜR MEHR FRAUENTOILETTEN.

Was statt einer tauglichen Lösung passiert: Statt Abhilfe zu schaffen und für mehr Toiletten zu sorgen, werden die Frauen selbst dafür verantwortlich gemacht und obendrein zur Zielscheibe für Witze und Spott.

WIE KANN DAS GESCHEHEN?

Der Mann, sein Verhalten und seine Bedürfnisse gelten als Norm. Die Frau gilt als Abweichung, die sich an die auf Männer zugeschnittene Welt anpassen muss, egal wie ungerecht, unbequem oder unlogisch das sein mag.

IST JA NICHT SO SCHLIMM, SIND JA NUR DIE ZELTFESTKLOS ...

Leider findet sich dieser Grundgedanke wieder, wohin man auch schaut: Medikamente werden an Männern getestet, bevor sie zugelassen werden, Diagnose- und Behandlungsverfahren sind auf Männerkörper optimiert, Crashtestdummies sind männlichen Körpern nachempfunden, Tastaturen, Handys usw. werden für die Größe von Männerhänden entworfen, das Pensionssystem ist auf die männliche Erwerbsarbeit zugeschnitten, die Altersarmut ist weiblich!

Wenn du also das nächste Mal mit überkreuzten Beinen in der Schlange vor dem Frauenklo stehst und dich darüber wunderst, warum zwar dieselben Eintritts- und Getränkepreise für dich gelten, du gern gesehen bist als gratis Hilfskraft beim Ausschütten oder beim Aufräumen, aber niemand, wirklich NIEMAND seit Jahrzehnten auf die Idee kommt, die Anzahl der Frauentoiletten zu erhöhen, damit du ganz normal aufs Klo gehen kannst, dann hast du das Patriarchat entdeckt.



DIE SCHWARZE NULL

HEIDE ZEIRINGER, MEISTERIN FÜR GAS-, WASSER- UND ZENTRALHEIZUNGSBAU, PIONIERIN, VISIONÄRIN UND VORBILD, BLICKT MIT UNS ZURÜCK UND AUCH NACH VORNE. IM GESPRÄCH MIT GUNILLA PLANK TEILTE SIE IHRE GEDANKEN ÜBER WIRTSCHAFT, ZIVILCOURAGE UND EIN SYSTEM, DAS DICH VERÄNDERT.



Heide Zeiringer wurde im Fasching 1964 geboren. Sie besuchte den Kindergarten in Scheifling, danach Volks- und Hauptschule und für ein Jahr das BORG Murau. Die gelernte Bürokauffrau und Meisterin für Gas-, Wasser- und Zentralheizungsbau führte viele Jahre den Installationsbetrieb Zeiringer in Murau.

HEIDE, WIE UND WARUM BIST DU INSTALLATEURIN GEWORDEN?

Weil ich geglaubt habe, dass ich die Matura nicht schaffe (lacht). Da dachte ich mir, ich fang daheim an. Begonnen hab ich als Bürokauffrau, dann ging es ein Jahr nach Graz zur Firma Odörfer und danach in die Berufsschule für Gas-, Wasser- und Zentralheizungsbau. Zurück daheim, im Alter von 25, hab ich dann mit meinen Eltern eine Gesellschaft gegründet. Da hab ich das erste Mal gespürt, was es heißt, Verantwortung zu tragen.

WARST DU IMMER ALS NACHFOLGERIN VORGESEHEN?

Nein, ursprünglich sollte die Firma an meinen Bruder gehen, den Erstgeborenen. Für den war das aber nichts. Als ich 1993 den Betrieb von meinem Vater übernommen habe, wollte ich mich erst einmal beweisen und ihm zeigen, dass ich mindestens so gut bin wie er! Ich wollte immer mehr und mehr schaffen, unterm Strich musste es nur so schwarz leuchten. Ich wollte dazukaufen und umbauen, bis ich irgendwann draufgekommen bin: Das ist es nicht!

WIE KAM ES ZU DIESER ERKENNTNIS?

Ich hab bemerkt, dass es im Unternehmen zu viele gehetzte Menschen gab, alle mussten rennen und Überstunden machen, das konnte es nicht gewesen sein! Ich hatte irgendwann selbst den Anspruch, mehr Zeit für mich zu haben. Und wenn ich das für mich will, muss ich das den Mitarbeiter*innen auch ermöglichen. Langsam hab ich dann begonnen, Aufträge abzulehnen, weil wir sonst nicht mehr zurechtgekommen wären.

Den Mitarbeiter*innen hab ich Bücher geschenkt wie „Zeit haben heißt Nein sagen“, damit sie lernen, mir gegenüber nein zu sagen. Mir wurde auch klar, wie verrückt es ist, sich rein am Wachstum zu messen. Wohin wachsen? Und auf wessen Kosten? Wenn in Europa der Markt schon gesättigt ist, gehst du dann in heißere Länder und bewirbst Kühlschränke? Man muss den Leuten einreden, dass sie unbedingt etwas brauchen, was sie nicht unbedingt brauchen, man muss einen künstlichen Bedarf erzeugen.

Zu dieser Zeit, um die Jahrtausendwende, kamen auch Themen wie der ökologische Fußabdruck auf. Ich dachte mir, dass es eigentlich verrückt ist, im größten Waldgebiet der Steiermark Ölheizungen zu bauen. Der Ölpreis war niedrig und als Alternative gab es nur Stückholz und noch keine Pellets. Hackgut hatten nur die Bauern mit Eigenwald. Ich begann, auf alternative Energie zu setzen. Ab 2005 baute die Firma Zeiringer keine Ölheizungen mehr in Neubauten ein.

WIE HAT DAS UMFELD AUF DEINE WACHSTUMSVERWEIGERUNG REAGIERT?

„Sie spinnt!“ war die gängige Meinung. Damals habe ich auch begonnen, mich mit der Gemeinwohl-Ökonomie¹ nach Christian Felber zu beschäftigen. Da geht es um Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, um ökologische Nachhaltigkeit, Transparenz und Mitbestimmung. Ich bin auch Genossenschafterin der Gemeinwohl-Ökonomie.

HAT DIE TATSACHE, DASS DU ALS FRAU DIE FIRMA GEFÜHRT HAST, DEINE ENTSCHEIDUNGEN BEEINFLUSST?

Ich hab festgestellt, dass ich in der Zeit, in der ich im Unternehmen war, „vermännlicht“ bin. Ich musste mein Verhalten anpassen, mir die richtigen Sprüche für die Baustelle aneignen, um sexistischem Verhalten entgegenzuwirken. Wenn du dich in einem System durchsetzen musst, spielst du nach dessen Regeln.

ICH BEMERKE IMMER WIEDER BEI FRAUEN, DIE SICH IN MÄNNLICH DOMINIERTEN BEREICHEN DURCHSETZEN MUSSTEN ODER KONNTEN UND DIE SPIELREGELN GELERNT HABEN, DASS SIE IRGENDWANN ZU ANDEREN FRAUEN SAGEN: „SCHAUT’S HER, SO GEHT DAS! WENN’S BEI MIR GEHT, GEHT’S BEI ALLEN ANDEREN AUCH!“

Das war auch lange Zeit meine Meinung. Ich dachte, wenn frau das will, dann geht das schon. Es kommt aber auf die Voraussetzungen und das Umfeld an. Bei mir war das Glück, dass ich von vornherein wusste, ich will keine Kinder. Mir war klar, wenn du so ein Unternehmen leiten willst, in dem auch beide Elternteile mitarbeiten, kann es mit der Kinderbetreuung nicht funktionieren.

Wenn man ständig kämpfen und sich behaupten muss, wirkt sich das auch auf das Privatleben aus. Da bin ich erst sehr spät draufgekommen. Ich habe mich mit einem Mann immer gemessen, er musste mindestens so stark sein wie ich, besser stärker. Da war keine Liebesbeziehung möglich, sondern nur ein Machtkampf. Und weil ich doch schon ein Stück weit vermännlicht war, wollte ich keinen Mann, der mir den Haushalt führt. Dabei dachte ich mir: „So ein Waschlapfen.“ So tief ist das Ganze eingedrungen, furchtbar eigentlich.

DU WARST BEREITS WÄHREND DEINER BERUFSSCHULZEIT DIE EINZIGE FRAU IN EINER MÄNNERDOMÄNE. WIE WAR DAS FÜR DICH?

Ich war nicht nur das einzige Mädchen, sondern ich war mit 18 auch älter als die anderen, weil ich davor schon eine andere Lehre gemacht hatte. Ein Lehrer, der die Wirtschaftsgegenstände unterrichtet (ein richtiger Lackaffe), ging immer auf die Schwachen los. Ich konnte mehr als er, ich hatte ja schon eine wirtschaftliche Ausbildung absolviert. Einmal, als er wieder einen Mitschüler attackiert hat, ist es mir zu blöd geworden und ich hab ihn gefragt, ob er kurz mit mir rausgehen könnte. Dann hab ich ihn am Krawattl gepackt und gesagt, wenn er das noch einmal macht, dann wird er mich kennenlernen!

WOHER KOMMT DIESE UNGLAUBLICH GROSSE BEBREITSCHAFT ZUR ZIVILCOURAGE?

Von meiner Mutter. Sie hat mich da immer unterstützt. Der damalige Direktor der Hauptschule Scheifling hat mir einmal den Schlüsselbund aufgelegt. Ich hab zu ihm gesagt: „Das ist typisch für Sie: Wo der Geist aufhört, beginnen die Fäuste.“ Als er am Abend zu meiner Mutter in die Firma kam, um zu erzählen, was ich gesagt hatte, erwiderte sie: „Wo sie recht hat, hat sie recht!“ Sie ist immer hinter mir gestanden, war höchst kritisch allem gegenüber. Es ging darum, alles zu hinterfragen und nie den Mund zu halten!

WENN ICH MIT FRAUEN AUS DER WIRTSCHAFT SPRECHE, DIE AUCH HÖCHST FEMINISTISCH SIND, BEKOMME ICH MANCHMAL ZU HÖREN: „ÖFFENTLICH MÖCHTE ICH DAS ABER NICHT SAGEN, ICH HABE ANGST DAVOR, KUNDSCHAFT ZU VERLIEREN.“ IST DIESE ANGST DEINER MEINUNG NACH RELEVANT ODER WIRD DA ETWAS GRÖßER GEMACHT, ALS ES IST?

Das wird etwas größer gemacht, als es ist. Ich war im Jahr 2000 im Gemeinderat, noch dazu auf einer Liste, dem Bündnis Murau. Wir wurden auf Anhieb zweitstärkste Partei. Jedes Mal, wenn das Protokoll der letzten Sitzung vorgelesen wurde, habe ich Änderungen beantragt. Dem damaligen Bürgermeister hat das überhaupt nicht gepasst. Intern kam die Drohung, dass die Firma Zeiringer keine Aufträge mehr von der Gemeinde bekommt, aber das hat sich nicht bewahrheitet.

ZIVILCOURAGE UND GESTALTUNGSWILLE SIND BEI DIR AUF ALLE FÄLLE VORHANDEN. WENN DU DIE MÖGLICHKEITEN HÄTTEST, DIE WERTE DER WIRTSCHAFT NEU ZU GESTALTEN, WELCHE WÄREN DAS?

Es sind Werte, die auf der Gemeinwohl-Ökonomie beruhen: Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit. Es geht um Dinge, die sich während Corona schon ein bisschen verändert haben. Die Menschen sagen zum Beispiel, dass sie eigentlich nicht mehr so viel arbeiten wollen. Ich finde es wichtig, dass man solidarisch und sozial gerecht ist, dass man auf die Ökologie schaut und auf Transparenz. Das wird es aber so schnell nicht spielen.

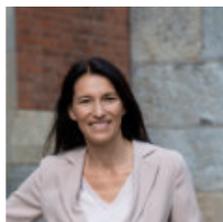
KANN MAN SAGEN, DASS DU DIE WIRTSCHAFT SO SIEHST, DASS SIE EIN GUTES AUSKOMMEN FÜR VIELE BIETEN SOLL UND NICHT DEN REICHTUM FÜR WENIGE?

Ja, die schwarze Null reicht!

¹ Die Gemeinwohl-Ökonomie versucht, ein Wirtschaftsmodell zu entwickeln, das sowohl Kapitalismus als auch Sozialismus hinter sich lässt. Als „ethische Marktwirtschaft“ beruht sie überwiegend auf privaten Unternehmen, die nicht konkurrenzieren und nach finanziellem Gewinn streben, sondern kooperieren und das größtmögliche Gemeinwohl zum Ziel haben.

MIO MURAU

VON DER VISION ZUR UMSETZUNG EINES ELTERN-KIND-ZENTRUMS



Heidrun Gruber-Größwang arbeitet als Beraterin für ländliche Entwicklung. Sie blickt auf acht Jahre als erfolgreiche Unternehmerin und auf mehr als dreizehn Jahre Berufserfahrung in leitenden Management und Marketingfunktionen, mit Stationen in internationalen und nationalen Konzernen zurück. Inzwischen lebt und arbeitet sie wieder in ihrem Heimatort Teufenbach.

VOR RUND ZWEI JAHREN HAT MICH TINA EGGER AUFGRUND MEINER AKTIVITÄTEN RUND UM DEN AUSBAU DER REGIONALEN KINDER-FERIENBETREUUNG ANGESPROCHEN.

Sie möchte gerne ein Eltern-Kind-Zentrum in Murau eröffnen und bräuchte professionelle Unterstützung im Aufbau. Ihr schwebte das Gebäude des alten Kindergartens in Murau vor, das ab September 2022 leer stehen würde. Es sei ideal dafür geeignet.

Ich war gleich von der Idee begeistert. Durch mehrere Projekte im Bezirk und auch durch meine eigene Situation als Mutter konnte ich ein wenig in die Bedürfnisse von Frauen und Familien hineinhorchen und war überzeugt, dass es einen solchen Ort auch im Bezirk Murau braucht. Auch war ich selbst erst kürzlich mit meinem Kind aus Wien in den Bezirk zurückgekommen und vermisste ein gebündeltes Angebot und Informationen für Eltern.

Sodann ging es an die Umsetzung. Zwei Jahre später darf ich mit Stolz verkünden, dass es uns gemeinsam und mit der Unterstützung vieler helfender Hände und Unterstützerinnen und Unterstützer, dem Land Steiermark und der Stadtgemeinde Murau mit Bgm. Thomas Kalcher und der Holzwelt Murau gelungen ist, diesen Ort nun Wirklichkeit werden zu lassen.

Der neue Miteinanderort, kurz „MiO“, in Murau (Bundesstraße 9) öffnet ab September 2023 seine Türen für Kinder, Eltern, Frauen, Männer, Familien, Großeltern – kurzum für alle, die sich für Themen rund um die Familie interessieren. MiO soll ein Ort der Begegnung, des Austausches, der Information, der Bildung und der Freude werden.

Aber jetzt noch einmal langsam und zurück zu Tina Egger und ihrer Vision.

ALS FRAU IST ES NICHT IMMER EINFACH, GEHÖRT ZU WERDEN. ES BRAUCHT VIEL MUT UND AUCH DURCHSETZUNGSKRAFT UND EINEN LANGEN ATEM.

Dieser wäre Tina zwischenzeitlich auch schon fast ausgegangen. Vor allem wie man ein gemeinnütziges Projekt dieser Größe finanziert, wie man Verantwortliche aus der Region ins Boot holt und Mitstreiterinnen findet, waren große Hürden, die genommen werden mussten. Wie entwickelt man ein Projekt neben den Aufgaben als Mutter und einem Job, ohne selbst dabei auszubrennen?

Das ist alles andere als einfach und wäre es mir nicht gelungen, im September 2022 die Zusage des Landes Steiermark, Abteilung 6 für die Teilfinanzierung des Zentrums zu bekommen, wären wir wohl heute noch nicht so weit.

An dieser Stelle möchte/n ich/wir auch ein herzliches Dankeschön an drei Frauen richten, die maßgeblich an der Realisierung beteiligt waren und uns in der Sache unterstützt haben: Frau Mag.^a Alexandra Nagl, Leiterin der A6 Fachabteilung Gesellschaft, Frau Lisa Walther, Koordinatorin des ZWEI & MEHR-Netzwerkes Elternbildung sowie der Eltern-Kind-Zentren der Steiermark und Frau Dr.ⁱⁿ Kirsten Tange mann vom Social Business Hub Styria, die meine Schnittstelle zu den beiden Damen im Land war. Auch wenn die Förderung des Landes nur einen Teil der Kosten abdeckt, hilft sie enorm.



Kernteam:
Stefan Schritteser,
Mercedes Szilagyi,
Tina Egger,
Elisabeth Hartl

WIE GING ES DANN WEITER?

Neben Tina Egger und mir hat sich ein ganzes Team von Unterstützerinnen und Unterstützern zusammengefunden, die die Vision von Tina mitgetragen und sich auch mit eigenen Angeboten eingebracht haben und hoffentlich auch in Zukunft einbringen werden. Ende des Jahres 2022 wurde der gemeinnützige „Verein zur Förderung des Eltern-Kind-Zentrum Murau“ gegründet. Vereinsobfrau ist Tina Egger, stellvertretende Obfrau Mercedes Szilagyi und unterstützendes Mitglied u. a. Stefan Schritteser.

Der Verein arbeitet intensiv daran, das MiO für Familien zu beleben und ein interessantes und buntes Kurs- und Therapieprogramm mit unterschiedlichen Anbieterinnen und Anbietern aus dem Bezirk Murau und darüber hinaus zusammenzustellen. Hier bewährt sich Tinas langjährige Erfahrung als Beraterin in der Mütter- und Elternberatungsstelle sowie als Kursleiterin diverser Angebote für Babys und Kinder und natürlich ihr daraus entstandenes Netzwerk. MiO soll die zentrale Informationsschnittstelle und erste Anlaufstelle für Familienangebote im Bezirk Murau werden.

AUCH EIN LEADER-PROJEKT, GETRAGEN VON DER HOLZWELT MURAU MIT GF HARALD KRAXNER, WURDE UNS IN AUSSICHT GESTELLT, UM HIER IM BEZIRK NOCH AKTIVER UND VERNETZTER AN DEN THEMEN GENERATIONEN, FAMILIE UND KINDER ZU ARBEITEN.

Wir blicken auf alle Fälle der Eröffnung im September mit Enthusiasmus entgegen und freuen uns auf alle, die unsere Angebote nutzen werden bzw. am 15. September am Tag der offenen Tür von 14.00 bis 18:00 Uhr im MiO-Murau, Bundesstraße 9, vorbeischaun.

Es wäre schön, wenn auch du im Verein mitmachst oder unterstützendes Mitglied wirst. Nähere Infos unter www.mio-murau.at Auf bald im MiO-Murau

Heidrun Gruber-Größwang



Miteinanderort für Familien

MIO -MURAU
DER NEUE MITEINANDERORT FÜR
FAMILIEN

Bundesstraße 9, 8850 Murau
E-Mail: hallo@mio-murau.at
www.mio-murau.at



„RED' MA UNS DES AUS!“

Dieses Gedicht von Ruth Bebermeyer beschreibt unsere gemeinsame Kommunikation sehr gut. Werden Worte zu giftigen Pfeilen, treffen sie mitten ins Herz – sie werden zu Mauern, verletzen, lösen Kränkungen aus und lassen negative Gedanken und Konflikte entstehen. Werden Worte jedoch zu Fenstern, durch die wir die Freiheit und Offenheit spüren, dann wirken sie wie Balsam für Herz und Seele.

Die Gewaltfreie Kommunikation hat das Ziel, miteinander ohne Urteile, Bewertungen, Schuldzuweisungen und Gewalt zu sprechen. Ein bewundernswertes Beispiel dafür, Einfühlungsvermögen aufrechtzuerhalten, statt in Angst, Wut und Verzweiflung zu verfallen, ist wohl Etty Hillesum, die 1943 als 29-Jährige in Auschwitz umgebracht wurde und der Welt ihre Tagebücher hinterlassen hat. Darin schrieb sie folgende Zeilen:

Mir kann man nicht so leicht Angst machen. Nicht weil ich tapfer wäre, sondern weil ich weiß, dass ich es mit menschlichen Wesen zu tun habe und dass ich so intensiv wie nur möglich versuchen muss, alles, was ein jeder jemals tut, zu verstehen. Und darum ging es genau heute Morgen: Es war nicht wichtig, dass ich von einem missmutigen Gestapo-Offizier angeschrien wurde, sondern, dass ich darüber keine Entrüstung empfand und stattdessen echtes Mitgefühl mit ihm hatte. Ich hätte ihn gerne gefragt: „Hatten Sie eine sehr unglückliche Kindheit, hat Ihre Freundin/

WORTE SIND FENSTER, ODER SIND SIE MAUERN?

Ich komme mir so verurteilt vor von deinen Worten, ich komme mir so abgewertet und weggeschickt vor, bevor ich gehe, muss ich noch wissen, hast du das wirklich so gemeint?

Bevor ich meine Selbstverteidigung errichte, bevor ich aus Verletzung und Angst heraus spreche, bevor ich diese Mauer aus Worten baue, sage mir, habe ich richtig gehört?

Worte sind Fenster oder sie sind Mauern, sie verurteilen uns oder sprechen uns frei. Wenn ich spreche und wenn ich zuhöre, Licht der Liebe, scheine durch mich hindurch.

Es gibt Dinge, die ich sagen muss, Dinge die mir so viel bedeuten. Wenn sie durch meine Worte nicht klar werden, hilfst du mir, mich freizusprechen?

Wenn es so schien, als würde ich dich herunterputzen, wenn du den Eindruck hattest, du wärst mir egal, versuch doch bitte, durch meine Worte hindurch zu hören bis zu den Gefühlen, die wir gemeinsam haben.

(Ruth Bebermeyer)



Michaela Kaiser ist seit 2015 als Mediatorin in Murau tätig und unterstützt Menschen bei Krisenbewältigung und Konfliktlösung. Die vierfache Mutter stammt ursprünglich aus Katsch und lebt jetzt mit ihrem Mann und ihren Kindern in St. Peter am Kammerberg. Neben ihren vielfältigen Hobbys ist sie auch Skipperin, Gruppenkommandantin, Maschinistin und C-Fahrerin der Freiwilligen Feuerwehr Feistritz.

Frau Sie im Stich gelassen?“ Ja, er sah mitgenommen und angespannt aus, finster und dünnhäutig. Am liebsten hätte ich ihn gleich in psychologische Behandlung genommen, denn ich weiß, dass solche Bedauernswerten, jungen Männer gefährlich werden, wenn man sie auf die Menschheit loslässt.

(Das denkende Herz. Die Tagebücher der Etty Hillesum 1941–1943)

Jeder Mensch lebt seine eigene Geschichte. Sie beginnt in der Kindheit und ist auf Sprache begründet. Die Sprache ist überall dort vorhanden und wird gelebt, wo Menschen zusammenkommen: in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Familie, im Alltag und in allen persönlichen Beziehungen. Deswegen bestimmt die Qualität der Kommunikation auch über die Qualität unseres Zusammenlebens. Die Gewaltfreie Kommunikation verbessert die Beziehung zu anderen, indem sie das gegenseitige Verständnis stärkt. Außerdem unterstützt sie bei der Wahrnehmung und Einordnung der eigenen Bedürfnisse und kann in allen privaten oder beruflichen Beziehungen und anderen Interaktionen eingesetzt werden.

WIE KANN GEWALTFREIE KOMMUNIKATION GELINGEN?

Dazu gibt es vier Schritte:

1. **BEOBACHTUNGEN**
2. **GEFÜHLE**
3. **BEDÜRFNISSE**
4. **BITTEN**

Eltern wünschen sich z. B. ein aufgeräumtes Kinderzimmer. Folgendes könnte nun gesagt werden:

„Wenn ich am Boden eine leere Pizzaschachtel und gleich daneben zusammengerollte und schmutzige Socken, offene Stifte und Schulsachen sehe (1. Beobachtung), dann bin ich verärgert und irritiert (2. Gefühle), weil mir Ordnung sehr wichtig ist (3. Bedürfnis). Könntest du bitte die Socken in den Waschraum bringen, die leere Verpackung in den Müll werfen und deine Schulsachen ins Regal räumen?“ (4. Bitte)

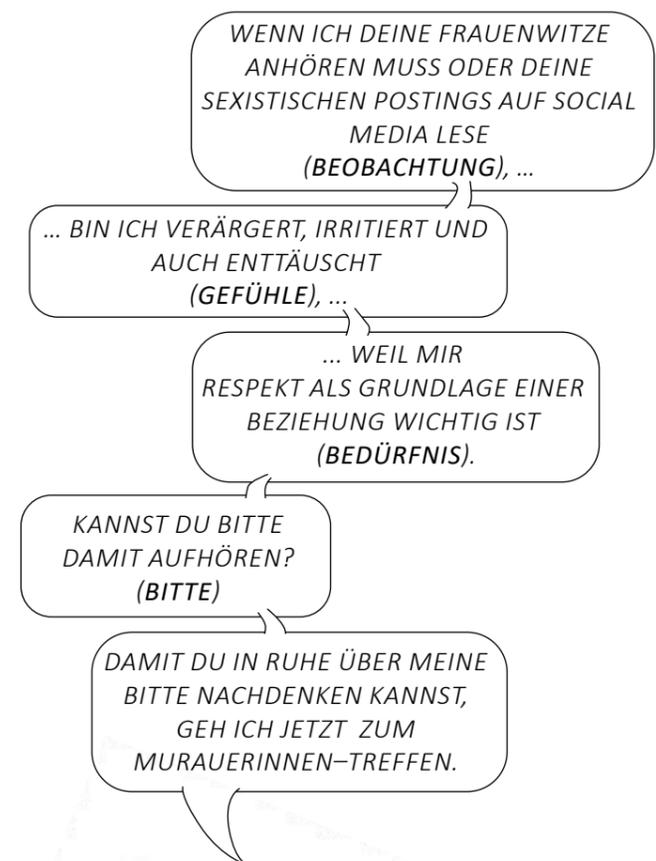
Oft werden wir von unseren Gefühlen überrollt und geben lautstark Befehle von uns, sprechen Drohungen und Bedingungen aus. Widerwilliges Gemurre, freche Antworten und Augenrollen sind die Folge. Die Stimmung sinkt auf den Nullpunkt.

Gewaltfreie Kommunikation gelingt natürlich nicht von heute auf morgen. Es dauert, bis die Sprache zu einer Werthaltung mutiert und im Idealfall ständig eingesetzt werden kann. Wenn wir versuchen, ein- bis zweimal am Tag bewusst diese vier Schritte in der Kommunikation

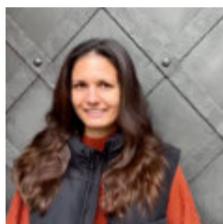
passend einzubauen oder zu uns selbst statt „ich muss“ viel öfter „ich möchte“ sagen, werden wir nach einiger Zeit positive Veränderungen an uns selbst und am Gegenüber bemerken. Die Kommunikation wird freier, leichter und verständnisvoller.

Nach vielen Mediationen und Sprachübungen kann ich aus Erfahrung sagen: Es ist völlig in Ordnung, wenn ein gewaltfreies Sprechen nicht immer sofort gelingt. Das ist menschlich. Oft will man auch seinen Emotionen freien Lauf lassen. Wichtig ist nur, danach wieder versöhnliche Worte auszusprechen und insgesamt nicht locker zu lassen und neue Versuche zu starten. Nur wer zu früh aufgibt, wird den Erfolg nicht erleben!

■ Michaela Kaiser



WIE STEHT'S EIGENTLICH UM DIE FRAUENGESUNDHEIT?



Sabrina Polanc ist 25 Jahre alt und in Neumarkt aufgewachsen. Sie arbeitet als Logopädin und studiert Humanmedizin in Wien. Nach dem Studium möchte sie als Ärztin in den Bezirk Murau zurückkommen.

GESUNDHEIT HAT EIN GESCHLECHT

Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass Frauen spezifische gesundheitliche Bedürfnisse haben. Sie erkranken an anderen Krankheiten als Männer, zeigen manchmal wiederum bei gleicher Krankheit andere Symptome und verstoffwechseln sogar Medikamente anders. Man könnte also vermuten, dass bei Diagnostik und Therapie je nach Krankheitsbild auf diese Unterschiede eingegangen wird. Bei genauerer Betrachtung der Datenlage wird jedoch schnell klar, dass dem nicht so ist. Der Max Mustermann für klinische Studien sowie zur Entwicklung von Medikamenten ist nämlich männlich, 35 Jahre alt und wiegt 80 Kilo. Dementsprechend männlich ist auch der Blick auf die Medizin – man spricht hier analog zum Gender Pay Gap von einem Gender Data Gap. So bilden auch noch im Jahr 2023 Leitlinien und Behandlungsempfehlungen, die sich auf große Datensätze stützen, kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern ab. Daraus resultieren ganz konkrete Nachteile für Frauen, wie beispielsweise signifikant häufigere Fehldiagnosen und -behandlungen oder ein signifikant späterer Behandlungsbeginn, weil Beschwerden von Frauen deutlich öfter nicht erkannt oder mit psychischen Ursachen erklärt und dementsprechend nicht klinisch diagnostiziert werden. Dies geschieht freilich nicht aus Böswilligkeit und um dieses Problem zu lösen, braucht es vor allem eines: Daten! Daten aus Studien, die endlich Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen einschließen.

MEHR ALS FRAUENHEILKUNDE UND GEBURTSHILFE

Nur so kann es gelingen, die Perspektive von immerhin etwas mehr als der Hälfte der Weltbevölkerung einzubringen und mehr Bewusstsein für frauentypische Krankheitsbilder und geschlechtsspezifische Unterschiede zu schaffen. Denn Frauengesundheit umfasst deutlich mehr als die jährlich empfohlene gynäkologische

Vorsorgeuntersuchung oder die Schwangerschaftsbetreuung und Geburtshilfe. Sie ist vielmehr eine Querschnittmaterie, die neben der medizinischen Versorgung auch Themen wie Körper- und Selbstbilder von Mädchen und Frauen, Sexualität und Familienplanung, psychische Gesundheit und Gewalt gegen Mädchen und Frauen berücksichtigt. Ebenso spielen für die Gesundheit Mehrfachbelastungen, verstärkte Armutsgefährdung, unbezahlte Care-Arbeit, Mental Load und Auswirkungen der Arbeits- und Lebensbedingungen eine wesentliche Rolle.

FRAUENGESUNDHEIT UND CORONA-PANDEMIE

Dass die Pandemie als Public-Health-Krise nicht nur wirtschaftliche und soziale Risiken, sondern auch gesundheitliche Nebenwirkungen mit sich bringen würde, wurde laufend betont. Nun treffen eben diese gesundheitlichen Folgen vor allem Frauen mit voller Wucht: Angst- und Schlafstörungen, Depressionen sowie Suchterkrankungen haben stark zugenommen. Abgenommen hingegen hat die Zahl der Vorsorgeuntersuchungen wie beispielsweise Mammographien oder Darmspiegelungen. Dass Krebserkrankungen keine Pause machen, ist hinlänglich bekannt. Und dennoch sind sie durch die Pandemie in den Hintergrund gerückt. Geschlossene Ordinationen, die Angst vor Ansteckung oder fehlende finanzielle Mittel für Wahlärztinnen und Wahlärzte haben viele Frauen abgeschreckt, zur Vorsorgeuntersuchung zu gehen. Am Land spielt darüber hinaus vor allem noch der eingeschränkte Zugang zu Gesundheitsversorgung eine Rolle, so sind Einrichtungen meist weiter vom Wohnort entfernt als in der Stadt, gar nicht oder nur schwierig mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar und Fachärztinnen und Fachärzte nur begrenzt verfügbar. All diese Faktoren führten häufig zu einer verzögerten Diagnosenstellung, wobei insbesondere der Zeitpunkt der Diagnose maßgeblich über den Behandlungserfolg entscheidet.

1:10.000

Im Bezirk Murau spielt vor allem die mangelnde Verfügbarkeit von Ärztinnen und Ärzten im Fach Gynäkologie und Geburtshilfe eine große Rolle: Auf ca. 10.000 Frauen kommt lediglich ein einziger Arzt, der noch dazu als Wahlarzt ordiniert. Dass die Wartezeiten dementsprechend lang sind, ist selbstredend. Die Ausschreibung einer Planstelle sucht man auf der Homepage der Ärztekammer Steiermark jedoch vergeblich.

ANGEBOTE AUF DIE BEDÜRFNISSE VON FRAUEN ZUSCHNEIDEN.

Doch gleichzeitig eröffnen ländliche Gemeinschaften auch Chancen für innovative Lösungen und eine enge Gemeinschaftsunterstützung. So sind Frauen am Land trotz hoher Anforderungen seltener von Einsamkeit betroffen und psychisch gesünder als Frauen in Städten, was nicht zuletzt auf die Mitarbeit in unterschiedlichen Vereinen und Organisationen zurückzuführen sein dürfte.

Ideen, wie Lebensumstände von Frauen am Land bei der Förderung ihrer Gesundheit berücksichtigt werden könnten, gibt es genug: So können Frauen durch den Einsatz von Telemedizin und mobilen Gesundheitseinrichtungen wie z. B. Community Nurses einen niederschwelligen Zugang zu medizinischer Beratung oder Vorsorgeuntersuchungen erhalten, ohne weite Wege auf sich nehmen zu müssen. An dieser Stelle sei unbedingt auch das Frauengesundheitszentrum (www.frauengesundheitszentrum.eu) erwähnt, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Interessen von jungen Mädchen und Frauen zu vertreten, fundierte Informationen bereitzustellen sowie stets beratend zur Seite zu stehen.

ES GIBT NOCH VIEL ZU TUN

Insgesamt besteht das Ziel darin, die Gesundheit von Frauen auf dem Land zu fördern, indem der Zugang zu medizinischer Versorgung erleichtert und die Unterstützung durch gezielte Initiativen verstärkt wird. Kampagnen wie der „Aktionsplan Frauengesundheit“ auf Bundes- oder die „Steirische Frauenstrategie“ auf Landesebene verfolgen dieses Ziel und senden dabei (hoffentlich) folgende Botschaft aus: Frauengesundheit ist kein lästiger Kostenfaktor, der auch noch irgendwie ins Budget gequetscht werden muss, sie ist auch kein „nice-to-have“, Frauengesundheit ist eine Investition in die Gesellschaft. Es gibt noch viel zu tun.

■ Sabrina Polanc



peeping pussy
2004
von Gerhild Resch
(Die Murauerin, lebt und arbeitet in Guatemala.)

LEBEN AN EINEM TRAUMATISIERTEN ORT ÜBER DAS ANDERE HEIMATMUSEUM / SCHLOSS LIND



ICH WOHNE IN EINEM SCHLOSS. ICH WOHNE IN EINEM MUSEUM. ICH WOHNE IN EINEM EHEMALIGEN KZ.



Andreas Staudinger hat in Salzburg Geschichte, Germanistik und Publizistik studiert. Der Autor und Regisseur kuratiert zusammen mit Britta Sievers SCHLOSS LIND: das ANDERE heimatmuseum und schuf zahlreiche Stücke, Libretti, Bücher und Inszenierungen.

Wie beginnt man einen Text über ein derart ungewöhnliches Gebäude?

Schloss Lind gehört zu den Orten, die man in Anlehnung an die Psychoanalyse „traumatisiert“ nennen könnte. Im dritten Stockwerk befand sich von 1942 bis 1945 eine Außenstelle des KZ Mauthausen, eines von rund fünfzig Nebenlagern dieses Unorts, die Österreich flächendeckend überzogen. Verborgenen und öffentlich zugleich. Man konnte diese Orte sehen, wollte sie jedoch nicht wahrnehmen.

Der durch ein Verbrechen verunreinigte Ort wurde nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch schnell wieder umbenannt in „Schloss“. Die „Parole“ (ein Begriff aus der Linguistik, der hilfreich beim Lesen von Orten ist), hatte für lange Zeit über die „Langue“ des Ortes gesiegt¹, die kollektive

Übereinkunft überlagerte eine bestimmte (weil schmerzende) Sicht des Ortes und damit der eigenen Geschichte. Umdeutungen wie diese waren allerdings in Österreich nicht die Ausnahme.

Das Außenlager Schloss Lind stellt im KZ-System eine scheinbar vernachlässigbare Größe dar. Das gilt allerdings nicht für jene Häftlinge, die an diesem Ort während drei langen Jahren Tag für Tag einem ungewissen Schicksal entgegensahen. Selbst in dem kleinen, etwas abgelegenen Gebäudekomplex offenbarte die nationalsozialistische Herrschaftspraxis ihren Charakter. Und das gilt auch nicht für mich, denn ich lebe an diesem Ort. Er ist für mich nicht „vernachlässigbar“. Er zwingt mich, mich der Geschichte zu stellen. Er ist nicht neutral, ist kein beliebiger Ort.

Die Suche nach Perspektiven unserer nomadischen Existenz, die Frage nach Sinn und Notwendigkeit eigenen Handelns im Ideal einer wie auch immer gearteten historischen Kontinuität lenkt den Blick wieder darauf, dass Orte immer auch Erinnerungen in sich tragen: Erinnerungen an die Generationen vor uns, deren Hoffnungen wir ererbt haben, an die zahllosen Schichten, die unser individuelles und kollektives Gedächtnis bilden. Diese Schichten, die man in alten Städten oft auch materiell übereinandergelagert findet, sind geradezu sinnbildlich für unsere kulturelle Existenz, wie etwa die Schutthügel der antiken Kultur, auf die die Menschen des Mittelalters ihre Kirchen setzten, die wiederum von den Architekten des Barock mit Stuck überzogen und von uns schließlich mit Glas und Stahl „zeitgemäß“ renoviert wurden und in dieser Form den vorläufigen Endpunkt des Weiterbauens, Ablagens, Übernehmens und Überdenkens darstellen: Sinnbild also der Tatsache, dass unsere eigene geistige wie emotionale Existenz und unsere gesamte Kultur aus solchen Ablagerungen besteht.

Auf Schloss Lind tragen meine Frau Britta Sievers und ich Verantwortung und stellen uns, seit wir 2010 von Aramis das ANDERE heimatmuseum übernommen haben, der Frage, wie man richtig „gedenken“ soll, wie man Erinnerung nicht musealisiert, sondern wachhält. Aramis, der Museumsgründer (ganz Kind der Achtundsechziger und des Wiener Aktionismus), hat dafür seine speziellen, stark symbolischen „assoziativen Installationen“ geschaffen, Kunstwerke, die den Betrachter gefühlsmäßig erreichen, ja, ihn schockieren sollten. Das ist nicht unser Weg. Wir versuchen, über Kommunikation mit der Bevölkerung Denk- und Gedenkbarrieren zu überwinden, wir setzen auf eine neue Generation, der wir Zivilcourage als Haltung näherbringen wollen. Wir laden die unterschiedlichsten Künstler*innen und Wissenschaftler*innen ein, mit uns zusammen diesen Prozess des Nievergessens und Trotzdemvorwärtsdenkens voranzutreiben.

Inzwischen ist dieser Ort ein lebendiges und mit Preisen überhäuftes (Landschaftskulturpreis, Hans Marschalek-Preis, Volkskulturpreis) Kulturzentrum mit Ausstellungen, Konzerten, Performances, Lesungen. Besucher*innen haben hier die Möglichkeit, auf rund 2.000 Quadratmetern im Schloss und in zehn Parkgalerien zeitgenössische ortsspezifische Kunst zu erleben, sich von mehr als zehntausend Büchern inspirieren zu lassen oder durch den großen Schlosspark mit

seinen vielen Installationen zu flanieren. Wir verstehen uns außerdem als ein „Museum in Bewegung“, das die Region mitgestalten will: Die Beteiligung an der REGIONALE XII oder dem Festival STUBENrein (ein Projekt der kultur spiel räume Murau, des ANDEREN heimatmuseums und des steirischen herbsts), das in allen vierzehn Gemeinden des Bezirks Murau jedes Jahr innovative Kunst- und Kulturprojekte initiierte, sind Beispiele dafür.

Alle, die in diesem sich permanent verändernden zeitgeschichtlichen Labor, dieser Kunst-Spielwiese mitarbeiten wollen, sind herzlich dazu eingeladen.

■ Andreas Staudinger

¹ Ferdinand Mongin de Saussure (1857–1913) verwendete diese Begriffe in der Linguistik erstmals. Er teilte die menschliche Rede („Langage“) in „Langue“ und „Parole“. Grob gesprochen ist die „Langue“ der soziale Teil von Sprache, der von Einzelnen unabhängig ist und als kollektives „Gut“ der Sprachgemeinschaft besteht. Sie kann nicht individuell erschaffen oder verändert werden. Die „Parole“ ist der individuelle Teil, also die konkrete sprachliche Äußerung in einem bestimmten Kontext. Die „Parole“ ist geprägt von Willen, Können und Absicht der Sprechenden oder Schreibenden.



DON'T TOUCH RÜHR MICH NICHT AN

WIR BEFINDEN UNS IM JAHR 2023, DIE RECHTLICHE GLEICHSTELLUNG DER GESCHLECHTER IST REIN GESETZLICH EIGENTLICH FESTGELEGT, DAZU ZÄHLT BEISPIELSWEISE, DASS SEIT 1975 FRAUEN OHNE DIE ZUSTIMMUNG IHRES EHEMANNES ARBEITEN DÜRFEN ODER DASS SEIT 1989 VERGEWALTIGUNG IN DER EHE ALS STRAFTAT GEAHNDET WERDEN KANN. ZWISCHEN DIESEN GESETZEN UND DER REALITÄT KLAFFT JEDOCH FÜR VIELE FRAUEN EINE LÜCKE, GROSS WIE EIN EISBERG, UND GENAU WIE BEI EINEM IM MEER TREIBENDEN EISBERG IST NUR EIN KLEINER TEIL DAVON ÜBERHAUPT AN DER OBERFLÄCHE.



tina brunner ist aufgewachsen in Oberzeiring, in einer sehr glücklichen und zufriedenen Familie, die dieses Glück auch mit Pflegekindern aus schwierigen Verhältnissen geteilt hat. Nach prägenden Jahren in Oberösterreich und der dortigen Möbelbranche ist sie wieder in die Steiermark zurückgekommen und hat in Schöder eine Heimat gefunden. Sie ist selbstständig als Fotografin und Grafikerin tätig und als Mama von drei Mädchen immer auf der Suche nach Zuversicht, Gleichberechtigung, Sicherheit und der Hoffnung, dass irgendwann alles gut wird.

Foto: ©Christina Pernsteiner-Koller #lichtertaenzlerin

Was sichtbar wird, endet meist tödlich und steht in der Zeitung reißerisch und fälschlich als „Beziehungsdrama“ oder „Familienstreit“. Die richtige Bezeichnung dafür lautet „Femizid“. Femizid ist die vorsätzliche Tötung einer Frau oder eines Mädchens aufgrund ihres Geschlechts bzw. aufgrund von „Verstößen“ gegen die traditionellen sozialen und patriarchalen Rollenvorstellungen, die Frauen und Mädchen immer noch zugeschrieben werden. Es sind reine Hassverbrechen, es gibt dabei keine mangelnde Zurechnungsfähigkeit und keine mildernden Umstände. Diese Definition geht auf die südafrikanische Soziologin Diana Russell zurück, die 1976 als eine der ersten den Begriff verwendete.

Bevor es zu einem Mord kommt, ist eine ganze Reihe von subtileren Gewalthandlungen bereits passiert, die für Außenstehende meist gar nicht sichtbar sind. Nicht in jeder Gewaltbeziehung kommt es zum Äußersten und gerade deshalb ist es so wichtig, früh genug zu erkennen, in welcher Situation man sich selbst befindet oder hinzuschauen und zu reagieren, wenn es jemanden anderen betreffen könnte. Das Thema ist negativ, mühsam und tabuisiert, es zieht einen selbst runter, daher wird nicht gerne darüber geredet. Leicht tritt die Sorge auf, man würde lästern oder tratschen, außerdem will man nicht den Anschein erwecken, es ginge womöglich gar um die eigene Beziehung.

Noch immer ist eine „starke Hand“ gegen die Frau zuhause gesellschaftlich akzeptiert, wie eine Studie in diesem Frühjahr ergab. Drei von

zehn jungen Männern zwischen 18 und 35 Jahren gaben dabei an, gegenüber Frauen „schon mal handgreiflich“ zu werden, um ihnen Respekt einzuflößen. Das klingt im ersten Moment nicht schlimm, doch dann sieht man sich im eigenen Umfeld um, im Freundeskreis, in der Familie und beginnt die Männer durchzuzählen ... eins, zwei, drei ... eins, zwei, drei ... eins, zwei, drei, vier ... Erschreckend, oder?

Gewalt an Frauen wird grob in vier Kategorien unterteilt und nicht alles davon ist leicht erkennbar.

SEELISCHE GEWALT wird auf emotionaler Ebene ausgeübt. Sie ist schwerer zu identifizieren als körperliche Misshandlungen und wird daher auch kaum erforscht oder in der Öffentlichkeit diskutiert. Das Spektrum psychischer Gewalthandlungen ist sehr umfangreich, es reicht von Beschimpfungen, der Verbreitung falscher Behauptungen, manipulieren, abwerten, lächerlich machen, beleidigen und belästigen und geht bis zur Isolation, zu Drohungen und Nötigung. Die Verletzungen bleiben dem Auge verborgen und die Narben sind schwerer zu heilen als bei physischen Übergriffen. Die Hemmschwelle, sich Hilfe zu suchen, ist damit für die Betroffenen kaum zu überwinden.

ÖKONOMISCHE GEWALT entsteht, wenn Frauen nicht über ein eigenes Einkommen verfügen und diese Situation vom Partner ausgenutzt wird, indem er nicht ausreichend finanzielle Mittel für den Haushalt zur Verfügung stellt oder Vermögen und Einkünfte geheim hält. Das Verbot, Sabotieren oder sonstige



Verhindern eigener Berufstätigkeit oder das Abnehmen von Einkünften oder Vermögen bzw. das Bestimmen über die finanziellen und materiellen Ressourcen der Frau zählen ebenso zu ökonomischer Gewalt, wie der Zwang zur Arbeit und die Ausbeutung der Arbeitskraft der Frau.

Ökonomische Gewalt bringt auch mit sich, dass Mittel zu Mobilität und Kommunikation sowie Gesundheits- und Altersversorgung kontrolliert und eingeschränkt werden, was die Situation der Gewaltbetroffenen zusätzlich verschlechtert.

SEXUALISIERTE GEWALT umfasst alle sexuellen Handlungen, die einer Person aufgedrängt oder aufgezwungen werden, beginnend bei Belästigung – auch verbaler Art – bis zu Vergewaltigung und Missbrauch. Die Welt der Onlinemedien hat hier zusätzlich weitere, einfache Möglichkeiten zur systematischen oder sogar massenhaften sexualisierten Belästigung oder Bedrohung geschaffen. Sexualisierte oder sexuelle Gewalt sind nicht das Resultat unkontrollierbarer männlicher Triebe, sondern dienen der Demonstration von Macht durch Aggression.

Zu **KÖRPERLICHER GEWALT** zählen schwere körperliche Misshandlungen mit sichtbaren Spuren wie blauen Flecken, Brüchen, Verbrennungen, Schnitten, Stichen, Quetschungen usw., die eine medizinische Behandlung erfordern, wie auch Gewalthandlungen, die teilweise noch immer gesellschaftlich toleriert oder als „ungefährlich“ eingestuft werden, wie Ohrfeigen, Klaps auf den Po, stoßen, festhalten oder einsperren.

Die unterschiedlichen Gewaltformen sind fast immer verflochten. Außerdem bedingen körperliche, sexualisierte und ökonomische Gewalt automatisch immer auch seelische Gewalt. Nicht immer ist den Opfern selbst klar, in welcher Gefahr sie schweben und dass sie dringend Hilfe benötigen, denn die Gewaltspirale

beginnt nie mit Schlägen und Morden. Die Gegebenheiten und Aktionen verändern sich über die Dauer der Beziehung, Betroffene beschreiben es oft als „Hineinrutschen“. Viele sprechen nicht über ihre Lage, sondern verdecken die Probleme genauso wie die blauen Flecken und finden Entschuldigungen, die ihn in Schutz nehmen. Umso wichtiger ist die Unterstützung von außen, von Freunden, aufmerksamen Bekannten oder der Familie. Nicht belehrend und besserwisserisch, sondern unaufdringlich und einfach zuhorend: „Wenn du jemanden brauchst oder wenn du deine Situation verändern willst, bin ich für dich da!“

■ tina brunner

HILFE FÜR BETROFFENE UND ANGEHÖRIGE

Hilfe für Betroffene und Angehörige gibt es mittlerweile über verschiedene Kanäle: telefonisch über Hotlines wie der Frauenhelpline gegen Gewalt unter **0800/222 555** oder bei offiziellen Stellen, wie den Frauenhäusern oder den Gewaltschutzzentren, sowie im Internet z. B. beim Helpchat **WWW.HALTDERGEWALT.AT**.

In Murau bietet der Verein NOVUM Beratung und Hilfe an: persönlich in Heiligenstatt 2, telefonisch unter **0664/88 500 377** und online auf **NOVUM.CO.AT**.

UND WIE STEHT'S UMS HAUSHALTSGELD?

Es gibt wenige so gut gehütete Familiengeheimnisse wie die Aufteilung des Haushaltsgeldes. Eine gerechte Aufteilung sorgt nicht nur für ein entspanntes Beziehungsklima, sie verhindert auch das Entstehen von ökonomischer Gewalt! Hier ein Vorschlag: (Arbeit im Haushalt, Kindererziehung und Betreuung etc., die in den meisten Fällen von der weniger verdienenden Person erledigt werden, sind hier nicht mit einbezogen)

AUFTEILUNG DER FIXKOSTEN NACH PROZENT

► EINKOMMEN

 Einkommen Person 1 : € 1.300,00	= 30,2 %
 Einkommen Person 2 : € 3.000,00	= 69,8 %
Einkommen gesamt: € 4.300,00	= 100 %

► FIXKOSTEN

Gemeinsame Fixkosten = € 2.900,00
 - € 390,00 Familienbeihilfe
= € 2.510,00

► AUFTEILUNG

Person 1: **€ 758,02**  **(= 30,2% von € 2.510,00)**
 Person 2: **€ 1.751,98**  **(= 69,8% von € 2.510,00)**

► TIPPS:

1. Jede*r hat ein eigenes Konto, zusätzlich gibt es ein Haushaltskonto
2. Gemeinsam Fixkosten zusammenrechnen
 Wohnen
 Lebensmittel
 Kinder (Kleidung, Schule etc.)
 Versicherungen
 Kreditraten
 Auto,
 Internet ...
3. Faire Aufteilung nach Prozent-Vorschlag!

DAS EIGENTLICHE PROBLEM

„DAS EIGENTLICHE PROBLEM IST, DASS DIE FRAUEN NICHT MEHR SO VIELE KINDER BEKOMMEN WIE FRÜHER“, SAGT DER MANN IM BÜRO HINTERM SCHREIBTISCH. „SCHAU, FRÜHER WAREN AUF JEDEM HOF FÜNF, SECHS ODER MEHR KINDER. DIE SCHULEN WAREN VOLL UND ES GAB GENÜGEND LEUTE ZUM ARBEITEN, ABER JETZT?! EIN, ZWEI KINDER UND DANN IST ES SCHON WIEDER AUS! WIR HABEN EINFACH KEINE LEUTE MEHR.“

„Na dann“, sag ich, steh auf und klappe meinen Laptop zu, „... fahr ich jetzt nach Hause und lass mich schwängern.“

Zugegeben, der letzte Satz ist fiktiv.

Die anderen nicht. Die Überzeugung, dass das Grundproblem der strukturschwachen Gemeinden in der nicht vorhandenen Gebärfreudigkeit der Frauen liegt, zieht sich wie ein roter Faden durch die Aussagen der Entscheidungsträger. Formulierung und Ausschmückung schwanken dabei nur geringfügig. Mal ist das Problem „die niedrige Geburtenrate“, dann sind es „die Familien, die zu wenige Kinder haben“ oft aber sind es ganz konkret „die Frauen, die nicht wollen“. Die Aussagen fallen in privaten Gesprächen genauso wie in beruflichen Besprechungen und – mein persönliches Highlight – bei öffentlichen Veranstaltungen vom Podium aus.

Und während den Frauen im Publikum vor Wut die Eierstöcke implodieren, wird am Ende doch artig geklatscht. Einige applaudieren aus Höflichkeit, die anderen aus Gewohnheit, nicht wenige aus Überzeugung. Eine tiefere und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema sucht man vergeblich.

DIE RECHNUNG

Die Mär von der Geburtenrate hält sich konsequent, denn eine größere Bevölkerung heißt auch mehr Geld für die Gemeinden, eine Tatsache, die wir dem Finanzausgleich verdanken. Dieser regelt die finanziellen Beziehungen zwischen Bund, Bundesländern und Gemeinden. Steuereinnahmen, die der Bund einhebt, werden (vereinfacht gesagt) pro Einwohner*in auf die Gemeinden verteilt. Je mehr Hauptwohnsitze in einer Gemeinde angemeldet sind, desto mehr Geld bekommt sie. Diese Regelung wurde

nach dem zweiten Weltkrieg getroffen, als die größeren Städte deutlich mehr Kriegsschäden zu verkraften hatten als ländliche Gemeinden. Ein fast 80 Jahre altes Erbe.

Eine weitere wichtige Einnahmequelle für Gemeinden ist neben Grundsteuer, Hundesteuer und anderen die Kommunalsteuer. Sie ist von Unternehmen als Teil der Lohnnebenkosten direkt an die Gemeinden zu entrichten. Wenn die Bevölkerung abnimmt, gibt es weniger Arbeitnehmer*innen, die von Betrieben angestellt werden können, und es gibt weniger Steuereinnahmen. Im schlimmsten Fall wandern die Betriebe ab.

Gleichzeitig sind die Ausgaben der Gemeinden in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Das beginnt bei vermeintlich kleinen Dingen wie der Erhaltung von Sportanlagen, deren Standards permanent steigen, und geht bis zu den Veranstaltungen, die heute kostspieligere Licht- und Tontechnik benötigen. Gestiegen sind auch die Kosten pro Kopf für Kinderbetreuung, nicht zu vergessen die Ausgaben für Strukturhaltung (Straßen, Wasser, Abwasser, Bildung, Gesundheit, Pflege usw.). Und als ganz gegenwärtiges Problem steigen auch die Kosten für Schutzmaßnahmen gegen die Folgen von Starkregen bzw. für die Beseitigung der entstandenen Schäden.

Höhere Anforderungen bedeuten höhere Ausgaben, während sich die Möglichkeiten für Einnahmen nicht wirklich erweitert haben. Die Rechnung für Landgemeinden lautet daher: Wenn Frauen wieder mehr Kinder bekommen würden, gäbe es mehr Geld beim Finanzausgleich und mehr zukünftige Arbeiter*innen für die Betriebe. Punkt. Oder doch eher Fragezeichen?



Gunilla Plank ist selbstständige Kulturaktivistin mit Schwerpunkt Regionalentwicklung.

Sie ist Obfrau des Vereins murauerInnen, Projektbegleiterin von Iron Women und Mitglied des Women*s Action Forum.

Foto: Christof Lösch

MAL ANGENOMMEN

... es gäbe zur Rettung der Region eine flächendeckende Durchschwängerung der gebärfähigen Bevölkerung des Bezirks Murau (das sind 30 % der weiblichen Bevölkerung, ca. 4.350 Frauen) und eine Wiederholung dieses Vorgangs nach zwei Jahren. In vier Jahren hätte sich der derzeitigen Bevölkerungsstand von 27.314 um 8.700 vergrößert. Das wäre der höchste Bevölkerungsstand, den der Bezirk je hatte. Die ersten Kinder zur Wiederbelebung der Volksschulen wären in sieben Jahren fertig, die ersten Lehrlinge in 16.

Bis dahin würden allerdings die Frauen, die in von Arbeitskräftemangel betroffenen Bereichen wie Gastro, Tourismus, Pflege, Bildung und Handel arbeiten, wegfallen und nach der Karenzzeit auch wegbleiben, denn die Kinderbetreuung soll bitte zuhause erfolgen, kostenlos für Bund, Land und Gemeinde. Jene unter den 4.350 Gebärfähigen, die selbstständig sind, müssten ihren Job an den Nagel hängen, ca. 1.000 junge Frauen würden ihre schulische Ausbildung nicht beenden.

Zur Versorgung der Mütter und Kinder müsste das Einkommen der Väter herangezogen werden. Für den Bezirk Murau liegt das durchschnittlich bei 3.346 Euro brutto, wobei es große Unterschiede zwischen einzelnen Berufsgruppen gibt. Inflationsbedingte Unsicherheiten und die Mehrkosten, die die zwei neuen Kinder pro Vater-Einkommen erzeugen, müssen von den Familien irgendwie aufgebracht werden.

Die Volksschulen, die in sieben Jahren mit durchschnittlich 300 Kindern pro Schule (das sind zwölf Klassen) wiederbelebt werden, müssten bis dahin mit deutlich weniger Lehrpersonal auskommen, denn die Lehrerinnen sind daheim bei ihren eigenen neuen Kindern. Mit der Frage, wer 2030 die 300 neuen Kinder unterrichtet, beschäftigen wir uns also besser ein anderes Mal.

Die Wirtschaft müsste, während sie 16 Jahre lang auf die neuen Lehrlinge wartet, halt noch schauen, wie sie bis dahin ohne die Gebärfähigen über die Runden kommt.

Die Friseursalons würden sich vermutlich etwas schwertun, weil sich weniger Frauen das Waschen, Färben, Schneiden leisten könnten und auch weniger Personal da wäre. Einige müssten sicher zusperrern, das wäre sozusagen Strukturbereinigung. Die Geschäftsführer der Betriebe müssten ihre Assistentinnen durch Assistenten ersetzen und diesen dann auch ein angemessenes (meint: für einen Mann ansprechendes) Gehalt zahlen, immerhin hätten viele von ihnen

nun mindestens eine vierköpfige Familie durchzubringen. Alle Stellen von Frauen müssten von männlichen Kollegen besetzt werden, die im Durchschnitt 1.366 Euro mehr verdienen. Bei den Hebammen, Pflegerinnen, Tagesmüttern, Kindergärtnerinnen und Putzkräften wäre dieser Austausch besonders spannend.

Die rund 30 % der Frauen, die nicht mehr gebär- und noch nicht pensionsfähig sind, stünden der Wirtschaft, die bekanntlich gerade nach mehr Vollzeitstellen verlangt, natürlich trotzdem zur Verfügung, sofern sie nicht wegen familiärer oder freundschaftlicher Beziehungen in die kostenlose Kinderbetreuung daheim eingebunden wären.

Der Bevölkerungsstand wäre über dem Niveau der 1970er Jahre, einer Ausnahmeperiode der Geschichte. Da hatte der Bezirk 32.848 Einwohnern*innen (ca. 22 % mehr als heute) und damit den höchsten Stand aller Zeiten. Die 1970er waren zufällig auch die Zeit, in der die meisten Männer in Büros hinter Schreibtischen sozialisiert wurden. Es sind die Mitglieder der sogenannten Boomer-Generation, die aufgewachsen sind in einer Zeit in der viel Arbeit noch viel Geld bedeuten konnte, in der das Wachstum grenzenlos schien, in der es allen gut ging, weil es der Wirtschaft gut ging, und in der jene, denen es nicht gut ging, vor lauter Arbeit eh keine Zeit zum Jammern hatten. In dieser Zeit haben sich Wertvorstellungen und Prioritäten gebildet und gefestigt, die bis heute weiterleben. Anhand dieser Vorstellungen werden heute Entscheidungen getroffen, auch wenn die Realität längst eine völlig andere ist. Diese Werte der „guten alten Zeit“ sind beispielsweise Leistungsbereitschaft und Fleiß, der Glaube an unbegrenztes Wachstum und die Allmacht der Technik und ein ausgeprägter Hang zu Statussymbolen. Es sind Werte aus einer Zeit, in der noch klar war, wer wen in der Familie wie unterstützt, als es mehr Kinder gab als alte Leute, als das Essen zu Mittag verlässlich auf dem Tisch und Ehe und Beruf „für immer“ waren. Die Werte von damals.

Damals, als die Musikvereine noch keine eigenen Vereinsheime hatten, sondern in der verrauchten Gaststube des Dorfwirtshauses probten. Damals, als die Fußballplätze noch mit braunen Flecken durchzogen waren, weil die Bewässerungsanlage noch nicht erfunden war. Damals, als sich die VW Käfer auf einspurigen, vom letzten Regen lädierten Schotterstraßen die Berghänge hochwanden, wo sich heute die Toyota Hilux gegenseitig auf dem Asphalt überholen.

Dieses Damals will komischerweise niemand zurück. Weder Bürgermeister*innen noch Vereinsobleute noch Landesräte oder Landesrätinnen rufen vom Podium aus die Musikkapellen dazu auf, für ihre

Proben in die Gasthäuser zurückzukehren, weil am Vereinsheim gespart werden muss. Niemand sagt den Fußballvereinen, sie sollen wieder auf den alten Plätzen spielen, weil die Erhaltung günstiger ist. Niemand ruft dazu auf, leichtere und schmalere Autos zu kaufen, damit die Straßen nicht unnötig belastet und stetig verbreitert werden müssen. Niemand würde auf die Idee kommen, dass der in Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Weiterentwicklung, dem Wirtschaftswachstum und den gestiegenen Lebensstandards entstandene Status quo reduziert werden muss, weil er nicht mehr finanzierbar ist. Zumindest öffentlich will das niemand gern laut sagen.

Nur in den Bereichen, die in unserer Gesellschaft nach wie vor vorwiegend „Frauensache“ sind, traut man sich mit diesem Argument aus der Deckung. Da scheint es egal zu sein, welche Rechte erkämpft wurden, welche neuen Berufsfelder erschlossen wurden, welche Ausbildung gemacht wurde, welche Bedürfnisse etabliert wurden. Die Frauen sind es, die zurück ins Damals geschickt werden sollen. Zurück in die Küche, zu den Kindern, in finanzielle Abhängigkeit.

DAS EIGENTLICHE PROBLEM

„Das Problem ist“, sage ich zum Mann im Büro hinterm Schreibtisch, „dass ihr Jahrzehntelang die Bedürfnisse der Hälfte der Bevölkerung einfach nicht wahrgenommen habt. Während die Vereinsobmänner direkt mit euch am Biertisch gesessen sind und die Vertreter der Wirtschaft sowieso, waren die Frauen – bis auf wenige Ausnahmen – anderswo. Sie waren hinter der Theke beim Ausschicken, daheim bei euren Kindern oder längst nicht mehr da, weil sie weggezogen sind in irgendeine Stadt, für irgendeine Ausbildung oder für ein anderes Leben.“

Das war völlig normal für euch, das war eben so. Genauso normal wie das gebügelte Hemd, die geputzten Schuhe und das fertige Essen, die euch zuerst die Mutter und später die Frau gerichtet haben. Das Problem ist, das euer „normal“ nicht normal war, sondern nur das Resultat der Zeit, in der ihr groß geworden seid. Das Problem ist, dass ihr jetzt ansteht und nichts weitergeht, weil die alten Strukturen, von denen ihr profitiert habt, die ihr mitaufgebaut und gefestigt habt, nicht mehr funktionieren. Dass nun das Versagen eines auf Wachstum aufgebauten Systems mit dem individuellen Befüllen von Gebärmüttern verhindert werden soll. Und statt gemeinsam an etwas Neuem zu arbeiten holt ihr im Alleingang das „Damals“ wieder raus!“

„Und während du jetzt wahrscheinlich darüber nachdenkst, beleidigt zu sein, weil ich deine Generation und deine Geschlechtsgenossen kritisiert habe, wird mir

dieses Gefühl nicht zugestanden, auch wenn mir vom Podium aus vermittelt wird, dass es zwar nett ist, dass ich da bin und die Projekte und das Engagement auch ganz lieb sind, dass es aber schon gescheiter gewesen wäre, ich hätte meine Existenz der Reproduktion und Aufzucht der Spezies gewidmet.

Und wenn wir schon dabei sind, soll ich dir sagen, was das eigentliche Problem ist? Das wirklich wahre eigentliche Problem?

Das eigentliche Problem ist, dass auch jene, die das nicht öffentlich sagen, deine mächtigeren Kollegen, die mit PR-Schulung und Rhetorik-Training, innen drinnen fest an diese alten Werte glauben und auch danach handeln. Dass die Veränderung einer veralteten Struktur nicht zur Debatte steht, weil das ein Prozess ist, der über die eigene Amtsperiode und zum Teil über die eigene Zuständigkeit hinausreicht, weil der Ausgang unklar ist, vom drohenden Machtverlust und den Konflikten mit Parteifreunden gar nicht zu reden. Darum werden auch Frauenprojekte, die bei strukturellen Fragen ansetzen, die sagen: ‚He, da stimmt grundsätzlich was nicht‘, nicht gefördert, sondern nur jene, die resilienter machen, die dazu beitragen sollen, dass die Frauen die Mehrfachbelastung doch irgendwie stemmen, um nur ja das System weiterhin so zu erhalten, wie es ist. Angesichts dieser komplexen Situation einfach zu sagen: ‚Es liegt daran, dass die Frauen nicht mehr so viele Kinder bekommen wie früher‘, bringt in Wirklichkeit niemanden weiter. Auch euch nicht.“

„Stimmt ...“, sagt der Mann im Büro hinterm Schreibtisch, „daran sollten wir wirklich arbeiten!“

Zugegeben, der letzte Satz war fiktiv.

■ Gunilla Plank

Dieser Artikel erscheint auch in der Jahresausgabe 2023 der IG Kultur Österreich
„ZENTRALORGAN FÜR KULTURPOLITIK UND PROPAGANDA“
(erscheint im November 2023)





ANNEMARIE SCHMIEDHOFER WUCHS IN EINEM POLITISCHEN HAUSHALT AUF. IHR VATER WAR BÜRGERMEISTER, POLITISCH GEPRÄGT HAT SIE JEDOCH DIE MUTTER. SEIT IHREM 16. LEBENSJAHR ARBEITET SIE IN DER PFLEGE, HAT DIVERSE VERÄNDERUNGEN MITERLEBT UND SICH AKTIV FÜR VERBESSERUNGEN IM SYSTEM EINGESETZT. KRAFT HOLT SIE SICH IN DER NATUR, MIT BEGEISTERUNG WANDERT SIE DURCH DIE SCHLOSSALLEE IN FEISTRITZ, DIE OHNE SIE WAHRSCHEINLICH GAR NICHT MEHR EXISTIEREN WÜRDEN. MIT GUNILLA PLANK SPRACH SIE ÜBER DIE ZUKUNFT DER PFLEGE AM LAND, DIE KRAFT DER NATUR UND DIE VORBILDWIRKUNG VON PIONIERINNEN.

LEERE BÄNKE UND JUNGE BÄUME

ANNEMARIE, DU BIST ALS TOCHTER DES BÜRGERMEISTERS UND MIT POLITISCHEM ENGAGEMENT IM EIGENEN HAUS AUFGEWACHSEN. WIE HAT DICH DAS BEEINFLUSST?

Die treibende Kraft, der eigentliche politische Motor, war meine Mutter Anna. Die Frauen waren immer im Hintergrund, aber wer war verantwortlich für die weißen Hemdkrägen der wichtigen Männer? Die Frauen haben damals eine logistische Leistung an den Tag gelegt, die ihresgleichen sucht, mit der Arbeit zuhause und den Kindern und dann noch bei jeder Veranstaltung neben dem Gatten glänzen, obwohl sie eh schon fast nicht mehr konnten. Meine Mutter war auch die Anlaufstelle für viele Menschen in der Gemeinde. Viele kamen vorbei, weil wir einen Telefonanschluss hatten, und blieben dann noch ein bisschen sitzen. Vor allem die Frauen kamen lieber am Nachmittag zu uns nach Hause als am Vormittag in die Gemeindestube. Dorthin gingen hauptsächlich die Männer, die ohnehin in der ersten Reihe standen. Wenn mein Vater am Abend heimkam, hat sie schon einmal Tacheles mit ihm geredet.

HATTE DEINE MUTTER EINE BESSERE EINSCHÄTZUNG DER BEFINDLICHKEITEN IN DER GEMEINDE?

Ja. Mir wurde damals klar, dass das Verwobensein einer Dorfgemeinschaft über die Frauen läuft.

DU HAST DANN EINEN PFLEGEBERUF ERGRIFFEN. WAR DAS DEINE ERSTE WAHL ODER IST DAS SO PASSIERT?

Es war nicht die erste Wahl, es war die einzige. Meine Eltern konnten es sich einfach nicht leisten, mir und meiner Zwillingsschwester eine weiterführende schulische Ausbildung



Anna Schmiedhofer, zweite von links

zu ermöglichen. Daher mussten wir beide anfangen, zu arbeiten, meine Schwester im Kindergarten und ich im LKH Stolzalpe. Ich war auf der Station für Neuroorthopädie. Das war einzigartig in Österreich. Das war ganz meines. Es gab kein Rechnen in Zeit, sprich in Verweildauer und Kosten. Wenn der Oberarzt gesehen hat, dass der Mensch genesen ist, dann wurde er heimgeschickt, die Verweildauer war kein Indikator. Das LKH Stolzalpe war damals ein komplett offener Ort. Das Besondere war die Vielfalt, die Mischung der Nationen durch die Ärzte aus aller Welt.

WIE KAM DAS?

Verantwortlich dafür war Professor Buchner¹ mit der Entwicklung der ersten Hüftprothese, die in der haus-eigenen Werkstatt hergestellt wurde. Diese wurde dann international beforscht. Dass die Stolzalpe so exponiert liegt und im Winter immer eingeschneit war, hat die Belegschaft extrem zusammengeschweißt. Da haben wir halt miteinander geredet. Auch die Kongresse waren immer international besetzt.

DU BIST SEIT DEINEM 16. LEBENSJAHR IN DER PFLEGE TÄTIG. WELCHE VERÄNDERUNGEN HAST DU IM LAUFE DER ZEIT WAHRGENOMMEN?

Der erste große Schnitt war für mich, als die KAGes (die Steiermärkische Krankenanstaltengesellschaft m.b.H.) Mitte der 80er Jahre die Stolzalpe übernommen hat. Die Selbstständigkeit der Pflege ist damals verloren gegangen. Schnittstellen mit den Ärzten gab es bis dahin nur bezüglich der Medikamente oder bei der Physiotherapie nach Operationen. Mittlerweile ist alles sehr bürokratisch geworden.

DU HAST DAS LKH STOLZALPE DANN VERLASSEN. WIE GING ES BERUFLICH WEITER?

Danach war ich in der 24-Stunden-Betreuung in Bad Aussee. Damals habe ich bemerkt, dass es diesen unfassbaren Reichtum, den man sonst nur aus Filmen kennt, wirklich gibt. Ich hatte dort ein Ehepaar zu betreuen. Meine Pflgetätigkeit bestand darin, sechs Mal am Tag mit dem Hund rauszugehen. Deren Garage hatte eine größere Grundfläche als unser gesamtes Haus, mit Sommerautos und Winterautos. Als meine Arbeitgeberin von mir verlangt hat, sie mit „gnädige Frau“ anzusprechen, war es für mich an der Zeit, zu gehen. Auch nach zwei Bier ist es mit nicht gelungen, diese Anrede herauszubringen.

DU BIST DANN IN DIE ALTENPFLEGE GEGANGEN?

Ja. Danach habe ich in einem Pflegewohnhaus begonnen. Ich dachte mir, ich gehe jetzt in die Altenpflege und schau mir das an. Was die Leute über die Altenpflege erzählen, kann ja nicht stimmen, so arg kann das doch nicht wirklich sein. Dort wurden mir dann die Augen geöffnet ...

Das Frustrierende war der Zeitfaktor. Auf der einen Seite hast du Menschen in ihrem Ernte-Lebensalter, die nur mehr wenig Zeit haben, weil das Ende absehbar ist. Auf der anderen Seite ist das Pflegepersonal, das nicht die Möglichkeit hat, den Bewohner*innen die Zeit, die ihnen zusteht, um als Individuum mit ihrer Biografie und ihren Besonderheiten wahrgenommen zu werden, zu geben, weil sie sonst mit dem Arbeitspensum nicht zurecht kommen. Es fehlt schlichtweg die Zeit, ihnen eine gewisse Würde zuteilwerden zu lassen. Da bin ich immer mehr mit mir selbst in Konflikt geraten. Das Unverständnis der Politik und die Rechnung „Pflegestufe = Personalbedarfsberechnung“, das geht sich einfach nicht aus. Du hast es da mit Menschen zu tun, die Österreich und Europa in der Nachkriegszeit in pickelharter Arbeit wieder aus dem Dreck gezogen haben, die Ziegel für Ziegel aus den Schutthäufen ausgegraben haben, um damit wieder etwas aufzubauen. Und diese Menschen sind nun Reservoirs, in Zeiteinheiten gefangen.

Was ich mir zum Beispiel immer gewünscht habe, ist, dass die Menschen gemeinsam und sauber beim Tisch sitzen. Sauber nicht im Sinne von sauberen Händen, sondern von einem sauberen Popo. Wenn ich fünf Leute habe, denen ich Essen geben soll, und ich bemerke, dass es nach Ausscheidungen riecht, dann bin ich in einem Dilemma. Entweder wird das Essen kalt und fünf Leute müssen warten oder ich lasse die eine Person in ihren Ausscheidungen sitzen. Wie entscheide ich mich da? Ich habe keine Lösungsmöglichkeiten mehr gesehen.

Während der Pandemie ist die Pflege dann völlig kollabiert. Das liegt auch daran, dass kranke Bewohner*innen sich nicht auf den Personalschlüssel auswirken. Ein ohnehin schon marodes System ist da zusammengebrochen.



¹ Hermann Buchner (1922–1996) wirkte an der Entwicklung der Orthopädie zu einer eigenen medizinischen Fachrichtung mit und war unter anderem Leiter des Landeskrankenhauses Stolzalpe. Ursprünglich als Heilstätte für Tuberkuloseerkrankte errichtet, wurde die Einrichtung in den 1960er Jahren (nach dem Rückgang von Tuberkulosefällen) zu einem Krankenhaus mit Spezialisierung auf Orthopädie und orthopädische Chirurgie umfunktioniert.

WIE KÖNNTE MAN DAS PFLEGETHEMA MEHR IN DIE MITTE DER GESELLSCHAFT RÜCKEN?

Solange es in Österreich Priorität hat, dass junge Menschen beim Bundesheer in der Handhabung von Kriegsgerät ausgebildet werden und nicht in primitivsten Pflorgetechniken, solange wird sich nichts ändern. Erst das Tun lässt ein Bild in dir entstehen, was Pflege eigentlich bedeutet, und gibt dir die Sicherheit, mit der Situation umzugehen. Beim Erste-Hilfe-Kurs lernst du als erstes jemanden zu reanimieren. Die Handgriffe in der Pflege, die einfach und logisch sind, lernst du nicht. Die müssten irgendwann in der Jugend vermittelt werden. Dadurch entsteht ein ganz anderes Verständnis für die Pflege und ein anderes Körperbild.

WIE MEINST DU DAS?

Was heißt es, zum Beispiel eine Schutzhose zu wechseln, wenn jemand voll angezogen ist? In der Pflege ist es oft so, dass du bei den Kontrollgängen in der Nacht merkst, da muss jetzt was getan werden. Stell dir vor, es kommt jemand bei stockfinsterner Nacht herein und berührt dich im Intimbereich! Ich hatte da ein Erlebnis mit einer dementen Frau, bei der ich die Schutzhose wechseln musste. So schnell konnte ich gar nicht schauen, da hatte ich schon eine Ohrfeige sitzen! Es hat gedauert, bis ich begriffen habe, dass diese Frau nicht realisiert, wer ich bin und was ich da mache. Ich habe mir die Frage gestellt, wie ich überhaupt an sie herankomme in der Welt, in der sie jetzt lebt? Das sind ehemalige Dirnen [Mägde], ehemalige Brentlerinnen [Sennerinnen], die in ihrer Jugend massiv missbraucht wurden. Die sind vergewaltigt worden, vom Bauern bis zum Knecht, und wer dann wirklich der Vater ihrer Kinder war, war egal. Das Wochenbett konnten sie sich damals in die Haare schmieren, denn am nächsten Tag wurden sie wieder zur Arbeit rausgejagt.

SOLCHE ERLEBNISSE KOMMEN BEI DEN FRAUEN IN DER DEMENZ WIEDER HERAUS?

Ja, und nicht nur das. Die Frauen, die viele Kinder geboren haben, nennen nie die richtige Anzahl ihrer Kinder, wenn ich sie frage. Eine ehemalige Bäuerin zum Beispiel, die sieben Kinder hatte, sagte mir: „Zwei Kinder hab ich gehabt!“ Dann habe ich sie gefragt: „Wie hast du das gemacht?“ Und sie hat geantwortet: „Glaubst, ich war deppert? Ich bin heimlich nach Murauf gefahren und hab mir die Pille geholt, kurz nach dem Krieg.“ Das stimmt natürlich nicht, aber es drückt aus, dass sie es gerne so gehabt hätte. Dann hätte sie nicht so viele Schwangerschaften durchstehen müssen und die Kinder nicht bis ins Volksschulalter gestellt, vor lauter Angst, dass sie wieder schwanger wird.

DU BIST DERZEIT IM SENIORENZENTRUM FEISTRITZ TÄTIG. WAR DAS EIN WUNSCH VON DIR?

Ja. Mein Wunsch war schon immer, wenn das Seniorenzentrum in Feistritz, dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, fertiggestellt ist, dann gehe ich wieder heim. Der Ruf von Feistritz ist und war ein anderer, ein guter! Ich habe einen Anruf von der damaligen Leiterin Maria Kaiser bekommen und bin nach Feistritz gegangen. Was ich nicht bedacht habe, war, dass meine Nachbarin, die vorgestern noch auf der Hausbank gesessen ist, übermorgen schon von mir im Seniorenzentrum betreut werden kann. Ich bin mit den Leuten in Feistritz irrsinnig verwoben. Wenn ich durch den Ort gehe und die leeren Hausbänke sehe, könnte ich heulen. Es fehlt uns eine ganze Generation.

FÜR VERÄNDERUNGEN IN DER PFLEGE HAST DU DICH AUCH AKTIV EINGESETZT. WAS HAST DU DA GEMACHT?

Ich habe mir einen Termin bei der zuständigen Landesrätin organisiert. Ich wollte gemeinsam mit einer Kollegin ein Bild davon zeichnen, wie es wirklich ist. Das Gespräch wurde bereits im Vorzimmer beendet mit der Aussage: „Vorgestern war schon euer Chef da“. Damit meinte sie nicht unseren Pflegedienstleiter, sondern den Geschäftsführer der Trägerstruktur. Also jemanden, der nicht pflegt, sondern verwaltet.

Wir haben dann beschlossen, dass das nichts bringt, dass wir da unsere Energie verschwenden und es geht ins Leere. Die ganze Vorbereitung mit der Ausarbeitung der Fälle, dem Pflegeschüssel ...

DAS SIND VIELE ERLEBNISSE, DIE MAN VERARBEITEN MUSS. HOLST DU DIR DIE KRAFT DAFÜR IN DER NATUR?

Ja. Die Natur war immer schon etwas überaus Besonderes für mich. Speziell die Bäume spiegeln für mich vieles wider, wie Menschen mit gewissen Themen umgehen.

BEIM THEMA BÄUME KOMMEN WIR ZUR SCHLOSSALLEE IN FEISTRITZ, DIE DU GEMEINSAM MIT ELFRIEDE WOLFSBERGER VOR DER ABHOLUNG BEWAHRT HAST. WIE KAM ES DAZU?

Ich gehe täglich durch die Allee, weil sie ein ganz besonderes Mikroklima hat. Es macht mich ruhiger und lädt meine Akkus wieder auf. Eines Tages habe ich bemerkt, dass Bäume gefällt wurden, zwei Birken. Irendetwas in mir sagte, da passiert etwas, du musst auf der Hut sein. Ich habe versucht, mich zu informieren und bekam die Auskunft, dass die Bäume zu eng stünden, sich gegenseitig im Wachstum behinderten und die Sicherheit für Passant*innen und Schüler*innen der Fachschule nicht mehr gegeben wäre. Im Zuge dessen habe ich auch gefragt, was mit der Allee

passieren würde, bekam aber keine konkrete Antwort. Ich war alarmiert.

Auch wenn die Allee gesperrt wurde, gingen die Menschen trotzdem durch. Seitens der Fachschule bestand die Annahme, dass man immer haftbar wäre, wenn jemand zu Schaden käme. Daraufhin habe ich mit Elfriede gesprochen. Sie kennt sich rechtlich aus und hat bei den zuständigen Stellen bis hin zum Eigentümer angerufen und damit alles ins Rollen gebracht. Telefoniert haben wir am Montag, am Mittwoch war die Petition zur Erhaltung der Allee schon fertig. Diesem schnellen Handeln ist es geschuldet, dass die Allee heute noch so dasteht mit sechs jungen Bäumen in der Mitte drinnen.

Das ist das Bild für mich, wie es mit uns Menschen auch funktionieren kann. Jung und Alt gemeinsam, wenn ich diese jungen Bäume im alten Bestand stehen sehe, das berührt mich. Natürlich hat es auch Kritik gegeben an der Aktion, doch der Erhalt der Allee war mir wichtiger. Dabei handelt es sich um ein generationsübergreifendes Erbe und damit muss man wertschätzend umgehen.

DIE LIEBE ZUR NATUR UND ZUR LANDWIRTSCHAFT HAT SICH BEI DIR ERHALTEN. GEMEINSAM MIT DEINER SCHWESTER CHRISTINE BEWIRTSCHAFTEST DU WIEDER DEN ELTERLICHEN HOF.

Als ich noch ein Teenager war, wollte ich Bäuerin werden. Mir wurde gesagt, wenn du Bäuerin werden willst, dann musst du einen Bauern heiraten. Du kannst nicht mit zwei Kühen Bäuerin werden! Damals war gerade eine große Aufbruchsstimmung. Man brauchte viele Kühe und zwei Traktoren im Tenn, das war eben bei uns nicht der Fall.

Mittlerweile ist meine Schwester gemeinsam mit ihrem Mann die Besitzerin unserer Keuschlerei in Feistritz. Das muss von der Familie schon mitgetragen werden. Es war auch ein Sicherheitsfaktor während der Coronazeit, denn auch die Enkelkinder meiner Schwestern wussten, selbst wenn alle Geschäfte zusperren, bei der Oma im Keller gibt's Erdäpfel.

DEIN MUT, DIE DINGE EINFACH ANZUPACKEN UND NEUES AUSZUPROBIEREN, IST BEMERKENSWERT. EIN GROSSER EINFLUSS WAR – WIE DU SCHON GESAGT HAST – DEINE MUTTER. GIBT ES DA NOCH WEITERE ERLEBNISSE, DIE DICH BEEINFLUSST HABEN?

Es gibt da eine Begebenheit in meiner Kindheit. Wir waren ja Keuschler. Da kam mein Vater heim und sagte: „Ich muss jetzt am Feld arbeiten, aber der Tierarzt kommt später zum Rotlaufimpfen bei den Schweinen. Es ist aber nicht unser üblicher Tierarzt, irgendwer muss daheimbleiben und warten.“ Wir warteten dann daheim, auf einmal kam ein Auto und da stieg eine

Frau aus! Ich sagte zu meiner Mutti: „Eine Frau als Tierarzt? Das habe ich ja noch nie gehört, was sollten wir jetzt tun?“ Mutti hat zu mir gesagt: „Geh mit ihr in den Stall!“ Ich dachte mir, das geht nicht, so eine zierliche Frau, die kommt da ja drunter! Dann zog die sich einfach die Stiefel an, Mantel drüber, nahm die Tasche in die Hand, kam herein und stellte sich vor. Sie sei die Tierärztin, die Frau Christine Plank. Für mich war das, als hätte ein Komet eingeschlagen bei uns vorm Haus.

EINE TIERÄRZTIN, WAHRHAFTIG EINE TIERÄRZTIN!

Ich habe dann zu meiner Mutti gesagt: „Du musst mitgehen mit ihr, ich kann nicht.“ Ich war von der Situation völlig überfordert. Sie sind dann wieder heil aus dem Stall rausgekommen und wir haben die Frau Plank zu einer Jause eingeladen, weil sie das so gut gemacht hat. Als mein Vater heimgekommen ist, habe ich ihn gefragt: „Hättest du nicht etwas sagen können, dass da jetzt eine Frau aussteigt aus dem Tierarzttauto?“ Er hat nur gesagt: „Das ist jetzt unser neuer Tierarzt“. „Tierärztin“, habe ich erwidert.

Diese Geschichte begleitet mich bis heute. Es hat nicht einmal eine Stunde gedauert, da war die erste Nachbarin da, nach zwei Stunden war der ganze Küchentisch voll und alle haben diskutiert, ob das geht, eine Frau als Tierärztin. Das kann ja nicht gehen! Ich habe die Frauen dann gefragt: „Wer melkt denn bei euch die Kühe? Wer zieht bei der Geburt die Kälber raus? Wer hält das Ross beim Schmied? Dein Bauer? Nein, du!“ Das hat so viel gemacht. Der ganze Ort war in Aufruhr. Ich weiß nicht, ob das der Tierärztin bewusst war.

DAS WEISS ICH AUCH NICHT, ABER ICH KANN MEINE MUTTER GERNE FRAGEN. ANNEMARIE, VIELEN DANK FÜR DIESES BEWEGENDE INTERVIEW.

*Christine Schmiedhofer (links),
Annemarie Schmiedhofer (mitte),
Christines Enkelkinder Felix,
Anna-Lena und Moritz*





DIE GESCHICHTE DES MATRIACHATS IN MURAU

CHAT GPT: ERFINDE DIE GESCHICHTE DES MATRIACHATS IM BEZIRK MURAU

Matriachat: Gesellschaftsordnung, bei der die Frau eine bevorzugte Stellung in Staat und Familie innehat und bei der in Erbfolge und sozialer Stellung die weibliche Linie ausschlaggebend ist.

ChatGPT: Ein sprach- und textbasierter Chatbot. Mittels künstlicher Intelligenz werden Texte wie dieser generiert.

VOR LANGER ZEIT, in einer Zeit der sozialen Unruhen und des Ungleichgewichts der Geschlechter, entstand im Bezirk Murau ein einzigartiges soziales Experiment. Inspiriert von feministischen Idealen und der Vision einer gerechteren Gesellschaft beschlossen die Menschen, ein Matriachat zu gründen, in dem Frauen die politische, wirtschaftliche und soziale Macht übernahmen.

Der Aufbau des Matriachats im Bezirk Murau erfolgte allmählich und erforderte eine grundlegende Umstrukturierung der bestehenden Institutionen und Wertesysteme. Frauen wurden in Führungspositionen gewählt und übernahmen die Kontrolle über die Gemeindeverwaltung, die Gerichtsbarkeit und die Wirtschaft. Männer hatten immer noch wichtige Rollen, aber ihre Macht wurde zugunsten einer ausgeglicheneren und gerechteren Gesellschaft neu verteilt.

UNTER DER MATRIARCHALISCHEN FÜHRUNG ERLEBTE DER BEZIRK MURAU EINEN BEMERKENSWERTEN WANDEL.

Bildung und Kultur wurden stark gefördert, und Frauen erhielten die gleichen Chancen wie Männer. Es entstanden Programme zur Förderung der beruflichen Entwicklung von Frauen, um sicherzustellen, dass sie in allen Bereichen der Gesellschaft vertreten waren. Die Gemeinschaft legte großen Wert auf gegenseitige Unterstützung, Gleichberechtigung und das Wohl aller Mitglieder.

Die Matriachat-Gesellschaft im Bezirk Murau zeigte auch eine bemerkenswerte Harmonie mit der Natur. Die Bewahrung der Umwelt und ökologische Nachhaltigkeit waren zentrale Prinzipien, die in allen Entscheidungen und Handlungen berücksichtigt wurden. Die Gemeinschaft praktizierte eine nachhaltige Landwirtschaft, lebte im Einklang mit den natürlichen Ressourcen und engagierte sich für den Schutz der natürlichen Lebensräume.

DAS MATRIARCHAT IN MURAU wurde von vielen Bewunderern als Beispiel für soziale Gerechtigkeit und eine alternative Gesellschaftsstruktur angesehen. Menschen aus anderen Regionen und Ländern besuchten den Bezirk, um von den Erfahrungen und Errungenschaften des Matriachats zu lernen. Die Gesellschaft im Bezirk Murau erhielt internationale Anerkennung für ihre Bemühungen um Gleichberechtigung, Umweltschutz und soziale Harmonie.

Diese Geschichte des Matriachats im Bezirk Murau dient als kraftvolle Erinnerung daran, dass alternative Gesellschaftsformen möglich sind und dass die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern zu einer gerechteren und nachhaltigeren Welt führen kann.

■ ChatGPT

MURAU

Wir danken

uns selbst für die Idee und für die Einreichung des Förderantrages sowie dessen gesamte Umsetzung;

der Abteilung 9, Kultur, Europa, Sport, für die Bearbeitung;

dem Kulturkuratorium des Landes Steiermark für die Förderempfehlung;

dem Landeshauptmann Christopher Drexler, der gegenwärtig auch für die Kulturagenden zuständig ist, für die Annahme dieser Förderempfehlung und die Zuweisung des Budgets und

allen Steuerzahler*innen (zu denen wir auch uns selbst zählen) für die Finanzierung.

Ein spezielles Dankeschön geht an die Autorinnen und die beiden Autoren sowie die Interviewpartnerinnen für ihren Mut, ihr Engagement und das Vertrauen in unser Projekt!



IMPRESSUM

7 Das Magazin der murauerInnen

Herausgegeben von murauerInnen.

Verein zur Vernetzung von Frauen im und aus dem Bezirk Murau,

Afritschgasse 23/8, A-8020 Graz,

redaktion@murau.life,

www.facebook.com/murauerInnen

Druck: Flyeralarm online Druck GmbH, Brown-Boveri-Straße 8, 2351 Wr. Neudorf

Redaktion v. i. S. d. P.: Gunilla Plank, Gundi Jungmeier

Idee, Grafik und Layout: Gunilla Plank

Beiträge von Gudrun Brinckmann-Pollak, tina brunner, Lisa Feuchter, Ines Fingerlos, Angelika Fritz, Christa Fürnkranz, Claudia Glawischnig-Hejtmanek, Heidrun Gruber-Größwang, Gundi Jungmeier, Michaela Kaiser, Isabella Krainer, Sabine Lintschinger, Manuel Mang, Gunilla Plank, Sabrina Polanc, Karin Reinprecht und Su Schweiger, Andreas Staudinger, Uli Vonbank-Schedler

Interviews mit Annemarie Schmiedhofer, Manuela Tulnik, Heide Zeiringer

Fotos und Abbildungen wie angegeben

Abbildung Titelbild: peeping pussy, 2004 von Gerhild Resch

Lektorat: Gundi Jungmeier

© 2023 Murau

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Herausgeber*innen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

MEHR MAGAZINE WIE DIESES?

EINE ZEITSCHRIFT WIE DIESE
WAR SCHON LANG ÜBERFÄLLIG,
FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM
(BEOBACHTUNG), ...

... ICH FREUE MICH, DASS SIE
ENDLICH DA IST
(GEFÜHLE), ...

... UND WÜNSCHE MIR
NOCH WEITERE AUSGABEN
(BEDÜRFNIS).

WIR HOFFEN, IHR LEST
DIESE BEITRÄGE ...

... UND UNTERSTÜTZT
DIE MURAUERINNEN.
(BITTE)



Wer einen
BEITRAG
an den
**VEREIN
MURAUERINNEN**
zur Umsetzung weiterer
Projekte wie diesem leisten
möchte, kann dies durch
eine Überweisung auf
folgendes Konto

AT08 3840 2000 0302 2944

oder über diesen QR-Code
ganz einfach tun.



ISSN Nr. 2960-5156